ar

12

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1977

Foto: Günter Bersch

Was ist Sache?

Bin ich mit meiner Zwergengröße von 1,54 m überhaupt noch armeediensttauglich?
Ralf Loderer

Ich finde es schick, auch auf der Straße zu rauchen. Aber mein Verlobter ist dagegen.
Ramona H.

Zunächst einmal sollten Sie sich nicht kleiner machen als Sie sind, denn vom Zwergwuchs spricht man nur, wenn die Körperlänge von Erwachsenen unter 130 cm bleibt.

Die Tauglichkeit für den aktiven Wehrdienst wird bei der Musterung festgestellt und richtet sich weniger nach der Körperlänge, sondern mehr nach einem ganzen Komplex von Voraussetzungen. Dazu zählen sowohl die Persönlichkeitsentwicklung und die Bildung als auch die psychische und physische Beschaffenheit. Über alles das macht sich die Musterungskommission anhand medizinischer Untersuchungen, persönlicher Aussprachen und schriftlicher Unterlagen ein umfassendes Bild; auf dieser Grundlage wird entschieden, ob und für welche Waffengattung Sie tauglich sind.

Auf eine entsprechend hohe Tauglichkeitsstufe haben Sie selber den allergrößten Einfluß – indem Sie nämlich gut lernen, sich Wissen und Erfahrung aneignen, am gesellschaftlichen Leben und an der vormilitärischen Ausbildung der GST teilnehmen sowie möglichst jeden Tag etwas dafür tun, um sich sportlich fit zu halten. Wenn Sie das tun und den festen Willen haben, ein guter Soldat zu werden, wird man schon jetzt und auch bei der NVA von Ihnen sagen: Klein, aber oho!

★

Sie sind 17 und mit einem Soldaten verlobt. Es gefällt Ihrem Verlobten, daß Sie sich modern kleiden und ein Ihrem Typ entsprechendes Make-up bevorzugen. Als Nichtraucher hat er jedoch wenig Verständnis dafür, daß Sie rauchen – zudem noch recht stark. Insbesondere kann er dem nicht folgen, was Sie so ausdrücken: „Er will nichts davon wissen, wenn ich ihm sage, daß es doch schick aussieht, wenn wir Arm in Arm durch die Straßen spazieren und ich meine geliebten Zigaretten rauche. Dabei gehört das doch heute zu einem jungen Mädchen."

Dieser Auffassung von Schick und Modernität vermag ich mich allerdings auch nicht anzuschließen. Und mir scheint, daß Ihr Verlobter ein gesundes Urteilsvermögen und guten Geschmack beweist, wenn er sich dagegen ausspricht. Natürlich will und soll sich ein junges Mädchen unserer Tage modern kleiden, strebt es nach einer eigenwilligen persönlichen Note und ist es um reizvolle Kombinationen bemüht. Das alles versteht man ja bekanntlich unter Schick, jenem aus dem Französischen kommenden Begriff, der Eleganz und Geschmack umschließt. Nur sollte er stets auch recht verstanden werden. Auffälligkeit um jeden Preis wirkt selten geschmackvoll; zumeist schlägt es in das Gegenteil um.

Wenn Sie (entgegen allen wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Schädlichkeit des Rauchens) schon meinen, derzeit auf die Zigarette nicht verzichten zu können, so ist der Spaziergang – Arm in Arm mit Ihrem Verlobten – gewiß nicht der rechte Zeitpunkt dafür. Das mag möglicherweise Aufsehen erregen, von gutem Geschmack aber zeugt es nicht gerade. Es ist dies nicht nur meine Meinung, die eines Endvierzigers also. Ich hatte Gelegenheit, darüber auch mit jungen Soldaten zu sprechen – keineswegs nur Nichtraucher. Sie waren ausnahmslos der Ansicht Ihres Verlobten. Und die Begründungen für die Ablehnung Ihrer Meinung reichten von „unästhetisch" über „deplaciert" bis hin zum „Sich-interessant-machen auf Teufel komm 'raus". Schick fand es keiner. Mehrere sagten sogar, eine 17jährige sollte sich „diese Art Pubertätserscheinungen abgeschminkt" haben. Hinzu kam der Gedanke, daß weder ein auf der Straße rauchender Armeeangehöriger einen „guten Staat" mache noch die Partnerin an seiner Seite.

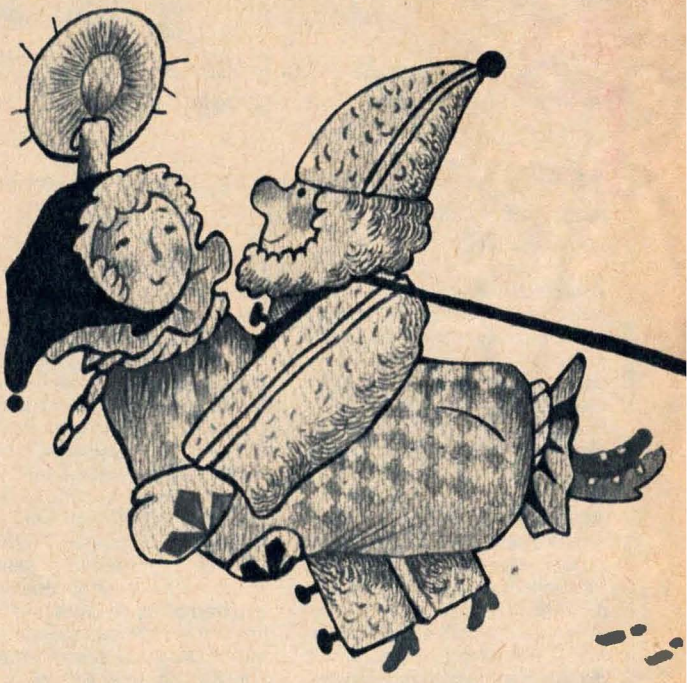
Ich verstehe durchaus, liebe Ramona, daß Sie schick und modern sein wollen. Es gehört dies zweifelsohne zu den ästhetischen Fähigkeiten und Eigenschaften sozialistischer Persönlichkeiten. Gleich Ihrem Verlobten scheint mir jedoch, daß Sie dafür noch nicht in jedem Fall die richtigen Maßstäbe gefunden haben, daß Sie demnach nur als schick empfinden, was lediglich Aufsehen erregt. Offenbar sind Sie sich Ihrer Unsicherheit auch selbst bewußt. Weshalb sonst sollte ich Ihnen nicht über die Adresse Ihrer Eltern antworten und baten Sie, nicht Ihren vollen Namen zu nennen? Abschließend noch einen Vorschlag: Vielleicht überraschen Sie Ihren Verlobten damit, das Rauchen aufzugeben oder vorerst die Orte des Zusammenseins mit ihm zu nikotinfreien Zonen zu machen. Nebenbei bemerkt: Ich schreibe das nicht, weil uns ein neues Jahr bevorsteht und man dies gemeinhin mit allerlei guten Vorsätzen beginnt. Dennoch, auch 1978 alles Gute für Sie und Ihren Verlobten, viele schöne gemeinsame Stadtbummel ohne Zigarette in Mund oder Hand.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Alle Jahre wieder ...



Da ist um diese Zeit ganz schön was los. Mal rein geschenkemäßig betrachtet. Aber Freunde, macht's euch doch nicht so schwer. Das erleichternde Zauberwort heißt: Bücher schenken. Bücher sind bekanntermaßen mehr als ein Geschenk. Bücher sind die wahren Freunde, immer zur Hand, immer unterhaltsam und voller Neuigkeiten. Und man kann sie mit so freundlichen Widmungen versehen, etwa: In Liebe, Dein ..., oder: Zur Erinnerung an Deine ... Immerhin gibt es in der DDR 785 Volksbuchhandlungen. Da wird sich doch ganz sicher das Passende finden lassen.

Für euren Bücherbummel von mir der aufrichtige Wunsch, daß ihr wenigstens einen Schnupfen kriegen möget. Nämlich den von Stanisław Lem. Dieser neueste Roman des polnischen Meisters, erschienen bei Volk und Welt, dürfte selbst verwöhnte Krimifans nicht enttäuschen. Elf (!) mysteriöse Todesfälle aufzuklären, hat sich der ehemalige Astronaut John, ein cleverer Tausendsassa, in den Kopf gesetzt. Einer seiner Tricks: Er schlüpft in die Identität eines bereits Verblichenen und lebt die letzten Tage dieses Opfers nach. Wie bedeutsam nun gebrannte Mandeln, die Neigung zur Glatzenbildung, Bombenanschläge und Heuschnupfen sind, damit der Held trotz aller Gefahren die komplizierten Fälle lösen kann, solltet ihr getrost in dem nur 202 Seiten schwachen, dafür aber wirklich starken Roman lesen, bevor ihr ihn schweren Herzens verschenkt. Wem ein knapper Zwanziger nicht zuviel ist, ein besonders liebes Dankeschön zu ernten, dem rate ich zu dem Bildband „Noch steht der Schiefe Turm..." (Verlag Neues Leben). Der bekannte Fotograf Thomas Billhardt breitet hier die Schönheiten der mittelitalienischen Toskana aus. Er fing den Alltag der FIAT-Arbeiter, der Mädchen von Florenz, der Bergbäuerinnen ein. Immer wieder Gesichter, herrliche Kinderfotos. Sehr originelle und stimmungsvolle Bilder sind dabei, Zeugnisse des harten Klassenkampfes und der prallsten Lebensfreude. Peter Jacobs schrieb informative Texte dazu.

Darf's für einen Groschen Bildung sein, aus dem Lexikon? „Anekdote: knappe, pointierte Erzählung eines charakterisierenden Vorfalls aus dem Leben einer bekannten Persönlichkeit." Über dreihundert solcher köstlichen, kurzweiligen Histörchen um prominente Leute hat Eckart Krumbholz unter dem Titel „Der Ast, auf dem du sitzt" im Mitteldeutschen Verlag herausgebracht.

Zur Abwechslung ein Griff in meine Sprüchekiste, Schubfach Roda Roda: „Die Menschheit zerfällt in zwei Teile: Der erste drückt sich falsch aus und der zweite mißversteht es." Ersteres kann man den BRD-Autoren Dieter Forte, Martin Walser, Franz Xaver Kroetz, Karl Otto Mühl und Heinrich Henkel wahrlich nicht nachsagen. Sie sind, wie man das nennt, Stückeschreiber und bemühen sich, die gesellschaftlichen Zustände in westlichen Landen, die Resignation, Lebensunsicherheit und die kleinbürgerlichen Vorstellungen von „Lebensqualität" wirkungsvoll auf die Bühne zu bringen. Volk und Welt gab eine Auswahl „Stücke" dieser Autoren heraus.

Neues aus dem Militärverlag der DDR ist zu empfehlen. Da ziehen zwei aus der Stadt aufs Land, in ein von der lieben Großtante vererbtes, verwittertes Haus ohne Wasserleitung. Ihr junges Eheglück scheint sturmsicher. Doch denkste, denn da stolpert „Er" über einen alten Fuchssender, und der fixe Junge, sechs Jahre bei der Fahne gewesen als Nachrichtenmann, ist leidenschaftlicher Amateurfunker. Bis nun „seine" GST-Gruppe mit der Bronzemedaille vom Bezirksausscheid ins gar nicht so enge Engeleben zurückkehrt

und sich seine Heidelore auf eigenem Wannengrund im Schaumbad aalt, tut sich so allerlei, von Martin Selber vergnüglich erzählt in „Brot und Salz und gute Laune".

„Stählerne Strecken" nannte P. A. Kabanow seine Erinnerungen an den Großen Vaterländischen Krieg. Als Generaloberst der Technischen Truppen hatte er großen Anteil an den enormen Leistungen der sowjetischen Militäreisenbahner. Die Front pausenlos mit Munition, Verpflegung, Treibstoff und allem für den Kampf fürs Weiterleben Notwendigem zu versorgen, hat zweifellos gewaltige Anstrengungen gekostet und entscheidend zum Sieg der Roten Armee beigetragen.

Hier nun drei Schallplatten, die ihr in die engere Wahl ziehen solltet. „Ei, wie schmeckt der Coffee süße!" schwelgt das ehelüsterne Liesgen in Johann Sebastian Bachs volkstümlich „Kaffeekantate" genanntem heiterem Werk. Die glänzende Interpretation von Edith Mathis, Theo Adam und Peter Schreier, der hier auch das Kammerorchester Berlin dirigiert, macht diese Version von Eterna Edition zu einem reinen musikalischem Genuß. „Ich bleib' der Alte", versichert Frank Schöbel auf seiner neuen Amiga-LP 855 518. Dies ist eine angenehme Mischung melodiöser Lieder, viele mit Texten von Gisela Steineckert, und Titeln etwas flotterer Gangart, bei denen die Ohrwürmer „Alles im Eimer" und „Cowboy-City" nicht fehlen. Selbst lehrgangsmüden Lesern verspreche ich ungetrübtes Vergnügen beim „Kurzlehrgang für Theaterbesucher" (Litera Stereo 865 231). Das sind nicht nur das Theater betreffende Texte von Thomas Mann, gesprochen, nein – lebendig gemacht von dem exzellenten Schauspieler Herwart Grosse.

So, Freunde, in der kleinen Bücherkiste habe ich noch einige notierenswerte Neuerscheinungen für euch aufgestapelt. Laßt euch den Gänsebraten und die grünen Klöße munden, doch bedenkt: Geistige Nahrung macht weniger dick! Alles Gute euch allen miteinander und einen katerfreien Start in ein glückliches neues Jahr!

Tschüß

Eure Bibliothek-Karin

Illustration: Hille Blumfeldt

bemerkenswert – lesenswert

● Klaus Rifbjerg, Die Dilettanten (Volk und Welt). Eine dramatische Geschichte um die Verantwortung des Wissenschaftlers, sein Werk vor verbrecherischem Mißbrauch zu schützen

● Alfred Antkowiak, El Dorado – Die Suche nach dem Goldland (Volk und Welt). Eine reich bebilderte Darstellung der Eroberungszüge in Südamerika

● Wolfgang Held, Visa für Ocantros (Das Neue Berlin). Abenteuerroman, spielt auf einer fiktiven Dschungel-Insel, auf der sich spannende Ereignisse vollziehen

● Das Lalebuch (Eulenspiegel Verlag). Wunderseltsame, abenteuerliche, unerhörte und bisher unbeschriebene Geschichten und Taten der Lalen zu Laleburg mit Klemke-Illustrationen

Ehe man Meister wird...

Episoden einer gemeinsamen Übung sowjetischer Tankisten, mot. Schützen und Pioniere

Auf der Kommandeurskarte war die mit Panzerunterstützung angreifende mot. Schützeneinheit durch ein spezielles taktisches Zeichen dargestellt. Die rote Pfeilspitze zielte direkt ins Zentrum eines stark befestigten Stützpunktes im gegnerischen Verteidigungssystem. Dieses wiederum war durch eine leicht gekrümmte und gestrichelte Linie gekennzeichnet. Sie durchschnitt, einer Säbelklinge gleich, die gesamte Tiefe des Raumes und endete an einem Fluß. Bis dorthin mußten wir gelangen. So jedenfalls sahen es Befehl und Karte vor. Doch im Gefecht geht's bekanntlich nicht immer geradlinig. Die Strecke muß unter gegnerischem Feuer überwunden werden, stets und überall war mit Gegenwehr zu rechnen.

Nachdem die Artillerie den Gegner zwanzig Minuten lang beschossen hatte, preschten die Panzer vor. Gefolgt von den

Schützenpanzern BMP. Das nunmehr einsetzende heftige Schneetreiben war für sie kein Hindernis. Doch in dem verschwommenen weißen Schleier waren die Ziele am vorderen Rand der Verteidigungsstellung kaum noch zu erkennen. Sie mußten fast erraten werden.

„Panzergranate! 30 – 50! Am Fuß der Höhe eingegrabener Panzer! 1500! Aus der Bewegung – Feuer!" befahl Oberfeldwebel Kudejew seinem Richtschützen. Mit gleichmäßigen Bewegungen drehte Soldat Viktor Chamidow das Steuerpult etwas nach rechts, spähte über den Hang der Höhe. Da – das Ziel! In die

Erde eingegraben und überdies gut getarnt. „Panzergranate geladen!" meldete Soldat Abduljajew, der Ladeschütze. Das stabilisierte Rohr der Panzerkanone schwenkte in Richtung Ziel. Kurze Zeit später schon dröhnte der Abschuß. Treffer! Mit der ersten Granate! Zum Jubeln aber blieb dem Quartett herzlich wenig Zeit. Schon meldete der Fahrer, Soldat Michail Pikun, ein nicht weniger gefährliches Ziel: „Panzerbüchse! Vorn rechts." Blitzschnell schwenkte der Richtschütze den Turm in die angegebene Richtung. „MG feuerbereit!" folgte im gleichen Moment die Meldung des Ladeschützen. Mit gewohnter Bewegung richtete Viktor Chamidow das Zielfernrohr auf das verschwommene Quadrat der Zielattrappe. Trocken bellte ein kurzer MG-Feuerstoß. Getroffen! Die Bahn der Leuchtspurgeschosse erlosch hinter dem Ziel. Der Richtschütze verlegte das Feuer bereits auf das dritte Ziel. Unverkennbar, hier sind Meister am Werk, ein gut eingespieltes Kollektiv.

Apropos Meister. Es war noch gar nicht so lange her, da schien diese Qualifikation für Chamidow unerreichbar zu sein. Allerhand Sorgen hatte er seinen Genossen gemacht, insbesondere dem Kommandanten Oberfeldwebel Sergej Kudejew. Viktor kam bei der praktischen Ausbildung einfach nicht mit der Rechnerei zurecht. Auf dem Papier oder an der Tafel war er kaum zu schlagen. Saß er jedoch hinter der Zieloptik, schien er völlig verwirrt, büßten seine Berechnungen und Einstellungen erheblich an Genauigkeit ein. Da halfen auch keine zusätzlichen „Trockenübungen" nach Dienst, mit einigen Richtschützen der Kompanie. Denn wie gesagt, die Theorie beherrschte Viktor fast aus dem ff. Oberfeldwebel Kudejew verlegte das Training seines Richtschützen ausschließlich ins Gefechtsfahrzeug. Und siehe da, es zahlte sich aus. Recht schnell erwarb Chamidow die erforderliche Sicherheit. Bei den nächsten Übungsschießen festigten sich seine Kenntnisse, und heute zählt auch er zu den Meistern seiner Einheit . . .

Das Angriffstempo war indessen stärker geworden. Feuer und Bewegung geschickt verbindend, vernichteten Tankisten und mot. Schützen gemeinsam die Ziele. Fast ausnahmslos mit dem ersten Feuerstoß, der ersten Granate – so wie sie es sich im sozialistischen Wettbewerb vorgenommen hatten. Der Gegner konnte schließlich der Wucht des Angriffs auf die Dauer nicht standhalten. Er begann zurückzuweichen. Ihn verfolgend, gelangten Panzer und BMP bald an den Fluß. Die erste Etappe des Angriffs war beendet, die Aufgabe in kürzerer Zeit als vorgesehen

gelöst. Ein neuer Befehl kam: Das Wasserhindernis ist zu bezwingen, der Angriff weiterzuführen!
Die Genossen wußten, daß der Gegner immer noch gefährlich war, seine Reserven einsetzen und das Flußufer unbedingt zu halten suchen würde. Schnelles Handeln war deshalb geboten. Die Panzerkolonne erhielt den Befehl, den Fluß durch Unterwasserfahrt zu überwinden, noch bevor die eigenen Pioniere eine Pontonbrücke errichtet hatten.
Schon während der Fahrt zur Übersetzstelle dichteten die Panzersoldaten ihre Kolosse ab. Eine alte und bewährte Regel dieser Einheit. Bei den Kudejews beispielsweise bereiteten Lade- und Richtschütze die Rettungsgeräte vor. Soldat Abduljajew schraubte sein Beobachtungsgerät ab, schloß die Drosselklappen des Luftfilters und die Klappen des Gebläses. Der Kommandant zurrte Turm und Kanone, schloß die Turmluke. Ein Drittel aller Vorbereitungen für die U-Fahrt wurde so bereits während des Marsches erledigt. Hohes Tempo später auch im Vorbereitungsraum.
Dann das Kommando: „Vorwärts!" Und schon war der erste Panzer in den kalten Fluten verschwunden, sein Weg nur noch an den weißen Schaumkronen zu erraten, die sich am Luftzufuhrrohr brachen. Und während sich die „gepanzerte Flottille" ohne Verzögerung auf dem Flußgrund bewegte, mußte sich Soldat Michail Pikun innerlich eingestehen: ‚Bloß gut, daß Oberfeldwebel Kudejew in den letzten Wochen bei der Ausbildung auf der Trockenstraße so unerbittlich war!' In der Einheit mißt man dem als Vorbereitung auf die Unterwasserfahrt größte Bedeutung bei. Für die Trockenfahrübungen wird jeweils ein Geländeabschnitt ausgewählt, in dem die Bewegungsbedingungen den realen weitgehend entsprechen. Mit anderen Worten, die imitierte Wasserstraße ist mit all den Hindernissen gespickt, die der Tankist auch später im Einsatz vorfinden könnte. So

wird die „Ein- und Ausfahrt" – die Uferböschung beispielsweise – besonders schwierig gehalten. Die Besatzung bereitet den Panzer vollständig zur Unterwasserfahrt vor. Mit einem Unterschied – der Kommandant beobachtet hier nur kritisch die gesamten Arbeiten, gibt Hinweise, kontrolliert. Alle Luken werden hermetisch verschlossen, die Winkelspiegel verklebt. Die Besatzung ist von der Außenwelt förmlich abgeschnitten, muß sich voll und ganz auf die Geräte konzentrieren. So lernen die Fahrer am besten, die Richtung einzuhalten, auf Befehle schnell zu reagieren. Und nicht nur bei Michail Pikun war in diesen Ausbildungsstunden viel Schweiß geflossen, zumal die Trockenstraße um ein Mehrfaches länger ist als die meisten Wasserhindernisse. Doch je mehr sich die Panzerleute beim Training an hohe physische und psychische Anstrengungen gewöhnen, desto leichter sind später die Schwierigkeiten zu überwinden . . .

Die Panzer bewegten sich unter Wasser, Abstand und Geschwindigkeit genau einhaltend. Am jenseitigen Ufer gingen sie sofort ins Gefecht.

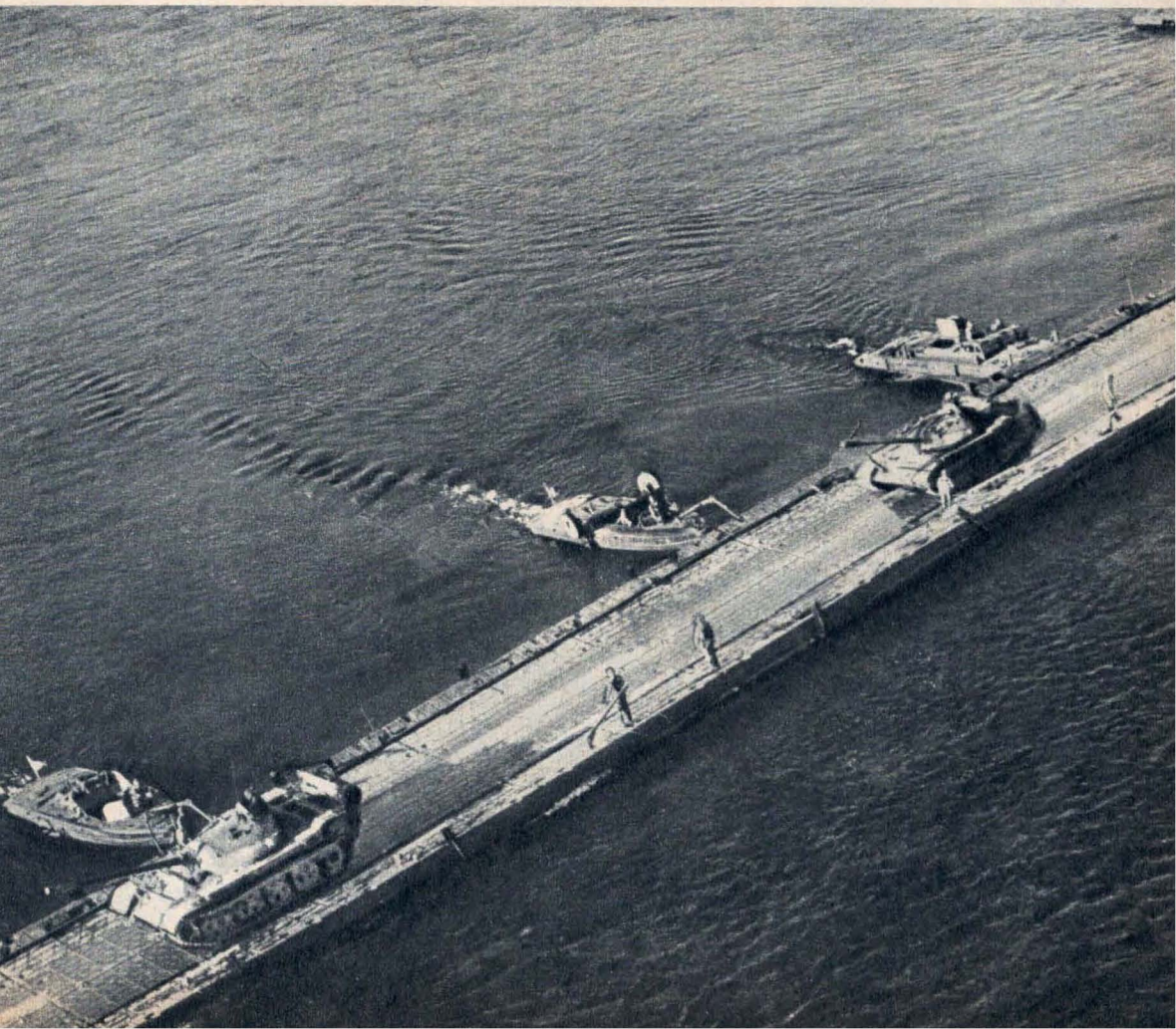
Während die BMP nun schwimmend ebenfalls das andere Ufer erreichten, trafen die mit schweren Pontons beladenen Kolonnen der Spezialfahrzeuge am Übersetzabschnitt ein.

Nicht leicht hatten es die KraZ auf den von Furchen durchzogenen und mit Schnee bedeckten Waldwegen. Scharfe Kurven – die dicken Baumstämme kamen den Bordwänden oft bedenklich nahe – hatten den Fahrern viel abverlangt.

Dennoch war die Kolonne genau zur festgesetzten Zeit am

Ufer eingetroffen. Das Abwerfen der Pontons, wohl eine der schwierigsten Handlungen, begann: Die KraZ fuhren in Abständen von 10 bis 12 m entlang des Ufers. Sobald sich das letzte Fahrzeug der Kolonne im Entladungsraum befand, wendeten alle Fahrer ihren KraZ scharf nach links und stießen zurück. Fast eine Filigranarbeit. Denn wie weit muß der LKW fahren, damit einerseits der Ponton nicht zu weit vom Ufer wegschwimmt, aber andererseits auch nicht auf die Erde fällt?
Während sich sein KraZ im Rückwärtsgang bewegte, ging Feldwebel Luzkis – das Dämpferseil in Bereitschaft haltend – mit erhobener Hand seitlich der Fahrerkabine. Im gegebenen Moment würde er das Zeichen zum Bremsen geben. Schon versanken die Hinterräder des Wagens immer tiefer im Fluß. Sobald die Naben das Wasser berührten, befahl der Feldwebel dem Fahrer „Halt!" Beim Bremsen zog der Gruppenführer am Zugseil der Sperrklinke. Mit dumpfem Dröhnen klatschte der Ponton ins Wasser und öffnete sich dabei automatisch. Sogleich sprangen die Pontoniere darauf, drehten den Ponton mit Staken in die erforderliche Richtung, um ihn mit dem nächsten koppeln zu können. Das Brückenband wuchs. Flink schlossen die Soldaten Arsen und Warden Schiriladse die Deckverschlüsse. Schulter an Schulter mit den Zwillingsbrüdern arbeitete der junge Pontonier Soldat Wladimir Naumenkow.

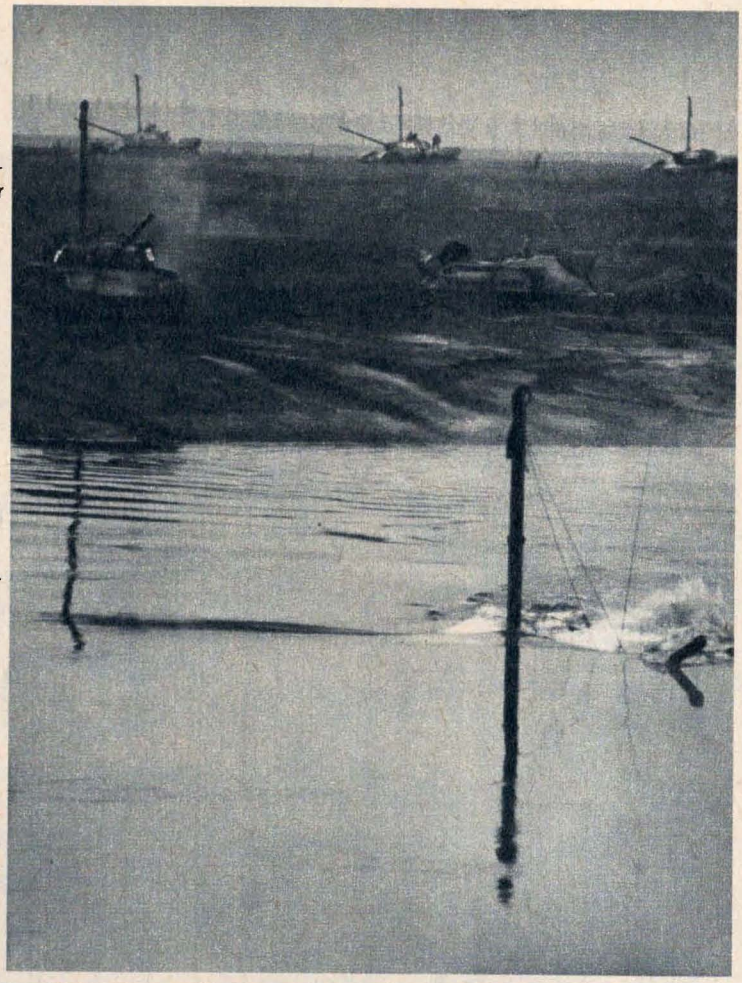
Schwer, sehr schwer war es ihm zu Anbeginn gefallen, auf dem glitschig nassen und auf den Wellen schaukelnden Ponton zu arbeiten. Außerdem fürchtete er sich vor dem Wasser. Schon als Junge war er deshalb gehänselt worden. Nun hinderte ihn diese Angst beim Bewegen, machte ihn übervorsichtig. Vielleicht hätte sich das bis heute nicht geändert, wäre dem Pontonier nicht ein dummer Zufall zu Hilfe gekommen. Einmal stolperte er auf dem Pontondeck und fiel ins Wasser. Nach dem ersten Schreck schwamm er zum Ufer. Er konnte es gar nicht fassen, daß ihn das Wasser so leicht getragen hatte, seine Kleidung trocken geblieben war. Die Spezialkleidung ist also doch ein guter und zu-

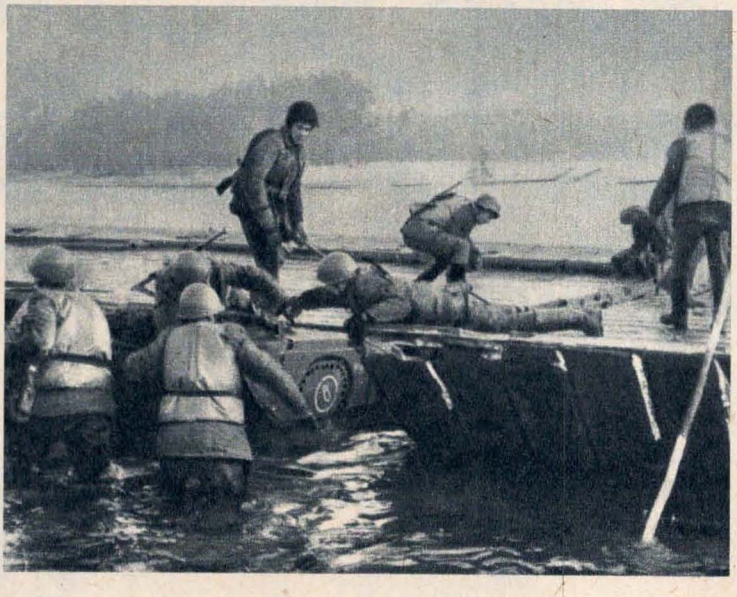


verlässiger Freund des Pontoniers, hält ihn trocken, läßt ihn nicht untergehen. Wie oft war ihm das von seinen Genossen schon gesagt worden, aber... Jetzt hatte sich Soldat Naumenkow selbst davon überzeugt. Seine „Wasserangst" war wie weggeblasen. Er begann nun, sicherer zu handeln... Die Pontons waren gekoppelt. Bugsierboote erfaßten das stählerne Brückenband und fuhren es in die Brückenachse ein. Nach kurzer Zeit schon rollte donnernd die schwere Gefechtstechnik über die Brücke – neuen Ufern entgegen, der leicht gekrümmten und gestrichelten Linie auf der Kommandeurskarte folgend.

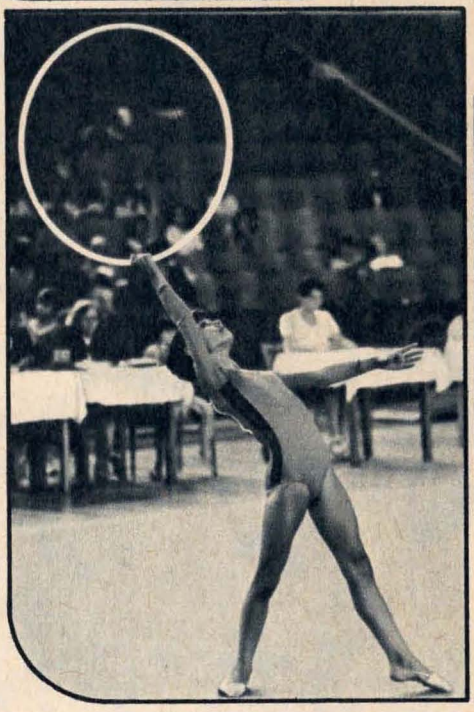
Oberstleutnant Kuwitanow

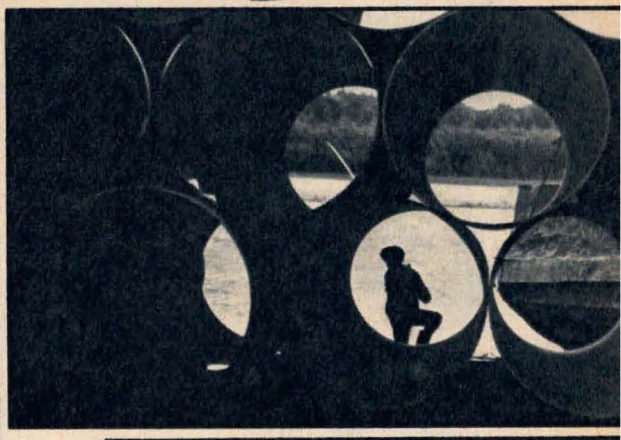
Fotos: Getmanenko (2), Semeljak (1), Gebauer (1), Archiv



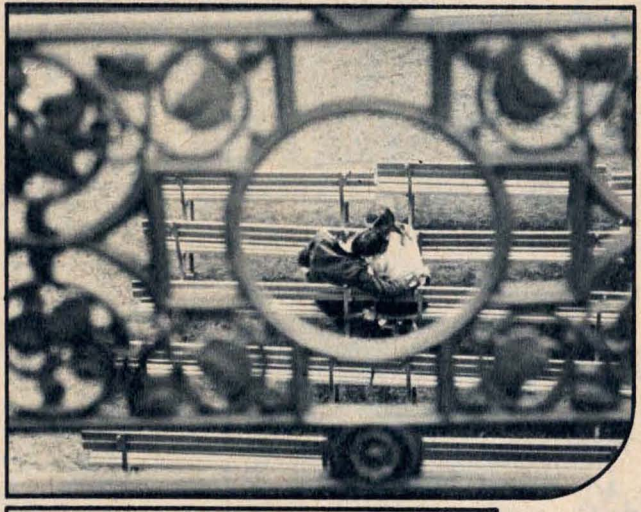


rund





blicke



Fotos: Uhlenhut (5), Gebauer (1), Patzer (1), Rosenthal (1), Nowosti (1)

Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Vignetten: Klaus Arndt

Bin ich dann nicht frei?

So fragten wir mit Andreas A. im Augustheft, dessen Freundin gegen seinen Berufswunsch als Berufsoffizier ist. Aus den zahlreichen Zuschriften haben wir die Meinung von Angela Seehaus, Groitzsch, gewählt. Mehr dazu können Sie im Januarheft 1978 lesen.

Ich verstehe das Mädchen nicht, das ihren Freund von solch einem bedeutungsvollen Entschluß abbringen will. Ob da etwa Egoismus hintersteckt? Und was das „frei sein" betrifft, so werden doch in diesen Dingen bei Berufssoldaten andere Maßstäbe angewendet als bei Soldaten auf Zeit. Mein Verlobter ist bei den Grenztruppen, und wir haben uns seit der Einberufung erst zweimal gesehen. Aber mir kommt nie der Gedanke, benachteiligt zu sein.

Betriebseinladung – was tun?

Mein Sohn, der jetzt bei der NVA ist, war bis zur Einberufung Mitarbeiter beim Bau eines Erholungsheimes seines Betriebes. Das soll demnächst eingeweiht werden und den Freundschaftsnamen unseres Patenbezirkes „Kaluga" aus der UdSSR erhalten. Zum festlichen Akt soll mein Sohn eingeladen werden. Kann er dem Folge leisten?
Werner Beez, Schnett

In der 1. Durchführungsbestimmung zur Förderungsverordnung (GBl. der DDR, Teil I, Nr. 13/1975) ist dazu festgelegt: „Über die Teilnahme von Armeeangehörigen an besonderen betrieblichen Höhepunkten haben die Vorgesetzten ab Kommandeure Truppenteil/Gleichgestellte unter Beachtung der Forderungen zur Gewährleistung einer ständig hohen Gefechtsbereitschaft zu entscheiden."

Berufspost

Mit einem Offizier der chemischen Dienste möchte sich Gert Metel, 325 Staßfurt, Jahnplatz 1, schreiben, während Peter Burkert, 9347 Zöblitz, Markt 79, sich Post von einem Matrosen wünscht. Als künftiger Berufsoffizier der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung sucht Holger Müller, 7022 Leipzig, Fr.-Bosse-Str. 28, einen Jägerleitoffizier und Edelgard Berkner (17), 22 Greifswald, Gutzkower Landstraße, LWH/NEG, HII, Zi. 423, eine weibliche Angehörige der NVA als Briefpartner.

Auch für den Hund ist gesorgt

Ich rechne damit, bald eingezogen zu werden. Ich bin Waise und lebe allein. Da ich Hundesportler bin, habe ich eine zwei Jahre alte Dogge. Möglicherweise fände ich jemanden, der sie zu sich nimmt. Aber wie ist das mit den Steuern und den Kosten für die Haltung des Tieres? Gibt es dafür irgendeinen Zuschuß?
Horst Rudolph, Dresden

Bei Wehrpflichtigen, die einen Hund besitzen und diesen während der Zeit des Wehrdienstes woandershin in Pflege geben müssen, kann auf Antrag beim Rat der Stadt die Zahlung der Hundesteuer gestundet werden.

Noch im Kindergarten

Ich habe zwei Söhne, die in der Nähe von Kasernen unserer NVA in den Kindergarten gehen, und da kommen natürlich viele Fragen. Nicht zuletzt durch Ihr Magazin bin ich in der Lage, sie zu beantworten und so meine Kinder schon zeitig mit der NVA vertraut zu machen, sie von der Notwendigkeit des Wehrdienstes zu überzeugen. Schon aus diesem Grunde werde ich auch weiterhin Ihre Leserin bleiben.
Renate Kürschner, Leipzig

Kennzeichen: KD

In AR 8/1976 druckten Sie ein Typenblatt vom Solokraftrad TS-250/A ab. Auf dem vorderen Schutzblech ist ein Zeichen mit den Buchstaben KD zu erkennen. Was bedeutet das?
Wilfried Krökel, Tangerhütte

KD ist die Abkürzung von Kommandantendienst. Er gewährleistet die rechtzeitige und gedeckte Verlegung, Konzentrierung, Entfaltung und Unterbringung der Truppen sowie die Aufrechterhaltung von Disziplin und Ordnung. Eine seiner wichtigsten Tätigkeiten ist die Marschregulierung.

Maritime Fachbegriffe

Wenn mein Sohn, der jetzt bei der Volksmarine ist, auf Urlaub kommt, dann wirft er nur so mit Fachbegriffen um sich – z. B. Backbord und Steuerbord. Woher kommen sie eigentlich?
Ilse Gutzkow, Dresden

Sie sind auf jene Zeit zurückzuführen, da das Steuerruder nicht in der Längsebene des Schiffes, sondern an seiner rechten Seite gefahren wurde. Bei den Wikingern war das Steuerruder ein breiter Riemen (Ruder) und an der rechten Seite angebracht, so daß der Steuermann seinen Rücken (englisch back) der linken Schiffsseite zuwandte. Daraus entstanden dann für die rechte Schiffsseite in Fahrtrichtung gesehen der Begriff Steuerbord und für die linke Seite analog Backbord.

„Mutproben"

Diese Erzählung von Karl Wurzberger im Heft 8/77 finde ich prima. Es ist sehr gut, daß dieses unschöne Problem einmal öffentlich angesprochen wird. Die Erzählung wird hoffentlich dazu beitragen, daß einige dieser „Hupés" anfangen nachzudenken.
Wolfgang Engelhardt, Jena

Vernichtungswaffe

Worin besteht eigentlich die besondere Gefährlichkeit der „Cruise Missile"?
Gisela Marek, Cottbus

Die amerikanische strategische Flügelrakete verfügt über ein modernes Zielansteuerungsverfahren, das Tiefflüge und eine hohe Treffsicherheit ermöglicht. Sie kann mit neuartigen nuklearen Gefechtsköpfen versehen werden und erzielt damit eine hohe Vernichtungskraft.

Zum Nachschlagen

Ich werde voraussichtlich im Frühjahr nächsten Jahres zum Wehrdienst einberufen. Könnten Sie mir ein Buch empfehlen, das alle meine Fragen zu diesem Lebensabschnitt beantworten kann?
Klaus Moser, Rostock

Vielleicht das handliche Nachschlagewerk „Wehrdienst" aus dem Militärverlag der DDR. Es gibt genau Auskunft über die Vorbereitung auf den Grundwehrdienst, über den Wehrdienst und den Dienst auf Zeit. So wird z. B. auf die finanziellen Vergütungen für Unteroffiziere auf Zeit eingegangen. Farbige Fotos, Übersichten und Tabellen ergänzen dieses Büchlein. Es umfaßt etwa 256 Seiten und kostet 1,30 Mark.

ar

Bugsierboote

. . . der Pioniertruppen stellt die AR-Waffensammlung im Januar vor. In Wort und Bild berichten wir über eine Fla-SFL-Batterie, Sportunteroffiziere der ungarischen Volksarmee, den Einsatz von Motorschlitten in der Sowjetarmee, Marinetaucher der NVA und die VIII. Kunstausstellung der DDR. Eine Reisereportage führt nach Kuba. AR macht mit einem Hauptmann bekannt, der sechsmal stärkster Mann der Armee wurde. Weitere Beiträge befassen sich mit einem gemeinsamen Ausbildungstag von Panzersoldaten der NVA und der Sowjetarmee, dem Reh „Pepina" und den australischen Streitkräften. Auf dem Rücktitelbild: Dorit Gäbler.

1

AR-Markt

Typenblätter von NATO-Technik und Koppelschlösser der Armeen des Warschauer Vertrages sucht Frank Held, 301 Magdeburg, Werner-Seelenbinder-Str. 42. AR-Jahrgänge 1971 bis 1976 und die Hefte 9–12/1970 bietet Matthias Glöbke, 402 Halle, Murmansker Str. 5c. Bernd Solin, 3511 Mahlwinkel, Bertinger Str. 5, wünscht sich die AR seit ihrem Bestehen. AR-Typenblätter aller Art suchen Roland Wolf, 806 Dresden, Talstr. 8 und Roland Werlich, 521 Arnstadt, Sodenstr. 13.

AR als Erziehungshelfer

Ich bin Mutter von fünf munteren Sprößlingen zwischen 5 und 12 Jahren und – wenn sich an Interessen und schulischen Leistungen nichts ändert – in einigen Jahren Mutter von Offizieren unserer NVA. Einer meiner Söhne, „Absolvent" der 1. Klasse, konnte trotz Kampf und Mühe der ganzen Familie nicht lesen, so daß der stolze Flugzeugführer in spe nur mit einer mickrigen 3 auf dem Zeugnis nach Hause kam. Darauf beschloß der „lesende" Teil der Familie, dem so völlig aus der Art geschlagenen Sproß das Vorlesen zu verweigern. Der saß verzweifelt zwischen Stapeln der AR mit den vielen interessanten Fotos – ohne zu wissen, worum es dort ging. Und nun das Erstaunliche! Jetzt,

fast am Ende der Ferien, liest unser Prachtbube. Und gelernt hat er es in der AR!
Madlen Kusserow, Hoyerswerda

Zu bescheiden

In unserer Einheit wurden verschiedene Soldaten aufgefordert, nach dem Wehrdienst bei der GST mitzuarbeiten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß unsere Kenntnisse dort ausreichen, denn wir sind doch nur Soldaten und keine Unteroffiziere oder gar Offiziere.
Gefreiter Günter Bachmann

Als bereits „Gedienter" können Sie den 16- bis 19jährigen Jungen schon einiges vormachen. Dazu ist nicht unbedingt ein höherer Dienstgrad notwendig. Dem gedienten Reservisten bietet die GST in der vormilitärischen Ausbildung vielfältige Einsatzmöglichkeiten als ehrenamtlicher Ausbilder oder Funktionär.

Große Wachablösung

Der Beitrag „Zwischen Einblasen und Staatsempfang" im Juniheft gefiel mir sehr gut. Schon einige Male sah ich selbst den Großen Wachaufzug vor dem Ehrenmal Unter den Linden. Das militärische Kollektiv des Stabsmusikkorps Berlin verdient hierfür Anerkennung, denn es ist eine große Leistung, bei jedem Wetter so vollkommen zu sein.
Ruth Jierscheck, Berlin

Geschichtliches

In einem Geschichtsbuch fand ich den Begriff der „999er". Leider weiß ich damit nichts rechtes anzufangen.
Jörg Köster, Halle

Es war eine der berüchtigten Strafeinheiten in der faschistischen Wehrmacht. In ihr wurden politische Gegner, Befehlsverweigerer, aber auch kriminelle Elemente aufgenommen und im „Himmelfahrtskommando" an der Front eingesetzt. So zum Beispiel zum Minensuchen und zu anderen gefährlichen Arbeiten. Im Militärverlag der DDR ist 1965 unter dem Titel „Strafdivision 999" dazu ein Buch erschienen, das in Bibliotheken sicher noch zu haben ist.

Finanzielles

Seit etlichen Jahren wohne ich in einer Dienstwohnung der NVA. Nun werde ich demnächst nach 15jähriger Dienstzeit in die Reserve versetzt, was auch mit einem Umzug in eine andere Stadt verbunden sein wird. Wer erstattet mir die Umzugskosten?
Stabsfeldwebel Günter Hahnig

Die übernimmt das Wehrkreiskommando.

BERUFSBILD

Unteroffizier des Militärtransportwesens

Das Militärtransportwesen ist Bestandteil der rückwärtigen Dienste und umfaßt Organe, Dienststellen, Einrichtungen und Spezialtruppen. Seine Hauptaufgabe ist die transportmäßige Sicherstellung von Handlungen der Truppen, die Vorbereitung, Nutzung und Unterhaltung der Transportwege, Transportanlagen und Transportmittel. Dazu werden Eisenbahn-, Straßen-, See- und Binnenschiffstransporte genutzt. Der hier tätige Berufsunteroffizier ist Vorgesetzter, politischer Erzieher, militärischer Führer und Ausbilder. Wer sich für diese Laufbahn interessiert und bewerben will, sollte einen festen Klassenstandpunkt und möglichst schon Erfahrungen in der gesellschaftspolitischen Arbeit haben. Er darf nicht älter als 26 Jahre sein und muß die 10-Klassen- und die Facharbeiterausbildung haben. Günstig ist der Beruf als Schlosser, Schweißer oder ein anderer metallverarbeitender Beruf, als Elektriker, Fernmeldetechniker, Betriebs- und Verkehrsfacharbeiter oder ein Beruf aus den verschiedenen Bereichen des Bauwesens. Es wird erwartet, daß der Bewerber an der GST-Ausbildung teilgenommen sowie das Schwimm- und Sportabzeichen erworben hat. Die fünfmonatige Heranbildung zum Berufsunteroffizier an einer Unteroffiziersschule der Landstreitkräfte der NVA umfaßt neben der Vermittlung von gesellschaftswissenschaftlichen und allgemeinmilitärischen auch dem Ausbildungsprofil entsprechende Spezialkenntnisse. Letztere umfassen unter anderem: Eisenbahnstreckenbau, Straßen- und Brückenbau, Kenntnisse über Maschinen des Militärtransportwesens.

Die wichtigste Aufgabe des Berufsunteroffiziers besteht darin, jeden Angehörigen seiner Einheit zu einer Soldatenpersönlichkeit zu erziehen, die im Kollektiv initiativreich an den politischen und militärischen Aufgaben mitwirken kann. Nach erfolgreicher Heranbildung und Unteroffiziersprüfung werden die Absolventen zu Unteroffizieren ernannt. Der Einsatz erfolgt in der Regel als Gruppenführer für Strecken- oder Brückenbau, für Straßenbetriebsdienst oder für Maschinen des Militärtransportwesens. Nach entsprechender Truppenpraxis und weiterer Qualifizierung ist die Entwicklung zum Stellvertreter des Zugführers oder zum Ausbilder an einer Unteroffiziersschule möglich. Die Beförderung im Dienstgrad kann z. B. nach einem Jahr zum Unterfeldwebel und nach weiteren anderthalb Jahren zum Feldwebel erfolgen. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos der NVA, bei denen auch die Bewerbungen für das Ausbildungsprofil „Unteroffizier des Militärtransportwesens" einzureichen sind.

Für Freundschaft und Körperertüchtigung

Was verbirgt sich hinter den Buchstaben SKDA?
Barbara Müller, Prenzlau

Das SKDA – Sportiwny Komitet Drushestwennych Armii – wurde im März 1958 gegründet. Es ist das Sportkomitee der befreundeten Armeen. Ihm gehören derzeit die Armeen der UdSSR, Polens, der ČSSR, Bulgariens, Rumäniens, Ungarns, der DDR, Kubas, der KVDR, der MVR, Angolas, Vietnams, Somalias und der VDR Jemen an. Die erste SKDA-Sommerspartakiade fand 1958 in Leipzig statt.

Asiatischer Sport

Könntet Ihr mir beschreiben, wie Karate betrieben wird, und welche Kleidung die Sportler tragen?
Michael Helms, Berlin

Karate ist ein aus China stammendes, erst um 1920 von Okinawa aus in ganz Japan verbreiteter Zweikampfsport. Dabei werden mit Händen oder Füßen Schläge oder Stöße gegen empfindliche Körperstellen des Gegners geführt und kurz vor dem Ziel gestoppt. Die Kleidung ähnelt der der Judoka. In der DDR wird Karate nicht gefördert.

Soldatenpost wird gewünscht

. . .von Helga Baumann (26, mit 2 Kindern), 205 Teterow, Markt 8 – Marlies Schubert (17), 701 Leipzig, Lindenstr. 18 – Kerstin Kirschke (17), 75 Cottbus, Juri-Gagarin-Straße, Block I, Wohngruppe 73/D – Monika Koak (17), 75 Cottbus, Bz. TKC, Bl. I, Whg. 73 – Regina Alte (19), 805 Dresden, Dr.-Friedrich-Wolf-Platz 8 – Annerose Alte (20), 8023 Dresden, Leisniger Str. 19 – Kathrin Uschätzsch, 90 Karl-Marx-Stadt, Am Stadtpark 68 – Regina Ahrens, 23 Stralsund, Kupfermühle 20 – Kerstin Grau, 6524 Schkölau, Töpferbergstr. 20 – E. Mattern, 2301 Gremersdorf – Bianca Stechmann, 755 Lübben, Eichengrund 9 – Sylvana Ulfik, 5503 Ellrich, Kirchstr. 7 – Doris Hartfuß (21), 192 Pritzwalk, Meyenburger Tor 9 – Petra Morgenstern (21), 193 Wittstock, Wilhelm-Pieck-Str. 9 – Monika Bierhorst (21), 1921 Groß-Pan-

kow, Wolfhangerdamm 1 – Marion (19), Angelika (19) und Mechthild Glade (21), 7022 Leipzig, Springerstr. 22 – Marina Knoll (18), 24 Wismar/Kluß, LWH – Birgit Zeise (18), 6531 Weißenborn, August-Bebel-Str. 8 – Ursula Uhlendorf (24), 7034 Leipzig, Str. des Komsomol 189 – Gisela Rutsch (21), 1291 Eiche, Dorfstraße – Uta Magiera, 7031 Leipzig, Industriestr. 13 – Sylvia Adelt, 7031 Leipzig, Industriestr. 13 – Astrid Mischka (18), 525 Lutherstadt Eisleben, Bergmannsallee 15 – Carola Wolf (19), Guben, Leninallee 112/3 – Kerstin Veleta, 4209 Frankleben, Paulahof 2 – Ramona Tiegel, 9162 Auerbach, Siedlung der Jugend 10 – Petra und Martina Schick, 301 Magdeburg, Wilhelm-Klees-Str. 14d – Rommy Rauchfuß, 9112 Burgstädt, Str. der DSF 5 – Kerstin Uhlig (17), 90 Karl-Marx-Stadt, Zeißstr. 88 – Angelika Kitscha (20, mit einer vier Monate alten Tochter), 9801 Obermylau, Nr. 1 – Andrea Förster (20), 7971 Lichtena, Dorfstr. 8 – Margret Rampf, 2454 Borchtitz – Angela Lindner, 4901 Weißenborn, Hauptstraße 7 – Irene Rauchfuß, 7271 Radefeld, Leipziger Str. 11 – Jutta Rieck (17), 2061 Grabowhöfe – Bärbel Krüger (27, mit einem Kind), 209 Templin, Knehdener Str. 86 (Postfach 4111) – Gaby Schelenz, 825 Meißen, Karl-Niesner-Str. 1 – Martina Drescher, 825 Meißen, Philipp-Müller-Str. 61 – Ute Kallauch (22), 825 Meißen, M.-Dietel-Str. 25 – Martina Gebhardt, 4106 Löbejün, Plötzer Tor 3 – Petra Hanschke, 7501 Neuhausen, Groß-Oßnieger Straße 1 – Margit Bubner, 7591 Drieschnitz, Breiter Weg 14 – Ulrike Liebers (20), 7241 Grethen, Nr. 26 – Marion Reinecke (20), 409 Halle, Block 009, Zimmer 1704 – Marina Kühn, 756 Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, LWH Deulowitzer Str. 33/34, Haus II, Zi. 503/3 – Anett Schrock, 929 Rochlitz, IfL „C. Zetkin" – Monika Müller (20), 6426 Lauscha, Friedenstr. 6b – Christine Schönfeld (29), 8023 Dresden, Döbelner Straße 66II – Dörthe Lander (21), 1211 Wulkow, Dorfstr. 22 – Edeltraud Eckert (20), 1188 Berlin, Schwalbenweg 16/82 – Heidrun Thost (21), 1292 Wandlitz, Prenzlauer Chaussee 133 – Angelika Köthke (18), 195 Neuruppin, Straße des Friedens 12 – Marita Pfeifer (21, mit einer Tochter), 6521 Silbitz, Einheit 11 – Brigitte Drieling (28, mit drei Kindern), 43 Quedlinburg, Frhr.-von-Stein-Str. 23 – Verena Wirschurke (23), 18 Brandenburg, Trauerberg 1 – Heidi Vieweger, 806 Dresden, Heideparkstr. 1 – Jaqueline Horn, 1199 Berlin, Stienitzseestr. 35 – Elke Fritz (23, mit zwei Kindern), 1295 Klosterfelde, Hans-Beimler-Straße 7 – Erika Leitenberger (17), 4251 Seeburg, Siedlung 4.

Nicht nur Posten stehen

Ich möchte später Berufsunteroffizier bei den Grenzern werden. Was könnte ich da so machen?
Dirk Albrecht, Leipzig

Es bestehen Einsatzmöglichkeiten als Hauptfeldwebel, Stellvertreter des Zugführers, Grenzabschnittsposten, Gruppenführer in einer Ausbildungseinheit, Bootsführer (Binnengewässer), Schiffsmotorenmeister in der Werkstatt. Daneben gibt es Funktionen in den verschiedenen Diensten wie Kfz, Nachrichten usw.

Der Kommandeur entscheidet

Nach meiner Entlassung fange ich in einem anderen Betrieb an. Gibt es zur Vorbereitung bzw. zum Abschluß des entsprechenden Arbeitsvertrages Sonderurlaub?
Matrose Lutz Franke

Nach Ziffer 21 g der DV 010/0/007 können dazu zwei bis fünf Tage Sonderurlaub gewährt werden. Die Entscheidungsbefugnis liegt bei Kommandeuren mit dem Dienstgrad laut Stellenplan ab Major/Korvettenkapitän aufwärts.

Denkmal

Im vergangenen Urlaub besuchte ich einige Erholungsorte an der „Straße der Freiheit" in der Hohen Tatra. Sie zieht sich von Podbanske im Westen bis nach Lysa Polana im Osten an der polnischen Grenze durch das zentrale Tatragebiet. Diese Straße diente 1945 den Befreiern des Landes als Heerstraße, deshalb ihr symbolischer Name. Die meisten in den Bergen liegenden Schutz- und Touristenhütten tragen Namen von gefallenen Patrioten. In Tatranska Zruby z. B. erinnert ein Denkmal (Foto) an den Tod von 22 tschechoslowakischen Fallschirmspringern, die noch vor ihrem Einsatz im Herbst 1944 ums Leben kamen.
Ernst Hellner, Schönbach

Anrede mit Doktorhut?

Wird auch bei Soldaten und Unteroffizieren im Sprach- und Schriftverkehr der Doktortitel verwendet? Laut Personalausweis ist diese Eintragung ja rechtskräftig.
Soldat J. Pohlan

In der mündlichen Anrede werden keine akademischen Grade genannt. Jedoch steht es dem Inhaber des Titels frei, ihn im Schriftverkehr zu seinem Namen zu gebrauchen – also etwa Soldat Dr. Pohlan.

Kulturklecks

In Ihrer Zeitschrift fehlt irgendwo noch ein bißchen Klecks von Kultur, aber sonst finde ich sie ganz toll.
Kerstin Kirschke, Cottbus

Für mehr Komfort

Die Wohnungen in unserem Altbauhaus wurden jetzt renoviert und mit Innentoiletten und Duschen versehen. Dafür müssen wir mehr Miete zahlen. Ist das zulässig?
Leutnant Bernd Hartwig

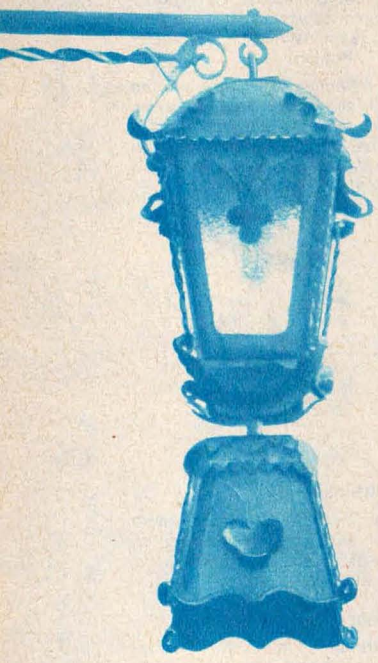
Je. De der Mietpreis in Beziehung zu Größe und Komfort der Wohnung steht, kann er in angemessener Höhe geändert werden, wenn an der Wohnung Verbesserungen vorgenommen wurden. Es handelt sich dabei nicht um eine Mieterhöhung, sondern um eine Anpassung des Mietpreises an die Werterhöhung der Wohnung. Alle Fragen, die mit dem Wohnen zusammenhängen, können übrigens auch in dem kleinen Heft „Rund ums Wohnen" aus der Reihe „Recht in unserer Zeit" vom Staatsverlag der DDR nachgelesen werden. Es kostet nur 2 Mark.

Mehr als drei

Ich hatte mich für drei Jahre Wehrdienst verpflichtet. Wegen einem Körperschaden, den ich nach einem Unfall erlitt, wurde ich bereits nach einem Jahr entlassen. Nun meine Frage: Kann es sein, daß ich trotzdem noch einmal 18 Monate dienen muß?
A. Sindermann

Da Sie zum Zeitpunkt Ihrer Entlassung mehr als drei Monate aktiven Wehrdienst geleistet haben, können Sie nicht noch einmal zum Grundwehrdienst einberufen werden.

Die aktuelle Umfrage



Um absolute Blitzmerker soll es in dieser Umfrage nicht gehen. Bringen wir also Licht in das Dunkel und richten ein Strahlenbündel auf tapfere, findige, witzige, erfahrene, kritische aber mitunter auch meckernde Kämpfer in den Streitkräften unseres Landes. Leuchten, große und kleinere, finden sich dabei allemal. Jedoch gibt es auch welche, die einfach abgeschaltet haben.

Mir erzählte mal ein Gedienter: „Wenn ich von Befehlen und Dienstvorschriften träume, schlafe ich heute noch im Stillgestanden. Und dabei schlafe ich gut, denn ich lebte beim ‚Dienen' äußerst bequem, weil ich jeden Befehl ausführte, ohne meinen Kopf anzustrengen."

Merken Sie schon, wo die Positionslichter für dieses Thema gesetzt sind?

Befehle und Dienstvorschriften sind widerspruchslos, schnell, exakt und mit Initiative zu realisieren. Daran ist nicht zu rütteln. Jedoch wird nachdrücklich gefordert, daß der Kämpfer nicht blindlings in der Kaserne oder auf dem Übungsgelände herumläuft. Mit Intelligenz und Umsicht soll das geschehen – eben initiativreich, wie es so schön heißt.

„An besondere Initiativen konnte ich noch nicht denken, bin in den paar Wochen Dienst bisher nur rotiert und hatte gerade Zeit, das zu machen, was mir gesagt wurde", legt Soldat Harald Mann (22), Funker, für sich dieses Anliegen erst einmal auf Eis. Empfangsfunker Detlef Sachse (20) weiß schon etwas mehr: „Wenn ich an meinem Gerät sitze und die Gegenstelle nur noch ganz leise ‚piepsen' höre, muß ich zusehen, daß ich die Empfangsbedingungen verbessern kann. Hier wird Mitdenken von mir auf jeden Fall verlangt."

Eben, und dieses Licht ginge noch nicht allen Armeeangehörigen auf, erklärt etwas mißmutig Oberleutnant Klaus-Dieter Pätzold (25), Zugführer. Damit hat der Oberleutnant zweifellos recht – aber: „. . . Initiative und Schöpfertum muß auch vom Vorgesetzten angekurbelt werden. Er sollte es vor allem mit pädagogischem Geschick tun", bemerkt Unteroffiziersschüler Michalke (20), Mechaniker. Passivität in dieser Hinsicht glauben auch Maat Kochold (21) und Unteroffiziersschüler Maaß (20), beide ebenfalls Mechaniker, bei ihren Vorgesetzten zu entdecken.

Mal so, mal so. Das Wichtigste ist wohl, wie schaffen wir eine Atmosphäre des Schöpfertums, des Mitdenkens. Schöpfertum ist Maßstab parteilichen Verhaltens sowohl von den Vorgesetzten als auch von den Unterstellten. Der Dienst-Alltag heute benötigt Leuchten und keine trüben Funzeln. Die Zeiten „Lassen Sie sich mal 'was einfallen!", während man dabei vor dem Nichts steht, sollten eigentlich vorbei sein. Soldat Manfred Gernlein (19), mot. Schütze, ist damit unzufrieden, daß sein Hauptfeldwebel den Soldaten überläßt, wo sie Reinigungsmittel für die notwendige Hygiene herbekommen. Diese Art Initiative ist nicht mehr gefragt. Gut beleuchtete einmal dieses Problem der Stellvertreter des Chefs der Politischen Hauptverwaltung, Generalleutnant Ernst Hampf: „Die bestgemeinte Initiative muß steckenbleiben, wenn nicht von den Vorgesetzten . . . alle Bedingungen dafür geschaffen werden, sie zu erfüllen. Nur wo der Leistungswille der Soldaten klug und taktvoll auf die Hauptaufgaben gelenkt wird, wo die Kommandeure von Beginn an Klarheit über Anforderungen und Maßstäbe schaffen, wo Rechenschaft regelmäßig gefordert und gewährleistet wird, wo sich Kommandeure und Parteiarbeiter mit ihren Soldaten beraten und jede Anregung beachten, dort werden Reserven aufgedeckt, Verpflichtungen erfüllt, da wird das Q erreicht."

So sieht es auch Leutnant Siegfried Limprecht (23), Kompaniechef, der sich sehr bemüht, seinen Unterstellten immer die richtigen Lichter aufzustecken. „Ich bin jedem Genossen für sein Mitdenken dankbar, freue mich über jeden Vorschlag – ganz gleich, ob er realisierbar ist oder nicht." „Unser Hauptmann holt sich oft unseren Rat ein. Er sagt dann: ‚Nun macht Euch mal Gedanken und schlagt einen Lösungsweg vor!' Dabei rechnet er vor allem mit der Erfahrung von uns, dem dritten Dienst-halbjahr", äußert sich sehr zufrieden Funkorter Gefreiter Rolf Reichenbach (24).

Initiativreiches Handeln ist doch nicht nur das Augenfällige, was an der Wandzeitung Schlagzeilen macht. Jeder, auch der „Anfänger", sollte verstehen, daß zum Beispiel der Befehl Verantwortung überträgt und nicht Verantwortung abnimmt. Treffend drückt das Soldat Klaus

Über die Leuchtkraft mancher Köpfe

Wiedemann (19), Kraftfahrer, aus. Er war gerade von der 17. Fahrschulübung zurückgekehrt und spritzte sein Kfz ab: „Dienstvorschriften und Befehle sind das eine. Dort kann jedoch nicht im Detail gesagt werden, wie ich bei einer taktischen Ausbildung unter schwierigen Witterungsbedingungen einen Fahrauftrag zeitgerecht zu erfüllen habe. Da kommt es voll und ganz auf mich und meinen Kopf an . . ."

„Ohne bewußtes Mitdenken dreht sich doch nichts. Zum Beispiel könnten wir den Wettbewerb an den Nagel hängen, wenn jedem das Atmen befohlen werden müßte." So fühlt und denkt jedenfalls Unteroffizier Günter Thiede (20), Gruppenführer. Auffällig ist: Die meisten Befragten bezogen sich sofort in ihren Antworten in dieser oder jener Weise auf den sozialistischen Wettbewerb. Wohl nicht zufällig, denn Initiative ist die Seele jeglichen Wettbewerbs, allen Wetteiferns. „Dazu gehört eben auch ein guter 24-Stunden-Dienst", meint Unterfeldwebel Dieter Saubach-Heine (19), stellvertretender Zugführer. „Deshalb wetteifern die Unteroffiziere bei uns um den besten Dienst. Dadurch konnten wir Routine im Wachdienst abbauen. Auswertung und Anerkennung dieses kleinen Wettbewerbs übernehmen die Vorgesetzten." Soldat Carsten

Stropp (20), Kraftfahrer, machte erst ein langes Gesicht, als er befragt wurde. Und dann erklärte er etwas für ihn ganz Selbstverständliches: „Ich habe mich den Initiativen ‚Ich fahre den billigsten Kilometer!' und ‚Fahrzeug der ausgezeichneten Qualität' angeschlossen. Das sind so Sachen, die man nicht ohne weiteres befehlen oder mit einer Dienstvorschrift festnageln kann." Und über eine materielle Vergütung freut sich Genosse Stropp dann auch. Soldat Udo Buhrandt (24), Schreiber, machte die Erfahrung, daß der Jugendverband viele Scheinwerfer auf neue Ideen richtet. „Notizen zur politischen und Gefechtsausbildung" heißt zum Beispiel eine Initiative der FDJ in dieser Dienststelle. Hier wird das Mitdenken als Ehrensache gefordert.

Gefreiter Heinz Gunther (21), Richtschütze, war gerade mit dem Ausbau seiner Turmbewaffnung beschäftigt, dabei aber ganz Ohr für das Thema. „Ich habe bisher überall versucht, mein Wissen und Können nützlich einzusetzen. Darin sehe ich irgendwie einen Lebensinhalt." „Ich bin kein großer Neuerer und auch sonst kein Soldat, der als große Leuchte an jeder Bestentafel hängt. Allerdings bemühe ich mich darum, nicht stur durchs Armeeleben zu gehen. Wir waren kürzlich zum Kompaniegefechtsschießen. Natürlich gibt es da exakte Befehle. Der Zug- oder Gruppenführer kann mich jedoch unmöglich in solch einer Situation an die Hand nehmen und mir zum Beispiel die beste Deckung zeigen. Schließlich und endlich muß ich rechtzeitig das Ziel erkennen und bekämpfen. Wer da gleichgültig ist, wird wohl alles verpassen und verpatzt damit die Kollektivnote", meint nach einigem Nachdenken Gefreiter Frank Linse (20), mot. Schütze. Genosse Linse bringt somit die Kollektivität ans Licht dieser Umfrage. Dazu hat auch Unteroffiziersschüler Hartmut Karow (19) etwas zu sagen: „Unser Kommandeur steckte meinem Kollektiv mal ein Licht, das ich so schnell nicht vergessen habe. Er sagte bei der Auswertung einer Ausbildungsaufgabe folgendes: ‚Wir haben gegeben, was wir konnten, aber wir konnten nicht immer, was wir hätten geben sollen.' Darüber habe ich lange nachgedacht..."

Es wird immer sehr treffend gesagt: Kollektive Waffensysteme bedingen die Fähigkeit kollektiven Handelns. Mehr und mehr ist das ein Grundsatz allgemeiner Art. Ja, man kann es als ein Gesetz des Sozialismus betrachten. Und Gesetze verletzt man bekanntlich nicht ungestraft. Die Schöpferkraft des einzelnen, ob es um die Disziplin oder die täglichen Ausbildungspflichten geht, bestimmt die Stärke des Kollektivs. Treiben lassen oder selbst treiben, so könnte hier die Frage im guten Sinne stehen.

Unteroffizier Holger Wiersdorf (20), Flugzeugmechaniker, erinnert sich an viele Ideenwettbewerbe in seiner Einheit. „Das ist eine gute Tradition. Nur sie muß auch im Ergebnis wirksam sein. Beim letzten Mal wurden wir aufgefordert unsere Ideen in eine große Kiste zu werfen. Auch ich tat das, weil ich gerade etwas parat hatte. Meine Freude war nicht gering, als ich den ersten Preis – eine Uhr erhielt. Nun ist schon über ein halbes Jahr vergangen und ich habe von meinem Vorschlag nichts mehr gehört. Meine Genossen meinen nach wie vor, er sei gut und auch anzuwenden. Unter solchen Umständen kann man die Lust verlieren..."

Ganz anders sieht es da schon bei Soldat Rolf Henschel (21), Wachposten, aus: „Ich habe noch nie erlebt, daß eine Idee von unseren Vorgesetzten nicht beachtet wurde. Immer erhielten wir eine Antwort – ob nun positiv oder negativ, das ist ja schließlich erst einmal egal." Und Oberleutnant Alexander Böhme (24), Kompaniechef, lobt sehr die schöpferischen Leistungen seiner Genossen während der Ausbildung. „Stimuliert wird dieses Verhalten durch eine zweckmäßige und gut durchdachte Aufgabenstellung. Der Unterstellte, und auch ich selbst, muß sich mit der Aufgabe identifizieren können."

Das ist wohl ein richtiger Weg, Menschen mit großer Eigenbewegung zu erziehen. Und es ist wohl so, daß die Überlegenheit der sozialistischen Armeen auch dadurch geprägt wird, daß wir mit unseren Befehlen nur das in Bewegung setzten, was sich die Soldaten schon selbst vorgenommen haben. Der Befehl bestätigt es nur noch. Also: Denken gehört zu den ersten Soldatenpflichten...

Ihr Major

Wolfgang Matthées

In verschiedene Ecken und Winkel leuchteten Unteroffizier Jörg Reichardt, Leutnant d. R. Rainer Polzer, Maat Andreas Schimmereugel, Feldwebel d. R. Michael Helbig, Oberleutnant Bernd Philipp, Major Heinz Preibisch und Korvettenkapitän Heinz Mattkay.

Foto: CAF

Fritz Große im Jahre 1949 und . . .

. . . im Jahre 1920 als Rotarmist (links).

Mit sechzehn

Reifland, sein Heimatdorf im Erzgebirge, hat er an einem Sonntag Ende Mai verlassen. Fast sechs Wochen ist der Sechzehnjährige unterwegs. Meistens zu Fuß. Nur ein paar Pfennige in der Tasche. Aber keine Schwierigkeit hat ihn von seinem Ziel abbringen, kein Hindernis zur Umkehr bewegen können.

Bei Lyck geht er über die damalige ostpreußisch-polnische Grenze. „Gerade diese Gegend war für mich die richtige, dorthin wollte ich. Denn dort operierte die für uns junge Menschen sagenumwobene Rote Armee", schrieb er dann 37 Jahre später in der „Armee-Rundschau". „Es war das Jahr 1920, und ich kam also mitten in den sogenannten polnisch-sowjetischen Krieg. Dieser Krieg war von den imperialistischen Westmächten in Szene gesetzt worden, nachdem ihre vorherigen Interventionsversuche kläglich gescheitert waren."

Unweit des Städtchens Grajewo greift ihn eine Streife auf. Drei junge Burschen. Der Kleidung nach sehen sie zwar nicht gerade wie Soldaten aus. Aber sie tragen Gewehre, haben

Abzeichen. Rotarmisten! Sie bringen ihn zu ihrem Kommandeur. Dem berichtet er, er sei Fritz Große, Deutscher, Holzarbeiter . . .

★

Fritz Große hatte als Kind wahrlich zu spüren bekommen, was Armut, Entbehrung und Ausbeutung bedeuten. Sein Vater verdiente als Zimmermann nicht gerade viel, die Mutter mit Heimarbeit noch weniger. Der erste Weltkrieg vergrößerte die Not der fünfköpfigen Familie. Fritz mußte jeden Tag nach der Schule zu einem Bauern arbeiten gehen. Für ein Mittagessen und fünfzig Pfennig Wochenlohn.

Sein Wunsch, einen handwerklichen Beruf zu erlernen, konnte nicht erfüllt werden. Die Familie brauchte Geld. So fing er im April 1918 in einer kleinen Holzwarenfabrik in Pockau als Arbeiter an.

Das Ende des Krieges, die Oktoberrevolution in Rußland, die revolutionären Aktionen der deutschen Arbeiter – sie brachten auch in die kleinen Erzgebirgsdörfer politische Bewegung. Auf den jungen Holzarbeiter machten vor allem die Erfolge der jungen Sowjetmacht im Kampf gegen ihre Feinde und die Unterstützung Sowjetrußlands durch die Arbeiter vieler Länder großen Eindruck. Und als er von der Demonstration der hunderttausend Berliner Arbeiter am 11. Mai 1920 zur Verteidigung des Sowjetlandes erfuhr, stand sein Entschluß fest. Er machte sich auf den Weg.

★

In einem Punkt hat Fritz Große dem roten Kommandeur allerdings nicht die Wahrheit gesagt. Er hat sein Alter nicht mit sechzehn, sondern mit achtzehn angegeben. So wird er im Juli 1920 in die Rote Armee aufgenommen. In das 88. Kavallerie-Regiment der berühmten 1. Reiterarmee, deren Befehlshaber Budjonny heißt. „Dieser Dienst", so schrieb er später, „war nun wieder eine Sache für sich, denn es war ein Bewegungskrieg mit vielen Ortsveränderungen, und was an Reit- und Schießübungen abgehalten wurde, war meist

bei Budjonnys Reitern

nicht ‚Übung', sondern Kampfhandlung. Ich will gestehen, daß ich bei dem ersten Kugelwechsel ‚die Hosen gestrichen voll' hatte. Später gab sich das." Der deutsche Rotarmist erwirbt sich mit seiner Tapferkeit und seiner Einsatzbereitschaft die Achtung seiner Genossen.

Über jene Zeit berichtete er aber auch das: „Ich erhielt in der Roten Armee etwas, was für mein ganzes weiteres Leben von entscheidender Bedeutung blieb und bleibt, nämlich offene Augen für den Zusammenhang der Dinge oder, wie man es genau ausdrückt, eine politische Schulung."

Im September 1920 faßt die Parteiorganisation der Einheit den einstimmigen Beschluß, Fritz Große in die Deutsche Sektion der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki) aufzunehmen.

★

Nach dem Sieg über die Interventen wird die Einheit im Dezember nach Moskau verlegt. Im Jahr darauf kehrt Fritz Große in die Heimat zurück. Er wird Mitglied der KPD und der kommunistischen Jugendorganisation, besucht politische Schulen, übernimmt Funktionen. Und immer wieder sucht er das Gespräch mit jungen Leuten. Vor allem erzählt er ihnen von seinen Erlebnissen in Sowjetrußland, die in ihm einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. Jahre später faßt er ihn in der AR so zusammen: „Während in dem Leben, das ich aus Deutschland kannte, der Arbeiter als ein hoffnungsloses, nicht beachtenswertes Geschöpf betrachtet wurde, sahen mit einem Male die Dinge ganz anders aus. Die Arbeiter waren mit den kleinen Bauern die entscheidende Kraft im neuen Staat, und der unaufhaltsame Sieg der Sache des Sozialismus wurde uns allen zur Gewißheit. Stolz erfaßte uns bei dem Gedanken, daß wir zur Arbeiterklasse gehören, zu der Klasse, der die Zukunft solche gigantischen Aufgaben stellt."

Der temperamentvolle Jungkommunist ist wegen seiner offenen, klaren politischen Meinung ein gerngesehener Partner bei solchen Diskussionen. Aber er liebt auch die Fröhlichkeit und das Singen, hat allerhand romantische Ideen im Kopf. Bei Agitationseinsätzen und auf Wanderungen wirkt sein Unternehmungsgeist anfeuernd auf die Jungen und Mädel.

★

3. Reichskonferenz der KPD. Es spricht der Vorsitzende des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands, der Genosse Fritz Große. Er geht u. a. auf das Vorhaben der Nazis ein, die Jugend in den sogenannten Arbeitsdienstlagern militaristisch zu beeinflussen. Zugleich vertritt er aber immer wieder die Auffassung der Partei, daß die Arbeiterjugend auch unter diesen Bedingungen das Waffenhandwerk erlernen muß, um für mögliche bewaffnete Klassenkämpfe gerüstet zu sein. „Jawohl, wir sind für die Wehrhaftigkeit, aber für proletarische Wehrhaftigkeit. Wo die Jungarbeiter zur Waffenausbildung verwendet werden, klären wir sie auf, wie man mit der Waffe umgehen und gegen wen man sie handhaben muß."

★

April 1937. Vor dem sogenannten Volksgerichtshof sollen führende Funktionäre der katholischen Jugendbewegung wegen ihrer antifaschistischen Tätigkeit abgeurteilt werden. Doch die Richter in den roten Mörderroben vermögen nicht, den Angeklagten eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten nachzuweisen. Sie holen zu einem „entscheidenden Schlag" aus. Als Hauptbelastungszeugen lassen sie die Mitglieder des ZK des KJVD Berta Karg, Ernst Wabra, Ewald Kaiser, Fritz Große und dessen Ehefrau Lea vorführen. Die Faschisten hoffen, Kommunisten und Christen gegeneinander ausspielen zu können. Sie rechnen vor allem mit der Aussage des zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Fritz Große. Er hatte mit dem Hauptangeklagten, Kaplan Dr. Rossaint, schon 1933 zusammengearbeitet.

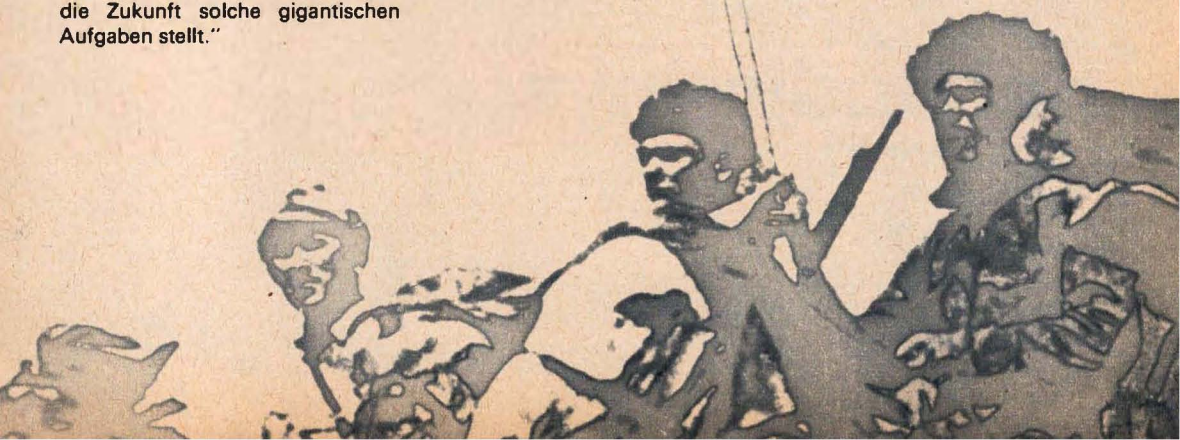
Im Zeugenstand antwortet Fritz Große jedoch klar und deutlich, er wisse von Rossaints Tätigkeit absolut nichts. Verärgert und wütend läßt ihn der Vorsitzende wieder abführen. Doch bevor Fritz Große den Saal verläßt, erklärt er laut und deutlich, daß die Kommunisten in der Tat alles tun, eine gemeinsame Front aller Hitlergegner zu schaffen.

★

Die Nazis bringen Fritz Große ins Zuchthaus Brandenburg. Hier kommt er in strenge Einzelhaft. Doch sofort spürt er, daß die Genossen sich um ihn kümmern. Schon einen Tag nach seiner Einlieferung schiebt ihm ein Kalfaktor etwas Schmalz, eine Zwiebel, ein Tütchen Zucker zu. Dazu einen Bleistift. Auf dem Papier, in das er eingewickelt ist, stehen die Worte: „Sei gegrüßt und sei vorsichtig, es wird öfter gefilzt!"

Trotz Isolierung nimmt Fritz Große am organisierten Widerstand der Häftlinge teil. Er wird sogar Mitglied des Parteiaktivs.

23. August 1939, noch vor 7 Uhr morgens. Die Zellentür öffnet sich.



Für einen Augenblick stutzt Fritz Große, als ihn der Beamte mit den Worten herausruft: „Zum Zahnarzt!" Er hatte sich für den Arztbesuch gar nicht gemeldet.

Als er in die Wartezelle kommt, sitzen dort bereits einige Genossen: Erich Honecker, Max Maddalena, Hans Glaser und der Arzt-Kalfaktor Max Uecker. In einer kurzen Beratung besprechen sie, wie sie den anderen Genossen die jüngsten politischen Ereignisse erläutern sollen.

★

„Rückkehr unerwünscht!" Dieser Vermerk steht auf der Akte, die Fritz Große am 1. Februar 1944 auf dem Transport in das Konzentrationslager Mauthausen begleitet. Das kommt einem Todesurteil gleich. Aber das illegale Lagerkomitee nimmt sich des Schwerkranken an. Es bringt ihn in einem Außenlager unter, um ihn aus dem Blickfeld der SS zu nehmen, und hilft ihm auch, gesundheitlich wieder einigermaßen auf die Beine zu kommen. Selbstverständlich übernimmt Fritz Große auch im Lager wieder wichtige Aufgaben. Als Blockschreiber ändert er Listen und rettet so vielen Häftlingen das Leben.

★

Nach der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus nimmt sich Fritz Große keine Zeit, seine schwere Krankheit auszukurieren. An der Seite Hermann Materns wirkt er in Sachsen führend am demokratischen Neuaufbau mit. Vor allem setzt er sich für den Zusammenschluß der beiden Arbeiterparteien ein.

Nach der Gründung der DDR vertritt Fritz Große drei Jahre lang unsere Republik als Botschafter in Prag. Danach leitet er eine Hauptabteilung im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten. Er gehört auch den Regierungsdelegationen unserer Republik an, die im Mai 1955 in der polnischen Hauptstadt den Warschauer Vertrag und im September desselben Jahres in Moskau den Staatsvertrag zwischen der DDR und der UdSSR über die volle Souveränität des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates unterzeichnen.

Am 12. Dezember 1957 verstirbt Fritz Große. Erich Honecker würdigt ihn in seiner Trauerrede als einen Kommunisten, der „seine beispielhafte Treue und Ergebenheit zur Sache der Arbeiterklasse, zur Sache unseres Volkes" bewiesen hat, der als „Schüler und Mitkämpfer Ernst Thälmanns für die Einheit, Reinheit und Stärke der Partei" eintrat.

Den Namen Fritz Große trägt seit dem 1. März 1968 ein Nachrichtentruppenteil der Nationalen Volksarmee.

Oberstleutnant G. Freyer

Im Sommer 1945 auf einer Kundgebung in Dresden, Fritz Große neben Wilhelm Pieck (Mitte) und Hermann Matern (rechts).

Der Präsident der ČSR, Klement Gottwald, empfängt im Dezember 1949 den Botschafter der DDR, Fritz Große.

Fotos: Archiv; ZB
Fotografik und Gestaltung: S. Zeisz

Mit sechzehn bei Budjonnys Reitern

Beschleunigt wird die Panzerrüstung in den USA fortgesetzt. Der bisherige Standardpanzer M-60 soll durch umfassende Modifikationen kampfkräftiger gemacht werden. Gegenwärtig wird mit der Produktion von 1514 Panzern des Typs M-60 A 3 begonnen, die eine modernere Bewaffnung und Laser-Entfernungsmesser erhalten. Bis 1990 werden rund 6400 M-60-Panzer im Einsatz sein. Vom neuen Standardpanzer XM-1 sollen bis zu diesem Zeitpunkt 3312 Fahrzeuge in Dienst gestellt werden, womit dann die Gesamtzahl der Panzer in den USA-Streitkräften bei 14600 steht.

In den letzten drei Jahren hat die Türkei trotz des vom USA-Senat verhängten Embargos bedeutende Mengen amerikanischer Waffen eingekauft. Allein im vergangenen Jahr erhielt Ankara Rüstungsgüter aus den USA für 28,6 Mill. Dollar.

Im USA-Staat Nevada probten Angehörige der BRD-Luftwaffe und der britischen Royal Air Force gemeinsam mit USA-Piloten „unter realen Bedingungen" aggressive taktische Konzeptionen gegen die DDR. In Nevada sind die Bedingungen längs der Grenze zwischen der DDR und der BRD bis auf den letzten Kilometer nachgebildet. An den Übungen nahmen auch die neuen amerikanischen Überschallkampfflugzeuge des Typs F15 „Eagle" (Bild) teil.

Der indische Verteidigungsminister erklärte vor Militärangehörigen der Garnison von Kalkutta, daß die Separatisten im östlichen indischen Unionsstaat Nagaland und im Unionsterritorium Mizoram nach wie vor in China militärisch ausgebildet werden. Die indische Zeitung „Janyug" bemerkt, daß sich die feindselige Politik Chinas gegenüber Indien seit dem Machtantritt der neuen Führung nicht geändert habe. Die Zeitung „National Herald" teilt mit, daß sich die indischen Grenztruppen im Osten des Landes in Gefechtsbereitschaft befänden.

Ein neuer Vertrag zwischen Großbritannien und Saudi-Arabien mit einem Wert von umgerechnet zwei Milliarden Mark verpflichtet die Briten zu Dienstleistungen für die saudiarabische Luftwaffe. Er ergänzt eine im August 1978 auslaufende Vereinbarung, wonach britische Experten in Saudi-Arabien Piloten und technisches Bodenpersonal ausbilden sowie Waffensysteme warten.

Die französische Fremdenlegion ist bisher, entgegen den Forderungen der FKP und anderer fortschrittlicher Kräfte in Frankreich, bestehen geblieben. Sie wurde in einem mehrjährigen Prozeß lediglich von einer speziellen Kolonial- zu einer allgemeinen Interventionstruppe umgebildet, in der aber der alte Legionärsgeist noch lebendig ist. Gemeinsam mit französischen Fallschirmjägern bilden z. B. heute das 1. Kavallerieregiment, das 2. Infanterieregiment, das 2. Fallschirmjägerregiment und eine Aufklärungsabteilung der Legion die sogenannte Eingreifdivision Frankreichs. Sie gelangt bei akuten Krisenlagen in proimperialistisch regierten früheren Afrikakolonien zum Einsatz. Eine kleinere Legionseinheit steht in Guayana. Das 1. Infanterieregiment (vormals Sidi-bel-Abbès) ist im Legionshauptquartier Aubagne bei Marseille stationiert.

Der Personalbestand der USA-Spionageorganisation beträgt gegenwärtig ungefähr 15000 Mann, die Nachrichtendienstbehörde des Pentagon verfügt über 5000 Mitarbeiter, der Nachrichtendienst des Heeres über mehr als 38000, der der Luftwaffe über 60000 und der der Marine über 10000. In der Nationalen Sicherheitsbehörde arbeiten etwa 20000 Mitarbeiter und im FBI mehr als 16000, wobei fast zwei Drittel der FBI-Mitarbeiter ehemalige Militärangehörige sind. Im USA-Außenministerium sind 350 Geheimdienstler tätig.

Die USA-Marine besitzt nach der kürzlichen Inbetriebnahme des Flugzeugträgers „Dwight D. Eisenhower" nunmehr insgesamt zehn atomgetriebene Schiffe. Der „Dwight D. Eisenhower" ist der dritte atomare Flugzeugträger der USA. Er hat bei einer Verdrängung von fast 95000 Tonnen eine Länge von 332 Metern und eine Flugpiste von 76 Meter Breite. Der Flugzeugträger hat einen Fassungsraum für 100 Flugzeuge und ist für 6300 Besatzungsmitglieder, einschließlich Piloten, konzipiert. Auf Grund seiner Atomenergie-Vorräte könnte er sich theoretisch 13 Jahre lang ununterbrochen auf dem Meer bewegen.

Den Manöverrekord in der BRD an Unfällen errang 1977 die Übung „Reforger 77". 12 Personen kamen ums Leben und rund 100 wurden zum Teil schwer verletzt. Die Toten und Verletzten gab es bei 186 Verkehrsunfällen und beim Zusammenstoß von zwei „Phantom"-Jägern. Die Manöverschäden an Gelände und Straßen wurden auf rund 20 Mill. D-Mark geschätzt.

Israel ist, Außenminister Dayan zufolge, bereit, der 6. USA-Flotte einen Stützpunkt im Hafen von Haifa zu gewähren, falls die USA dies „aus strategischen Gründen" wünschen.

Vorrangig mit der jeweils modernsten Militärtechnik wird die Britische Rheinarmee ausgerüstet. Gegenwärtig gehören dazu u.a. die taktische Rakete „Lance", die (mit der BRD und Italien gemeinsam entwickelte) Feldhaubitze 155-I, neue Schützenpanzer vom Typ FV-432 sowie auf Laserentfernungsmesser und Feuerleitanlage umgerüstete „Chieftain-Mark-V"-Panzer. Unser Foto zeigt eine 203-mm-Haubitze auf Selbstfahrlafette M-110, die in der Lage ist, Kernsprenggranaten zu verschießen, und ebenfalls zur Bewaffnung der in der BRD stationierten britischen Verbände gehört.

Die erwachsene Bevölkerung Libyens soll nach einer Ankündigung von Staatschef Ghaddafi mit Waffen ausgerüstet und den Streitkräften des Landes künftig als „strategische Reserve" an die Seite gestellt werden. Die arbeitsfähigen Erwachsenen haben in den Reservestreitkräften die Aufgabe, „ihr Land, die Ehre und die revolutionären Errungenschaften zu verteidigen". In Libyen wurde vor einiger Zeit bereits eine aus rund 300 000 jungen Frauen und Männern (Foto: Studenten bei der militärischen Ausbildung) bestehende sogenannte Widerstandsarmee des Volkes aufgestellt, die in Kriegszeiten öffentliche Einrichtungen und zivile Ziele vor Angriffen schützen soll.

Mit dem im Exil lebenden Führer der Nationalen Moro-Befreiungsfront, Nur Misuari, will die philippinische Regierung über eine Beendigung der Kämpfe im Süden des Landes verhandeln. Misuari, dessen Bewegung seit Jahren für eine regionale Autonomie der moslemischen Minderheit kämpft, wurde ersucht, dazu aus Libyen auf die Philippinen zurückzukehren. Schon vor einem Jahr war von der Präsidentengattin Imelda Marcos in Libyen ein Waffenstillstand vereinbart worden. Verhandlungen über die Beilegung des Konfliktes scheiterten jedoch im April nach einem umstrittenen Referendum. Seither ist es zu neuen schweren Kämpfen gekommen.

IN EINEM SATZ

Um die Kampfkraft der arabischen Streitkräfte und ihre Versorgung mit moderner Technik zu verbessern, hat die arabische militärische Industriebehörde, die 1975 von Ägypten, Saudi-Arabien, Katar und den Vereinigten Arabischen Emiraten gegründet worden war, die Aufnahme der Eigenproduktion von Panzerabwehrraketen, Hubschraubern und Geländefahrzeugen beschlossen.

Die Münchener Rüstungsfirma Krauss-Maffei hat den Auftrag zum Bau von 1800 Kampfpanzern des Typs „Leopard 2" mit einem Finanzvolumen von 6,5 Milliarden D-Mark zugeschanzt bekommen.

Die Auflösung der USA-Marinestützpunkte auf der italienischen Mittelmeerinsel Sardinien haben die Regionalregierung und Vertreter demokratischer Parteien nachdrücklich gefordert.

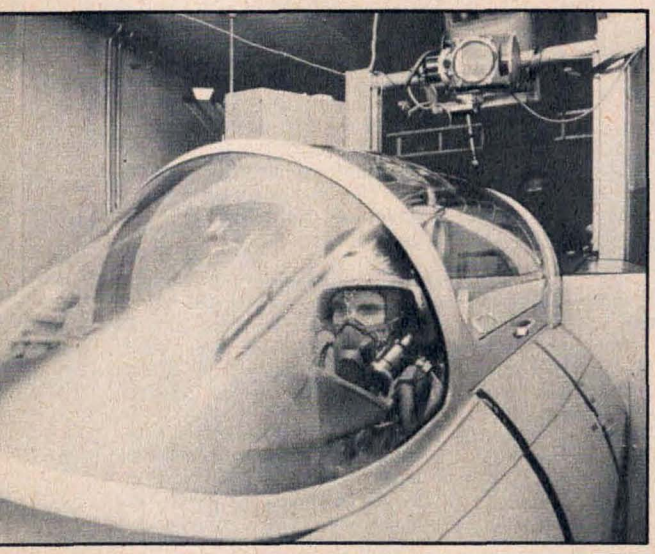
Der neonazistische „Kampfbund deutscher Soldaten" in der BRD brachte in Frankfurt (Main) ein Flugblatt in Umlauf, in dem der Frankfurter Auschwitz-Prozeß als „der größte Justizskandal nach dem Nürnberger Militärtribunal" bezeichnet wird.

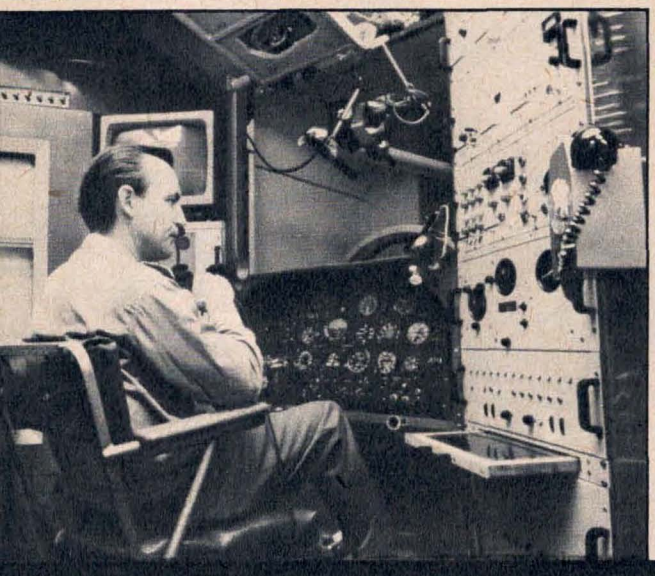
Mit vier neuen Raketentypen werden die britischen Streitkräfte ausgerüstet, und zwar mit der amerikanischen Panzer-Abwehrrakete „Tow", einer verbesserten Version der britischen „Hawker-Siddeley"-Anti-Schiffsrakete, der anglo-französischen Luft-Boden-Rakete „Martel" und der Kurzstrecken-Version der Luft-Luft-Rakete „Sidewinder".

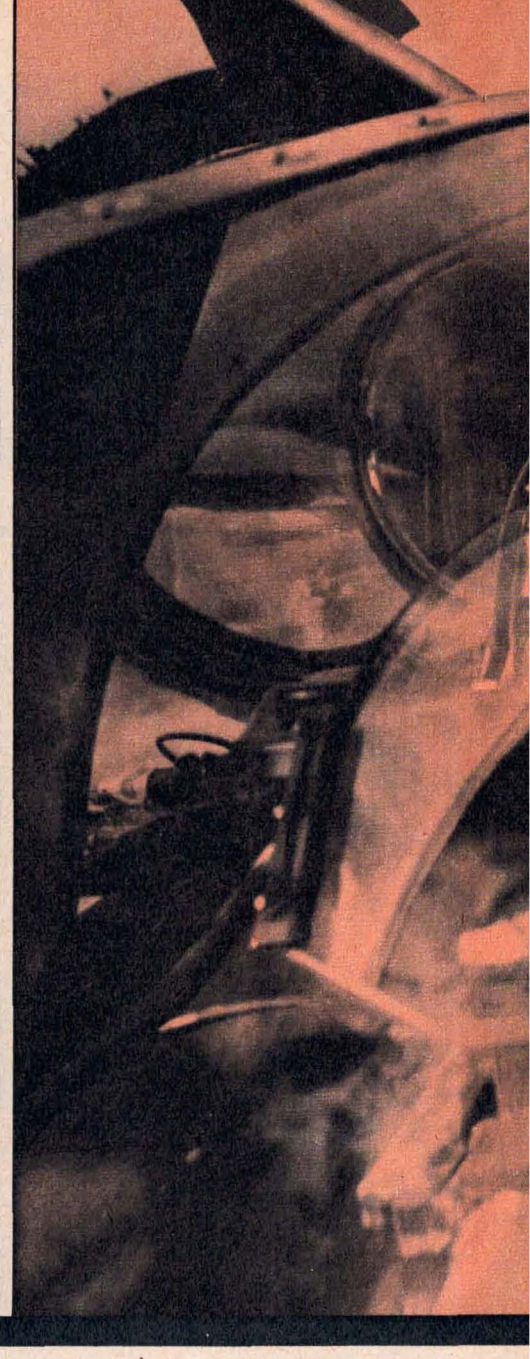
82 744 Bombenangriffe gegen die Zivilbevölkerung flog die USA-Luftwaffe während der amerikanischen Aggression gegen das vietnamesische Volk allein in der näheren Umgebung Saigons, des heutigen Ho-Chi-Minh-Stadt, wobei über 21 000 Häuser zerstört und Zehntausende Menschen ermordet oder verwundet wurden.

Mit der Produktion einer Schallplatte mit SS-Musik durch das Heeresmusikkorps 5 der Bundeswehr demonstrieren die BRD-Streitkräfte ihre Verbundenheit mit der faschistischen SS neuerdings auch musikalisch.

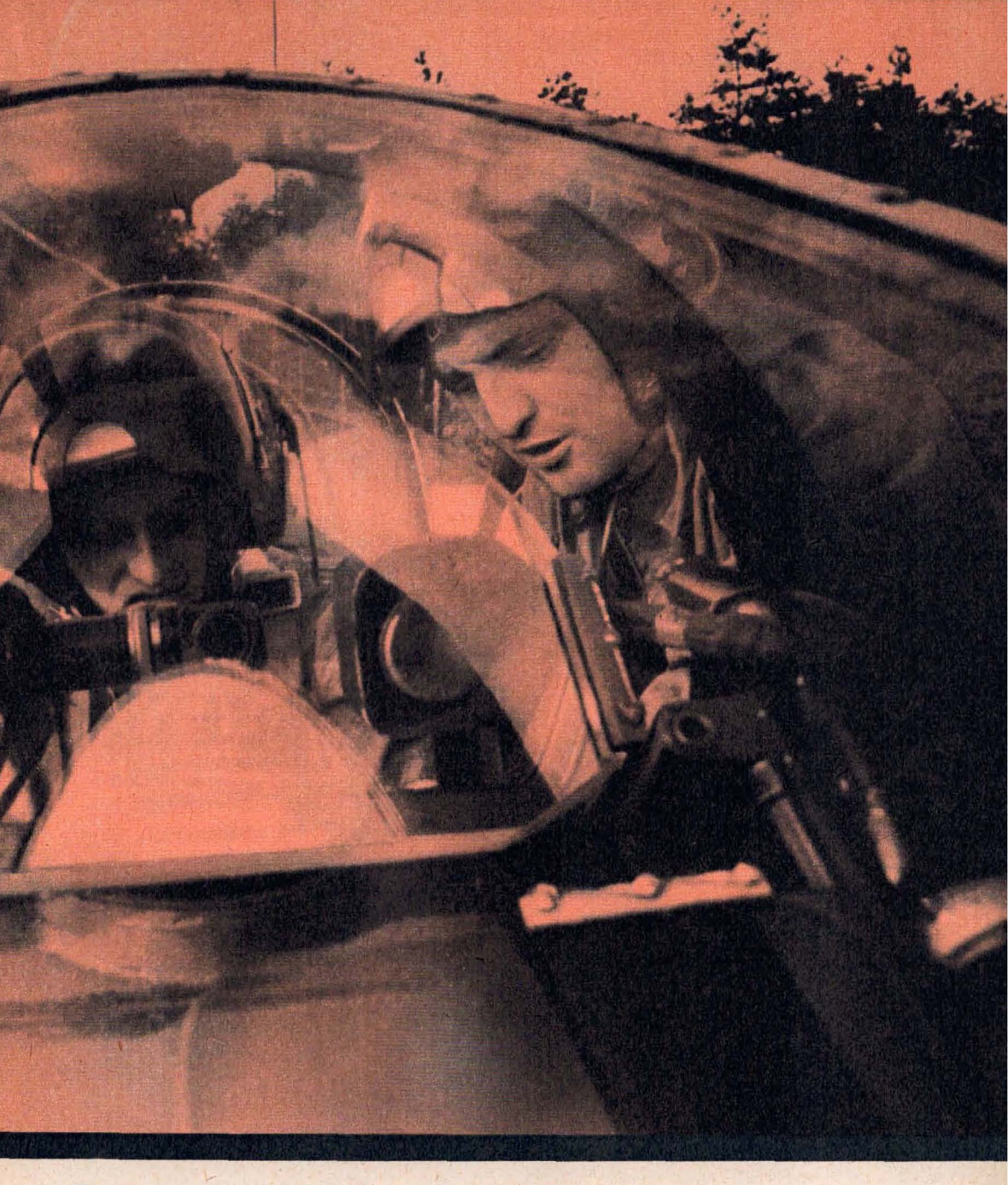
Der Lehrer gibt letzte Hinweise für den Flug. Vorher hat der Flugschüler im Simulator manche knifflige Lage meistern gelernt. Jetzt zahlt sich das Training aus.





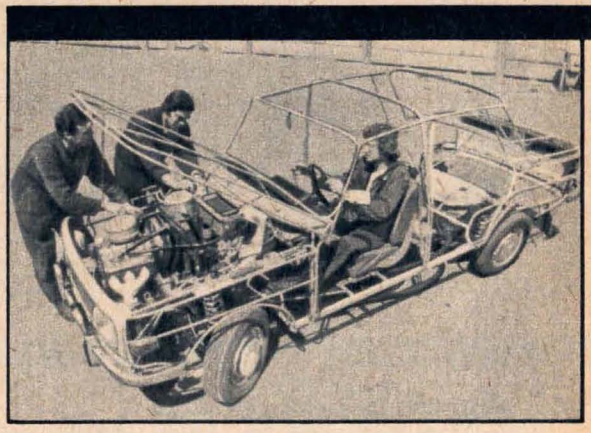


Simutatio sagten die alten Lateiner, wenn sie von der Vortäuschung von Tatsachen sprachen. Und das in unseren Sprachgebrauch eingeflossene Wort simulieren übersetzen wir mit vortäuschen, verstellen und auch grübeln. Simulanten sind allgemein wenig beliebte Leute, wenn sie beispielsweise etwas vortäuschen, um sich vor einer Sache zu drücken. Es gibt aber noch andere, die, die es ernst meinen. Sie simulieren, um zu lernen, um Meister ihres Fachs zu werden. Sie sind

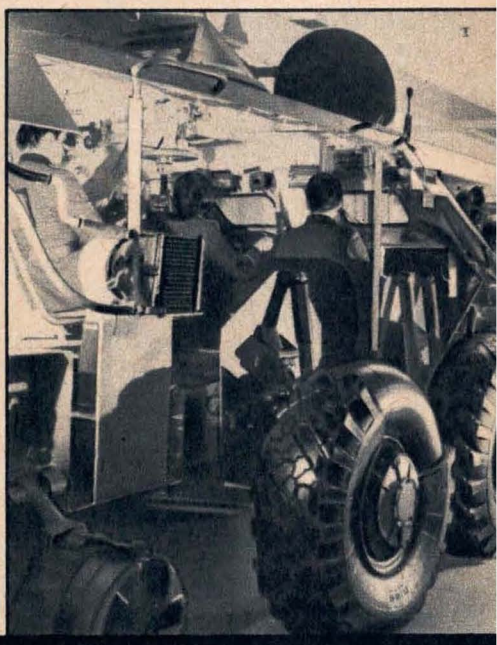


Simulanten an Simulatoren

Einer beschrieb sein Simulieren so:
In den Kopfhörern vernehme ich: „Mit 15° Schräglage nach links abdrehen!" Mein Eingriff in die Steuerung läßt sich nicht beschreiben. – Mehr als falsch! Ich habe Schwierigkeiten beim Austrimmen des Flugzeugs. Probleme mit der Steuerung hatte ich schon während des ganzen Fluges. Ich schaffe es nicht, meine Kurve ist ungeheuerlich. Eigentlich müßte ich jetzt das Sehvermögen einbüßen. Die Instrumente beginnen ihren teuflischen Tanz. Ich vermag ihre Werte nicht mehr zu verfolgen. Mein Blick durchhastet die Kabine: Ich nehme zwar den Bildschirm des Bordfunkmeßgerätes wahr, aber die Triebwerksüberwachungsgeräte, Signalfelder – alles fließt ineinander. Das Triebwerk fängt an zu flattern. Ich reiße den Gashebel in der Hoffnung zurück, es später nochmals anzulassen. In der Kabine ist jetzt fast nichts mehr zu sehen. Der Höhenmesser zählt wie rasend Tausende Meter. Ich stürze, bin nicht mehr Herr der Lage. Mit versteinertem Blick schaue ich auf den Höhenmesser. Eine Hundertstel Sekunde, bevor der Zeiger auf Null saust, greifen meine Hände krampfhaft zu den Auslösegriffen des Schleudersitzes. Zu spät! Alle Werte auf den Bordinstrumenten sind erstarrt. Das reicht! Ich hole mein Taschentuch hervor, wische mir den Schweiß von der Stirn, löse die Gurte und krieche aus der Kabine. Die Gesichter der umstehenden Flugzeugführer sind voller Heiterkeit . . .
So der tschechoslowakische Luftfahrtjournalist Pavel Tyc zu seinem „Flug" auf einem MiG-21-Simulator, zu dem ihn die Piloten eingeladen hatten. Wenn er auch „unter der Grasnarbe" landete, so konnte er sich doch davon überzeugen, daß man mit einem solchen Gerät so ziemlich alles zu simulieren imstande ist, was ein Flugzeug kann: Starten, Funkverkehr mit der Bodenstelle führen, den eigenen Standort mit Hilfe von Funkfeuern und Peilern ermitteln, selbstverständlich beliebig die Kurse, Geschwindigkeiten und Höhen wechseln und natürlich auch landen. Alles ist in der Kabine originalgetreu wie in der MiG-21 nachgebildet. Der den „Flug" überwachende Instrukteur kann zudem einzelne Aggregate – so das Triebwerk, den Kompaß, das Funkgerät oder Anzeigeinstrumente – ausfallen lassen. Das schult den Flugzeugführer, auf Havariefälle in der Praxis vorbereitet zu sein.
So ein Wunderwerk der Technik läßt sich daher vielfältig verwenden. Junge Flugzeugführer können damit ihre zukünftige Maschine kennenlernen, bis sie im Schlaf wissen, wo welches Instrument liegt, wann welcher Hebel zu betätigen ist. Der Ausbildungsprozeß wird so wesentlich verkürzt, denn „geflogen" werden kann ja rund um die Uhr, ohne vom Wetter abhängig zu sein. Und wenn ein Flugzeugführer längere Zeit pausieren mußte, kann er sich auf dem Simulator wieder an sein „Milieu" gewöhnen, dabei gleichzeitig in seinen Fertigkeiten und Kenntnissen überprüft werden. Natürlich ersetzt ein Flugsimulator nicht das Schul- und Übungsflugzeug, und natürlich müssen nach wie vor sowohl in der Anfangs- als auch in der Fortgeschrittenenausbildung reale Flüge stattfinden. Mit den Simulatoren aber können Fertigkeiten herausgebildet und trainiert werden (Arbeit mit allen Ausrüstungsgegenständen, Reaktion bei Notfällen, Lage aller Teile), die der Flugpraxis dienen. Zudem kann der Instrukteur Fehler entdecken und diese nach der gefahrlosen „Landung" auswerten. Zu all dem kommt noch ein ökonomischer Faktor: Obwohl Flugsimulatoren hochkomplizierte Einrichtungen mit Fernsehanlagen, Rechnern und Automaten sind, wird der finanzielle Aufwand von Flugstunde und Simulatorstunde nach internationalen Erfahrungen (nur gerechnet stündliche Betriebskosten) mit einem Verhältnis von 13:1 bis 16:1 angegeben.
Auf die Idee, Flugsimulatoren zu bauen, kam man Ende der zwanziger Jahre, als die Zunahme der militärischen und zivilen Flugbewegungen dazu führte, auch bei schlechtem Wetter und nachts zu fliegen. Es dauerte noch ein paar Jahre, bis ein für heutige Begriffe einfacher Link-Trainer (benannt nach dem Fluglehrer Edwin Link, der 1929 erstmals ein solches Gerät baute) als „Blindflug"-Möglichkeit am Boden vorhanden war. Derartige Geräte gab es vor dem zweiten Weltkrieg bei den Luftstreitkräften und zivilen Fluggesellschaften zahlreicher Länder. In der dreh- und kippbaren Kabine gab es meist nichts weiter als Kompaß, Wendezeiger, Uhr, Fahrt- und Höhenmesser sowie Gashebel, Steuerknüppel und Pedale. Allerdings bekam bereits damals der Instrukteur den „Flugweg" auf der Karte mit Hilfe einer Schreibkrabbe aufgezeichnet, und er konnte auch in das Geschehen eingreifen.



Im Hubschraubertrainer. Dieser Simulator schult die jungen Hubschrauberführer, noch ehe sie den echten Mi-4 besteigen.

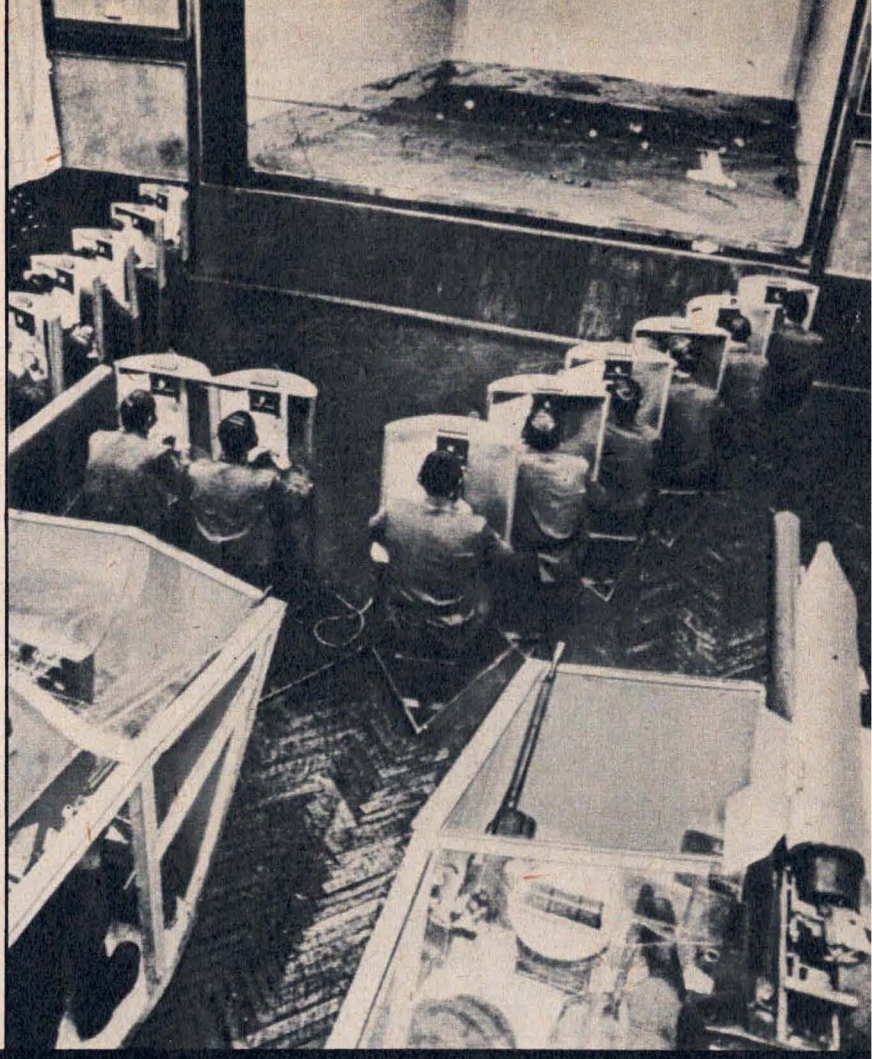


Tankett heißen die Simulatoren für Panzer- und SPW-Fahrer. Der militärökonomische Nutzen liegt ebenso auf der Hand wie der Vorteil für die Ausbildung.

Lenken, kuppeln, bremsen, immer der Verkehrssituation angepaßt. Vorn läuft das Geschehen auf der Straße am Bildschirm ab. So lernen künftige Kfz-Spezialisten das Fahren in der Klasse. Etwas zugig der „Wartburg", aber nützlich für die Praxis.

Fotos: Archiv, Tessmer (2), Uhlenhut, Jeromin, Fröbus

Die Gefechtssituation im Sandkasten. Die BMD-Kommandanten und ihre Fahrer reagieren am Simulator wie bei der taktischen Übung im Gelände.



Schießen auch ohne Schuß. Ob mit der MPi oder der Pistole, mit der Panzerbüchse oder dem Geschütz. Die Elektronik und Lasertechnik macht es möglich.

Fast unscheinbar nimmt sich zu den Riesen dieser Simulator aus. LTS-Bootkommandanten können hier nach gegebener Situation, die auf einer Leinwand simuliert wird, den Torpedoschuß vorbereiten.

Ende der vierziger Jahre traten an die Stelle der Allerweltskabine solche des jeweiligen Flugzeugtyps, und zehn Jahre später stattete man diese typengebundenen Trainingsgeräte mehr und mehr mit Rechen- und Klimaanlagen sowie Fernseheinrichtungen aus, so daß vor der Kabine auf einer Leinwand das zu sehen ist, was der Pilot tatsächlich während seines Fluges erblickt: Die unter seiner Maschine bei Start und Landung vorbeirasende Betonbahn, die sich scheinbar wegdrehende Erde bei der Kurve, die beim Sturzflug auf ihn zueilende Oberfläche unserer Mutter Erde.

Heute baut die Luftfahrtindustrie der ČSSR – die auf die Produktion von Strahltrainern für die sozialistische Verteidigungskoalition spezialisiert ist – nach ihren Erfahrungen mit den Simulatoren PCK-55 für MiG-15 und TL-29 für L-29-Piloten auch die Simulatoren für die L-39 „Albatros".

Flugsimulatoren machen es möglich, beim Umschulen auf einen neuen Flugzeugtyp einen Vorlauf zu schaffen: Noch bevor der neue Typ da ist, können sich die Piloten im Simulator damit vertrautmachen. Die guten Erfahrungen mit Simulatoren in der Fliegerei trugen dazu bei, in der Raumfahrt von Anfang an für die Ausbildung zukünftiger Raumschiffbesatzungen ebenfalls Simulatoren zu bauen und einzusetzen.

Offensichtlich waren Simulatoren über Jahrzehnte hinweg vor allem nur in der Fliegerei als Ausbildungs- und Trainingsgerät üblich. So ist beispielsweise in „Meyers Neues Lexikon" 1964, Band 7, unter dem Stichwort „Simulator" nur die Erklärung eines solchen Gerätes für die Bereiche Luft- und Raumfahrt zu finden. Wenn dieser Tatbestand für 1964 noch zutreffend war, so ist das für heute keinesfalls mehr richtig. Simulatoren haben sich viele neue Gebiete erobert. Überall, wo es darum geht, das Personal schneller als bisher mit moderner Technik vertrautzumachen und damit Kosten zu sparen sowie die Laufzeiten von Originaltechnik zu senken, hielten und halten sie Einzug.

So sind uns längst die in den Fahrschulen aufgestellten Fahrtrainer bekannt. Auch in den Ausbildungsstätten zukünftiger Militärkraftfahrer gibt es die kleinen Automobilen ähnlichen Simulatoren, mit denen die Fahrschüler Straßen- und Geländeabschnitte unterschiedlichen Charakters „befahren" – den Blick auf die Leinwand gerichtet, auf der die Strecke abläuft. Sie lenken, geben Gas, bremsen, schalten und verursachen auch einmal einen „Zusammenstoß", der glücklicherweise völlig harmlos verläuft.

Ähnliche Ausbildungsgeräte gibt es für LKW- und Panzerfahrer sowie für die Besatzungen von Schützenfahrzeugen. In der Sowjetarmee wurde ein Simulator für BMD-Besatzungen eingeführt. (BMD sind die Gefechtsfahrzeuge der Luftlandetruppen, siehe auch AR 5/77.) Während die Fahrer in den dem BMD nachgebildeten Attrappen sitzen und nach den Befehlen der Kommandanten über das Gefechtsfeld „fahren", sitzen die Kommandanten selbst – gestaffelt vor einer Sandkastennachbildung des Gefechtsfeldes – in ihren „Türmen" und lösen die ihnen gestellten Aufgaben.

Da die Kampftechnik immer komplizierter wird, für die Ausbildung aber kaum mehr Zeit vorhanden ist, erlangen solche Simulatoren immer mehr an Bedeutung. Sie helfen nicht nur, diesen Widerspruch zu lösen, sondern tragen auch dazu bei, die militärökonomischen Belange zu berücksichtigen. Es sei nur der Kraftstoff- und Ersatzteilverbrauch erwähnt. Für die Neuerer eröffnet sich hier ein weites Betätigungsfeld. Um die Vielfalt anzudeuten, einige Beispiele: In einem Truppenteil der Luftstreitkräfte entwickelte Major Janik in zehnjähriger Arbeit einen Teilflugsimulator zur Ausbildung künftiger Hubschrauberführer. Mit Hilfe dieses Gerätes haben inzwischen zahlreiche Offiziersschüler den Hubschrauber Mi-4 schon aus dem Effeff gekannt, noch bevor sie ihn erstmals besteigen.

Neuerer des Kfz-Wesens fertigten funktionsfähige Schnittmodelle des Lastkraftwagens „URAL" 375 D sowie des „Wartburg" 353 als gleichermaßen wertvolles Ausbildungsmittel für Fahrschüler und Wartungspersonal. Zahlreiche Simulatoren gibt es auch für Schützenwaffen. In den letzten Jahren haben Neuerer der NVA mit Foto-Elektronik oder mit einem Lasergerät ausgestattete Makarow-Pistolen oder Kalaschnikow-MPi entwickelt, um das Schießen mit Handfeuerwaffen möglichst echt zu simulieren, ohne reale Schießplätze benutzen zu müssen.

Angehörige der Offiziershochschule „Karl Liebknecht" der Volksmarine stellten zur XIX. MMM 1976 in Leipzig einen Simulator vor, mit dessen Hilfe die Torpedoziel- und Torpedoeinstellanlage im Klassenzimmer so bedient werden kann, wie an Bord eines leichten Torpedoschnellbootes. „Die Neuerung dient der praxisnahen Ausbildung von LTS-Bootskommandanten. Durch originalgetreue Nachbildung aller notwendigen Anlagen und Geräte wird eine bordnahe Gefechtsausbildung sowie eine effektivere Stoffvermittlung erreicht. Die sinnvollen Schnitte von einzelnen Teilen ermöglichen außerdem eine größere Anschaulichkeit aller im Originalzustand nicht sichtbaren Details", heißt es in der Begründung für diese Neuerung.

Simulanten an Simulatoren finden wir fast überall. In einigen Jahren werden wir mit ihnen noch viel mehr Bekanntschaft schließen.

Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen

Bekleidung und Ausrüstung in der NVA

Kürzlich bekam AR den Briefwechsel eines jungen Ehepaares aus der Wehrdienstzeit des Mannes in die Hand. Darin berichtete der Soldat Günter Weichert seiner Frau Christa unter anderem auch, was er an Bekleidung und Ausrüstung erhalten hat. „Du siehst also", folgerte er, „um uns wird sich ganz schön gesorgt." Und in der Tat: Jeder Armeeangehörige und Grenzsoldat wird in den Streitkräften von Kopf bis Fuß neu eingekleidet. Bei einem Soldaten im Grundwehrdienst beträgt der Wert dessen, was er von der B/A-Kammer in Empfang nimmt, rund 1 300 Mark. Grund genug, auch mit diesem Volkseigentum schonend umzugehen, es gut zu pflegen, stets sauber und in Ordnung zu halten.

Die Bekleidung und Ausrüstung in der NVA und den Grenztruppen der DDR entspricht den Anforderungen und Bedingungen des militärischen Dienstes, der Grenzsicherung und des modernen Gefechts. Vieles ist vor der Produktionsaufnahme in zahlreichen Tests erprobt worden – vom Stahlhelm bis zum Felddienstanzug. Das Ergebnis hält sowohl wissenschaftlichen Untersuchungen als auch der täglichen militärischen Praxis stand. So wurden auch auf diesem Gebiet materielle Mittel entwickelt und geschaffen, die es den Armeeangehörigen und Grenzsoldaten ermöglichen, ihre Pflichten gewissenhaft und mit hohem Effekt zu erfüllen. Zugleich ordnen sie sich in den umfangreichen Komplex dessen ein, was wir als Dienst- und Lebensbedingungen verstehen. An ihrer Verbesserung wird auch hinsichtlich der Bekleidung und Ausrüstung kontinuierlich und ausgehend von den volkswirtschaftlichen Möglichkeiten weitergearbeitet.

Die Bekleidung und Ausrüstung ist für die Armeeangehörigen und Grenzsoldaten kostenlos. Art und Anzahl der B/A-Stücke sind in Ausstattungsnormen festgelegt; sie orientieren sich an den allgemeinen und speziellen Aufgaben der Angehörigen unserer Streitkräfte sowie am Dienstverhältnis.

Für Soldaten im Grundwehrdienst der Landstreitkräfte, der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung und der Grenztruppen der DDR ist folgende Grundausstattung vorgesehen: 1 Schirm- und 1 Wintermütze, 2 Feldmützen, 1 Uniformmantel, 1 Parade- und 1 Dienstjacke, 2 lange Hosen, 2 Felddienstanzüge, 1 Kopfschützer, 1 Pullover, für jedes Winterhalbjahr 1 Paar gestrickte Handschuhe, 3 bzw. 4 Paar Socken, 5 Kragenbinden, 4 Unterhemden und 4 Unterhosen, 2 Paar Halbschaftstiefel, 1 Paar schwarze Halbschuhe, 1 Stahlhelm, 1 Stahlhelmtarnnetz, 1 Gurtkoppel und 1 Lederkoppel, 1 Paar Spezialhosenträger, 1 Tragegestell, 1 zweiteiliges Sturmgepäck, 1 Feldflasche, 1 Kochgeschirr, 1 Zeltbahn, 1 Wolldecke, 2 Handtücher, 1 Trainingsanzug, 1 Sporthemd und 1 Sporthose sowie 1 Paar Sportschuhe. Hinzu kommen entsprechend der für alle geltenden Zusatznorm noch 2 Arbeitsanzüge (Kombination), 1 Watteanzug, 1 Webpelzkragen sowie 1 Paar Vierfingerhandschuhe. Darüber hinaus erhalten beispielsweise Panzersoldaten, Militärkraftfahrer, Regulierer, Aufklärer, Pioniere, Fallschirmjäger, das ingenieur-technische Personal der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, Grenzsoldaten im Grenzdienst, Angehörige der Volksmarine sowie der Rückwärtigen Dienste, Militärstreifen und Soldaten der Ehrenkompanien zusätzliche Sonderbekleidung entsprechend den spezifischen Bedingungen ihrer Waffengattung oder ihres Dienstes. Wer als Soldat oder Unteroffizier auf Zeit dient, bekommt zunächst dieselbe Grundausstattung wie Soldaten im Grundwehrdienst. Bei der Ernennung zum Unteroffizier werden zusätzlich eine zweite Schirmmütze und Dienstjacke sowie eine weitere lange Hose ausgegeben. Die meisten Bekleidungsstücke werden nach Ablauf von 18 Monaten durch neue ergänzt. Berufsunteroffiziere, Fähnriche und Offiziere auf Zeit erhalten die gleiche Bekleidung und Ausrüstung wie Berufsoffiziere. Soldaten und Unteroffiziere im Reservistenwehrdienst werden ähnlich wie Soldaten im Grundwehrdienst ausgestattet, wobei es sich teilweise um bereits genutzte, aber gereinigte und sich in einwandfreiem Zustand befindliche Sachen handelt. Für alle Armeeangehörigen besteht die Möglichkeit, sich in der B/A-Kammer einen Regenumhang aus Folie zu kaufen. Berufsunteroffiziere, Fähnriche, Offiziere auf Zeit und Berufsoffiziere können dort zudem noch einen Sommermantel käuflich erwerben.

Die Bekleidung ist konfektioniert. Bei Kopfbedeckungen stehen 11 Größen, bei körpernaher Oberbekleidung 6 Größengruppen mit 42 Einzelgrößen, bei körperweiter Oberbekleidung 6 Größengruppen mit 22 Einzel-

größen, bei Unter- und Sportbekleidung 9 Größen, bei Handschuhen 7 Einzelgrößen und bei Schuhwerk 15 Größen in jeweils 5 Weiten zur Verfügung. Wer größer als 1,93 m oder kleiner als 1,57 m ist bzw. Schuhgrößen unter 25 cm oder über 32 cm hat, erhält entsprechende Maßanfertigungen. Das trifft auch zu, wenn vom medizinischen Dienst orthopädisches Schuhwerk für nötig erachtet und verordnet wird.

Bei der Entlassung von Soldaten im Grundwehrdienst sowie von Soldaten auf Zeit brauchen folgende B/A-Stücke nicht zurückgegeben werden: Der Trainingsanzug, Sporthemd und Sporthose, die Sportschuhe, je 1 Unterhemd und 1 Unterhose sowie 3 Paar Socken und 5 Kragenbinden. Sofern diese Sachen noch verwendungsfähig sind, gehen sie in das Eigentum der Genossen über.

Es obliegt allen Angehörigen der Streitkräfte, die ihnen übergebene Bekleidung/Ausrüstung sachgemäß zu pflegen und kleine Instandsetzungen selbst vorzunehmen. Das Waschen der Unter- und persönlichen Nachtwäsche sowie der Bettwäsche und der Handtücher wird durch die Dienststellen veranlaßt. Es ist für Soldaten im Grundwehrdienst kostenlos. Dazu wird die Unterwäsche – personengebunden, versteht sich – wöchentlich mit einer Garnitur getauscht. Die persönliche Nachtwäsche wandert mit einer Garnitur aller 14 Tage in die Waschmaschinen. Die Bettwäsche (je 1 Bezug, 1 Kopfkissenbezug und 1 Laken) sowie je 2 Handtücher werden gleichfalls aller 14 Tage getauscht. Die Felddienstanzüge der Soldaten werden fünfmal im Jahr gereinigt, Watteanzüge zweimal. Soldaten im Grundwehrdienst haben grundsätzlich am Unterwäschetausch in ihren Einheiten teilzunehmen.

Selbst ist der Mann – so heißt

INFORMATION

die Devise, wenn es um die kleine Wäsche oder kleinere Instandsetzungsarbeiten an der Bekleidung/Ausrüstung geht. Dazu einige Tips.

Wenn ein Knopf ab- oder etwas anderes kaputtgeht, sind weder Streichhölzer noch Patentknöpfe, Sicherheitsnadeln, Klebemittel oder Draht geeignet und tauglich, den Schaden zu beheben; deshalb ist ihre Verwendung nicht gestattet. Vor Pflege- und Instandsetzungsarbeiten sollten die Sachen von Staub und Schmutz befreit werden; sind sie naß geworden, bedürfen sie zuvor der Trocknung. Bei der Bekleidung sollten die Nähte auch von innen ausgebürstet werden. Für das Waschen empfehlen sich materialschonende Feinwaschmittel. Das zu waschende Stück sollte mit den Händen vorsichtig ausgedrückt und nach dem Waschen nicht gewrungen werden; gespült wird erst handwarm, dann kalt. Das letzte Spülwasser muß klar bleiben. Bekleidung und Ausrüstung sollte möglichst an der Luft, jedoch nicht in der prallen Sonne getrocknet werden; keinesfalls darf das in der Nähe von Heizquellen oder am offenen Feuer geschehen. Uniformjakken und Uniformmäntel sowie Oberhemden und Hemdblusen gehören beim Trocknen (zum Erhalt der Fasson) auf den Bügel. Zur sachgemäßen Pflege gehört natürlich auch das Bügeln – möglichst mit einem Reglerbügeleisen. Es sollte dabei auch stets ein feuchtes Tuch benutzt werden. Flecken bedürfen der sofortigen Beseitigung, alte Flecken sind mehrfach zu behandeln.

Diesen allgemeinen Hinweisen sollen noch einige spezielle folgen.

Bei Pullovern, Kopfschützern, Strickhandschuhen und Socken sollte die Waschlauge nicht wärmer als 40°C sein; Stricksachen liegend trocknen. Schuhwerk darf nur bei Temperaturen bis höchstens 50°C trocknen; es sollte innen mit Papier ausgestopft werden. Seine Pflege hat täglich mit Schuhcreme zu erfolgen. Halbschaftstiefel brauchen mindestens aller sechs Wochen Lederfett, im Sommer Lederöl. Zum Aufbewahren des Schuhwerkes empfehlen sich handelsübliche Spanner. Für die Reinigung von Gurtkoppeln, Tragegestellen und Gurten aus Textilien eignet sich „Trikopan" oder ähnliches, wobei die angegebenen Rezepturen zu beachten sind; Schnittstellen und offene Kanten können mit einem heißen Bügeleisen verschweißt werden. Lederkoppel bedürfen des regelmäßigen Eincremens sowie des Polierens mit einer weichen Bürste oder einem weichen Lappen. Bei Vierfingerhandschuhen sollte die Lederinnenhand aller vier Wochen eingefettet werden, wofür sich Silikonöl besonders eignet; werden sie getrocknet, darf die Temperatur 50°C nicht übersteigen. Mit alledem wird am besten zurechtkommen, wer schon zu Hause manches davon gelernt und nicht nur alles der Mutter, der Ehefrau oder den Geschwistern überlassen hat.

(Diese AR-Information stützt sich auf die DV 063/0/001 – Sicherstellung mit materiellen Mitteln des B/A-Dienstes unter Garnisonbedingungen – sowie die in K 063/3/001 enthaltenen Ausstattungsnormen mit B/A-Stücken. Eine weitere AR-Information über Uniformen und ihre Trageweise folgt 1978)

Barboss

oder Bilder einer Freundschaft

Erzählung von Fritz Schönfelder, illustriert von Karl Fischer

Christian, Ingenieur in einem Schwermaschinenwerk, hat eine schlaflose Nacht. Er und Wanja, der bei ihm zu Besuch ist, werden am nächsten Tag jungen Grenzsoldaten erzählen, wie sie selbst vor fast fünfundzwanzig Jahren Waffenbrüderschaft erlebten. Im Ausbildungsregiment werden sie auch mit Roland zusammenkommen, den Wanja zum letztenmal 1955 sah. Christian erinnert sich. Als Angehörige der Deutschen Grenzpolizei standen er und Roland damals an der DDR-Staatsgrenze auf Wacht, gemeinsam mit Wanja und anderen sowjetischen Soldaten. Sie waren einander Freunde und zuverlässige Waffenbrüder. Christian erinnert sich auch an einen jungen Schäferhund, der von Roland „Freitag" gerufen wurde und schließlich im sowjetischen Grenzkommando aufwuchs; „Barboss" nannten ihn die sowjetischen Genossen. In einer Januarnacht des Jahres 1955 nehmen DDR-Grenzer gemeinsam mit ihren sowjetischen Genossen drei Agenten fest. Bei dieser Aktion wird Roland von einem der eingedrungenen Verbrecher verwundet. Christian und Wanja besuchen Roland im Lazarett, und Wanja sagt ihnen, daß sie später ein Glas Wodka auf ihre Freundschaft trinken werden.
Soweit zum 1. Teil dieser Erzählung, den wir in AR 11/1977 veröffentlichten.

Da kam der Dezember 1955.
Wer es noch nicht gehört hatte, brauchte nur eine Zeitung kaufen, ein Aufschlagen und zeitraubendes Suchen waren nicht nötig, auf der ersten Seite stand es schon, in Schlagzeilen, offiziell und fettgedruckt: „DDR übernahm Grenzbewachung. Deutsche Grenzpolizei schützt Souveränität unserer Republik. Nachdem die Übernahme der bisher von den Truppen der Sowjetunion ausgeübten Funktionen an den Grenzen der Deutschen Demokratischen Republik abgeschlossen ist..."

Dann ging alles sehr schnell. Ein letzter Besuch der sowjetischen Genossen in unseren Baracken, die symbolische Übergabe der Karabiner und Maschinenpistolen, ein letzter Händedruck, ein letztes, allzu kräftiges Schulterklopfen, Doswidanija, Auf Wiedersehen, das allerletzte Lebewohl. Uns wuchs ein bitterer, schmerzhafter Knoten in der Kehle.
Roland nahm die Armbanduhr ab, das Geschenk des Kommandeurs, sie sollte dir gehören, er gab sie dir beim Abschied. Du kamst noch einmal zu uns, allein und nur für flüchtige Minuten. An deiner Seite lief Barboss, den sollten wir behalten, der gehörte doch an die Grenze, in deiner Heimatstadt würdest du dich um ihn nicht kümmern können, krank würde er werden zwischen den Häusern, Barboss, gewöhnt an Grenzertage und Grenzernächte.
So kehrte Barboss-Freitag oder Freitag-Barboss nach drei Jahren zu uns zurück. Robinson-Roland, den er an der Grenze schwanzwedelnd begrüßt hatte, schien ein Fremder für ihn geworden zu sein. Barboss protestierte laut kläffend gegen sein Schicksal, die Hunde des Kommandos und die im Dorf stimmten ihm zu, weit war es zu hören.
Am Abend, als Roland vor dem Zwinger stand und besorgt auf den verstummten, sich in eine Ecke verkrochenen Barboss sah, lief ich zu dem verlassenen blauen Haus. Kalt, dunkel und leblos wie der große Stein lag es in der Finsternis, nie schien es bewohnt gewesen zu sein. Ich fror. Tief in der Nacht bekam ich einen poetischen Anfall, ich schrieb Verse, in denen die Zeile „Wo jedes Steines Stimme von dir spricht" vorkam und rauchte Machorka, bis das letzte Krümelchen beißender Rauch geworden war und mir die Augen übergingen.
In dieser trüben Zeit suchte auch Roland nach Worten, um sich verständlich machen zu können. Reimen grübelte er aber nicht nach, ihm ging es um Praktisches, Prosaisches, Nüchternes, kurz, um Vokabeln und Redewendungen der russischen Sprache. Alles und noch mehr hätte er von dir, von Achmed, Igor und Boris erfahren können. Aber diese Möglichkeit war ungenutzt geblieben und

nun, nicht nachholbar, mit euch verschwunden. So erinnerte ihn jedes Wort, das ihm mangelte, an eure Abwesenheit. „Machnjom, machnjom" war nun zu nichts mehr nutze, der vertraute Laut ließ Barboss nur kurz die geknickten Ohren spitzen.

Wanja, Wanja, zwar hattest du Barboss' große Futterschüssel und Leine, Maulkorb, Kamm und Striegel übergeben, das Wichtigste aber war vergessen worden, ein Zettel, auf dem Wörter und Redewendungen standen, mit denen man mit ihm in Kontakt kam, auf Deutsch reagierte Barboss nicht.

Unsere Hunde wußten, was sie zu tun und zu lassen hatten, wenn man ihnen „Sitz! Faß! Loslassen! Zu mir!" und „Gib!" sagte, und Senta, die im Grenzdienst ergraute, verdiente Veteranin, führte trotz ihrer Jahre noch immer „Gib Pfötchen!" aus, was machte es, daß sie es nicht mehr anmutig wie einst befolgte, sondern nun gleichgültig und mit gelassener Miene tat?

Was aber wußte Barboss, was konnte er, wenn Roland zu ihm „Sitz! Faß! Loslassen! Zu mir!" und „Gib!" sagte und schließlich doch noch das ganz unpassende „Gib Pfötchen!"? Barboss blickte betrübt auf Roland, der ihm trotz dieser Ungereimtheiten langsam vertraut wurde, mehr konnte Barboss nicht. Es jammerte einen Hund.

Eine fatale Situation! Da hatten wir nun einen Prachtkerl von Hund im Zwinger, stattlich, Sentas würdiger Nachfolger, und konnten mit ihm doch nichts Rechtes beginnen. Barboss versteht nur Russisch, das wußte bald jeder im Kommando. Witzbolde rieten Roland, fürs erste einen unserer Hunde zum Dolmetscher zu ernennen, Bellen sei schließlich international, selbst ein Hündchen von den fernen Fidschi-Inseln würde sich sofort und ohne Schwierigkeit mit Senta verständigen können, falls sie an dieser Bekanntschaft interessiert wäre. So einfach dachten es sich die Spaßvögel, was wußten sie von den Attacken, die Barboss im Zwinger zu bestehen hatte!

Barboss, der Fremde, der Eindringling, wurde angekläfft, wo man ihn nur gewahr wurde, eine Palisade fletschender Zähne rings um ihn. Einschüchtern ließ er sich nicht, auch er entblößte drohend seine Reißer, so aggressiv hatte Roland ihn noch nie gesehen.

Roland hatte eine Lammsgeduld, er verlor nicht die Nerven, er schrie nicht, immer redete er Barboss mit der gleichen ruhigen Stimme an, wenn er ihm das Futter brachte.

Eines Tages begegneten sich Barboss und Senta auf der verschneiten Wiese vor dem Zwinger. Ein schnupperndes Begrüßen, dann liefen sie Seite an Seite und tollten schließlich wie junge Hunde im Schnee. Von dieser Stunde an gab es kein böses Kläffen mehr, geachtet und stolz lief Barboss an den Gitterstäben des Zwingers entlang. Senta, die Kluge, Erfahrene, Altehrwürdige, sie hatte ihn anerkannt, von ihr war er auf die höchste Stufe der Hunde-Rangordnung befördert worden, Barboss, Kommandeur und Natschalnik unseres Zwingers. Im gleichen Maße wie er bei seinen Artgenossen Achtung fand, erkannte Barboss seinen neuen Herrn an. Roland durfte ihn nun striegeln und bürsten. Roland durfte ihm sogar die Pfoten untersuchen, alles duldete Barboss, nur sagen ließ er sich nichts, auf Deutsch. Russisch dagegen! Schon wenn Roland ihn beim Namen nannte, äußerte Barboss durch Bellen und munteres Hin- und Herspringen unbändige Freude, und in fiepende Begeisterung versetzte ihn „Machnjom, machnjom". Barboss winselte nach mehr, mehr aber wußte Roland nicht. So machte er sich auf den Weg in das Nachbardorf und klopfte dort beim Neulehrer an. Er zeigte ihm einen Zettel, auf dem „Sitz! Faß! Loslassen! Zu mir!" und „Gib!" stand und bat, alles ins Russische zu übertragen, wie dringend es sei, könne man gar nicht ermessen. Er brachte den jungen Lehrer in arge Verlegenheit. Der wußte zwar Kinderlieder aufzusagen mit Händeklatschen und oi-joi-joi und biedere Geschichten zu erzählen, „U Parikmachera" i „Na woksale", der Verständigung mit Hunden, dazu noch auf ernster dienstlicher Ebene, war er nicht kund. Und doch schien er sich an etwas zu erinnern und griff zum Lehrbuch der russischen Sprache, blätterte, stutzte, hielt inne, erst schaute er allein, dann gemeinsam mit Roland auf das Bild, das einen allerliebsten kleinen Hund von nebensächlicher Rasse zeigte, um den Hals eine riesige rosa Schleife. Das Hündchen hüpfte tänzelnd auf seinen hinteren Beinchen, Hinterläufe zu sagen, wäre bei dieser dressierten Drolligkeit zu stark gewesen, und parierte, die Unterzeile verriet es, auf den hübschen Namen Drushok. Das war auch alles. Drushok durfte Allotria treiben, „Sitz! Faß! Loslassen!" blieb robusteren Exemplaren seiner Gattung vorbehalten. Wenn er im Moment auch nicht helfen könne, sagte der Neulehrer zu Roland, so werde er doch sein Möglichstes versuchen, und behielt den Zettel bei sich.

Nach zwei Wochen traf im Kommando ein Brief ein, in ihm steckte ein Blatt, beschrieben mit kyrillischen Buchstaben, wie das Ganze auszusprechen sei, konnte der aufatmende Roland auf der Rückseite lesen, dort stand es, die betonten Vokale mit Akzent gekennzeichnet – das war ein Neulehrer!

Roland hämmerte sich die Worte ein, und wo er stand und ging, hörten wir ihn immer wieder, und das im befehlenden Ton, „Sidi! Chwatei! Komne!" und „Otdai!" sagen, dazu kamen „Kuschai!" – warum Barboss nicht auch zum Fressen auffordern –, „Dai lapu!" – warum sollte er nicht Pfötchen geben, schließlich ist auch er ein Hund – und „Malodjetz!", dies als Lob für einen Prachtkerl von Vierbeiner.

Roland ahnte, daß verschiedene Signalworte wie Zünder auf Barboss, diesem geballten Bündel

Dynamit, wirken könnten. Bevor er am nächsten Morgen die Zwingertür öffnete, trieb er alle Neugierigen in die Sicherheit der Baracken zurück. Ein Wort, verwechselt oder falsch betont, und das Unheil, die blutige Katastrophe, könnte in die Menge rasen, die sich wegen Roland und Barboss den Hals ausrenkte. Keine waghalsigen Experimente also, sondern ein Höchstmaß an Sicherheit, wenn das Wort in Barboss' Ohren drang und zünden sollte.

Roland stand einen Steinwurf vom geöffneten Zwinger entfernt. Barboss, vor lauter Nichtstun matt und müde, lag in der hintersten Ecke des Käfigs. Roland wußte es und war ziemlich aufgeregt. Dann nahm er seinen Mut zusammen, sah noch einmal auf den Zettel mit den kyrillischen Buchstaben und wagte es, den Mund aufzumachen und laut und fest zu rufen: „Ko mne!" Er hätte dem Signalwort durch Barboss' Namen Nachdruck und Rückhalt geben können, er hatte nicht daran gedacht.

„Ko mne!" – wir hörten es bis in die Baracken und hörten Barboss bellen, freudig, beseligt, sahen ihn aus dem Zwinger stürmen wie einen Erlösten und den glücklichen, fassungslosen, den Boden unter den Füßen verlierenden Roland umrennen.

Nun trauten wir uns aus der schützenden Unterkunft und umringten beide, Roland, der neben dem Hund im Schnee kniete und „Dai lapu, Barboss, dai lapu!" stammelte, Barboss, der, ohne die mandelförmigen dunklen Augen von Rolands Gesicht abzuwenden, seinen rechten Vorderlauf hob und die runde, kurze Pfote in die zitternde Hand seines Herrn legte.

Es war einmal im südlichen Zipfel der Republik ein Schäferhund, der hieß Barboss. Unsere Geschichte, Wanja, und sie hatte schon begonnen, als wir uns noch nicht begegnet waren, und war nicht zu Ende gegangen, als du, Achmed, Boris und Igor Abschied von uns und unserer Grenze genommen hatten, unsere Geschichte, die bis heute fortdauert.

Was soll ich dir von damals noch erzählen, viel ist nicht mehr geblieben.

Im kalten Frühjahr 56, der Schnee lag bis in den März hinein, kam ich ins Lazarett. Eine simple Mandelentzündung, glaubten anfangs Arzt und Feldscher. Über diese Diagnose rümpften sie nach ein paar Tagen die Nase. Ich roch entsetzlich, faulig und penetrant, ich hatte Diphtherie. Mit hundert Penicillinspritzen wurde ich im Kreiskrankenhaus auskuriert, hinter dicht verschlossenem Fenster winkte mir Roland Grüße des Kommandos zu. Kaum wieder an der Grenze, transportierte mich der Sankra erneut in die Kreisstadt. Brustfellentzündung, vier Liter zapfte der Arzt mir aus dem Rücken, reden wir nicht darüber, Wanja. Mit meiner Gesundheit wollte ich nicht mehr so recht auf den Damm kommen, das Angebot der Kaderabteilung, im Stab Karteikarten auszuschreiben, schlug ich aus, nichts für mich. So hieß es im Sommer Abschied zu nehmen von der Grenze. Ich zog die Uniform aus und fühlte mich nackt.

Beim Weggang eröffnete mir Roland, er würde Russisch bis zur Perfektion lernen, um die Militärakademie besuchen und schließlich General werden zu können. In meiner Situation glaubte ich ihm aufs Wort. Ich fühlte mich elender als in jenen Tagen, als Feldscher, Arzt und Krankenschwester nachdenklich um mein Bett gestanden hatten. Ich kam mir schutzlos und verlassen vor und betrank mich in der ersten Nacht, in der ich die vertrauten Dielen nicht knarren hörte, bis zur Sinnlosigkeit. Daß die Zeit alle Wunden heile, hielt ich für eine unverschämte Lüge.

Die Zeit brachte es fertig, sie schaffte es auch, daß mir Rolands Adresse aus den Augen kam, deine wußte ich ja gar nicht. An ein Wiedersehen konnte ich nicht glauben, man war keine zwanzig mehr, war nicht mehr in dem Alter, in dem man felsenfest davon überzeugt ist, man werde die Freunde, die entfernten, eines Tages wieder treffen, werde ihnen plötzlich gegenüberstehen in einem Winkel der weiten Welt.

Du bist der erste, den ich wiederfand, Wanja, und ich habe dir unsere Geschichte erzählt, und vielleicht werden wir sie noch einmal erzählen, am Mittag, nach deinem Wiedersehen mit Roland, wenn vor uns junge Grenzsoldaten sitzen, neunzehn, zwanzig Jahre, so alt wie wir damals waren.

★

Christian lag wach. Vor dem Fenster dämmerte der neue Tag. Im Apfelbaum, die grünen Früchte hingen kühl und versteckt in den Zweigen, sang eine Amsel. Das erste Morgenlicht spiegelte sich auf der Flasche, die Wanja am vergangenen Abend auf den Tisch gestellt hatte.

Wanja schlief, tief und ruhig atmend, und Christian dachte: Kein Schnarchen und ist doch ein Kerl wie ein Bär. Wie hatten ihn Wanjas Pranken umfangen, als sie sich in der Werkhalle gegenüberstanden und mit erstaunten Augen aufeinander zugingen.

„Christian, Grenzer, mein Freund!" brüllte Wanja und übertönte selbst den Maschinenlärm. „Christian, du hier in Rostow?" Und Christian jappsend in Wanjas Armen: „Delegation, Patenbetrieb, Integration, sozialistische, Erfahrungen studieren, ich Ingenieur."

„Ach, du Ingenieur, du!" rief Wanja und ließ einen aufatmenden Christian frei und wich dem wiedergefundenen Freund in den beiden nächsten Tagen, die bis tief in die Nacht hinein ausgedehnt wurden, nicht mehr von der Seite und blieb in seiner Nähe bis zu der Minute, in der sie sich wie in fernen, früheren Zeiten Auf Wiedersehen, Doswidanija sagten und Wanja, die Hand auf dem Herz, versicherte: „Bis zum Sommer, dann kommen wir, Delegation, Patenbetrieb, Integration, sozialisti-

sche, Erfahrungen studieren, du verstehst, Ingenieur?“
Christian verstand es und verstand es wiederum nicht. Daß sich an jedem Tag unseres Lebens etwas Wunderbares ereignen kann, bezweifelte er meist. Das nächste Wunder geschah, kurz nachdem sein neunzehnjähriger Sohn als Wehrpflichtiger in ein Ausbildungsregiment der Grenztruppen eingerückt war. Es sei für ihn schon komisch gewesen, teilte Harald in einem Brief mit, gleich bei der ersten Besichtigung des Traditionskabinetts ein Foto zu entdecken, das ihm seit langem bekannt ist: der Vater an der Seite eines anderen Grenzers und eines sowjetischen Genossen, vor ihnen, im Schnee, ein wahrer Wolf von Schäferhund. Links und rechts habe man Schulterstücke angebracht, echt gediente, vom Soldaten bis hinauf zum Major. Und möge der Vater sich erst einmal setzen und dann raten, wer wohl der Kommandeur des Ausbildungsregimentes sei.
Der Standort lag zweihundert Kilometer entfernt. Christian plante für die kommende Woche einen Urlaubstag ein, seinen Besuch kündete er weder Harald noch Roland an.
Im Regiment eingetroffen, ließ sich der Unteroffizier der Reserve mit klopfendem Herzen beim Kommandeur, dem Oberst, melden, nein, nichts Dienstliches, eine rein private Sache.
Roland empfing ihn in seinem Dienstzimmer, den alten Freund erkannte er nicht, kein Losbrüllen, keine Umarmung nach Wanjas Art. Ernüchtert wiederholte Christian seinen Familiennamen, und

als er in Rolands Augen noch immer kein Aufblitzen sah, sagte er leise und betroffen: „Aber ich bin's doch. Christian. Erkennst du mich denn wirklich nicht?"
Da endlich gingen dem anderen die Augen auf. Mit beiden Händen faßte Roland Christians Rechte, drückte und schüttelte sie, war betroffen, den Freund, den alten, seinen Posten von einst, nicht gleich wiedererkannt zu haben, und bat um Entschuldigung. „Die Jahre, weißt du", sagte Roland, „es sind doch fast zwei Dutzend ins Land gegangen. Nun setz' dich doch und laß dich anschauen. Wie oft habe ich an dich gedacht, Christian. Du fragst, wie es mit mir weiterging, damals, nach 56? Du siehst es ja, fast schon General. Und im Russischen ziemlich perfekt, kann heute also etwas mehr sagen als nur ‚machnjom, machnjom', erinnerst du dich?"
Christian betrachtete den wiedergefundenen Freund. Er versuchte, in Rolands Zügen das frühere, in seiner Erinnerung bewahrte Jungengesicht zu entdecken. Roland kam ihm bedeutend größer, reifer und erwachsener vor, und es schien Christian schon, als hätten sie aufgehört, gleichaltrig zu sein. „Mein Junge ist hier im Regiment. Harald. Von ihm erfuhr ich, wer der Kommandeur ist. Unser Bild, weißt du? Es hängt im Traditionskabinett."
Roland legte die Zigarette auf den Rand des Aschenbechers, er nahm ein Glasröhrchen aus der Schublade, schüttete zwei, drei Tabletten in die Hand und schluckte sie ohne Wasser hinunter. Dann griff er wieder zur Zigarette und sagte: „Harald also. Erzähl' nur weiter, Christian, erzähl', wie lange haben wir nichts voneinander gehört."
Und Christian berichtete von seiner Familie und von seiner Arbeit, von den Reisen, die ihn, den Ingenieur, in die Sowjetunion führten, bis nach Rostow am Don, in den Patenbetrieb, Integration, sozialistische, Roland würde es wissen. Keine Silbe über das Wiedersehen mit Wanja, lebhafte Worte aber über die Tage, Abende und Nächte mit sowjetischen Freunden und Genossen dort am Don und über ihren Gegenbesuch in Christians Betrieb, dicht stünde er bevor. Feuer und Flamme war Christian, und seine Begeisterung sprang, wie beabsichtigt, über.
Es wäre doch großartig, unterbrach ihn Roland, ein einmaliges Erlebnis wäre es, wenn seine jungen Grenzer hier im Regiment etwas zu hören bekämen von der sozialistischen Integration, aus berufenem Munde, meine er, also selbst Erlebtes und Erfahrenes und vielleicht sogar von einem Genossen aus Rostow am Don, ob sich das einrichten ließe?
Christian nickte, verstehend und zustimmend. Was er für ein solches Zusammentreffen tun könne, versprach er, das würde schon geschehen.
Er lächelte und spürte eine langersehnte Freude in sich groß werden, kleinmütig häufig als unmöglich, unvorstellbar verworfen und doch immer wieder von neuem mit heißem Herzen erhofft. Warum um alles in der Welt, wunderte er sich, warum nur fragt Roland nicht nach Wanja, jetzt, in diesem Augenblick, sollte er denn wirklich nicht ahnen, wer da aus Rostow am Don auf ihn zukommen wird?

★

Wanja bewegte sich im Schlaf. Er drehte sich auf der Couch, die dicht neben dem Fenster stand, zur Seite. Die Amsel verstummte und flog aus dem Apfelbaum.
Christian schloß die Augen und malte sich, einschlafend, das Wiedersehen zwischen Wanja und Roland aus:
Christian parkt seinen Wagen neben dem Ausbildungsregiment. Der Kommandeur erwartet sie bereits, sagt ihnen der OvD, und persönlich führt er sie zu Roland. „Sdrast!" und „Grüß dich!" und „Fein, daß es so reibungslos klappte. Zur Begrüßung Stogramm? Nein? Verstehe, dann nach dem Meeting. Gehen wir ins Traditionskabinett, die jungen Genossen werden bald einrücken."
Sie laufen Seite an Seite, Wanja in der Mitte, aus dem Stabsgebäude. Worte werden gewechselt zwischen dem Kommandeur und dem Genossen aus Rostow am Don, Russisches, das Christian nicht versteht, aber kein Blick des Wiedererkennens. Bei Wanja zwar ein kurzes Aufmerken, ein Anheben der Augenbrauen und vielleicht auch der Gedanke: Das kann nicht sein, kann doch nicht sein, Christian, sag selbst. Und Roland, trotz seines Interesses für alles, was er über Rostow, den Don und Scholochow zu hören bekommt, Roland mit seinen Gedanken schon halb bei der Inspektion, die in der nächsten Woche das gesamte Regiment gründlich bewegen wird.
Im Traditionskabinett wurden zwei Tische zusammengerückt, auf ihnen liegt, ausgebreitet, rotes Tuch. Es wirft einen roten Schein an die Decke und an die Wände mit den Fahnen, Wimpeln, Urkunden, Bildern und Fotos.
Wanja tritt vor die Zeugnisse der jüngsten Regimentstradition. Ein gerahmtes Dokument: mit eigenhändiger Unterschrift würdigt der Chef der Grenztruppen hervorragende Leistungen. Daneben ein blankgeputzter Pokal: Siegestrophäe der Fußballmannschaft. Ein Foto: Offiziere des Regiments mit sowjetischen Offizieren, Freundschaftsbesuch. Noch eine Aufnahme: Präsidiumstisch, Uniformen der DDR-Grenztruppen und der Sowjetarmee, Festveranstaltung. Urkunden, Wimpel, Fotos: Sportfest der Waffenbrüderschaft, drei Offiziere überreichen Medaillen und glitzernde Teller an drei abgekämpfte Athleten auf dem Siegerpodest.
Immer tiefer taucht Wanja in die Vergangenheit ein. Nun haben die Uniformen schon einen anderen Schnitt, und es bereitet einem Mühe, in dem lachenden Leutnant auf dem eingerissenen Foto Roland zu erkennen, den heutigen Regimentskomman-

deur, der eben aus dem Zimmer gerufen wird, weil ein Telefongespräch ankam, persönlich, dringend, unaufschiebbar.
Und dann geschieht es. Wanja steht vor einem alten, vergilbten Foto, Postkartenformat, glatter Rand. Es hängt zwischen noch älteren, noch verblichneren Schulterstücken. Da werden seine Augen groß wie bei einem staunenden Kind, und er läuft zurück zu dem Bild mit dem lachenden Leutnant und kneift die Augen jetzt fast zu und fragt Christian: „Roland?"
Er erhält ein bestätigendes Nicken, dann hören beide harte Stiefelschritte auf dem Korridor, ein Schrittgetöse, die Tür wird aufgestoßen, und die jungen Grenzer rücken ein, um etwas zu hören über die sozialistische Integration. Der Kompaniechef meldet dem Kommandeur, der in das Traditionskabinett zurückkam ,ihm zur Seite ein Major, der Politstellvertreter. Man nimmt am Präsidium Platz.
Christian sitzt neben dem Major und Wanja, den Roland als den Genossen Iwan Wassiliew aus Rostow am Don vorstellt, konkret: aus dem Rostower Maschinenwerk, das im Rahmen der sozialistischen Integration seit langem freundschaftlich mit einem Werk in der DDR verbunden ist. Auch aus dieser Fabrik kam ein Genosse ins Regiment, sozialistische Integration in Aktion sozusagen, und darüber würde man nun Näheres, Selbsterlebtes und Selbsterfahrenes hören. Roland streicht sich mit dem Handrücken über die Stirn und bittet Wanja, nun an das Rednerpult zu treten und hat noch immer nicht erkannt, wer Iwan Wassiliew ist.
Wanja möchte am Tisch sitzen bleiben, was er zu erzählen habe, ließe sich besser in Tuchfühlung mit seinen Genossen sagen.
Eine Flasche steht auf dem Präsidiumstisch, Selterswasser. Wanja nimmt ein Glas zur Hand, bedächtig gießt er es voll und reicht es Roland. „Machen wir endlich Prost, Kommandeur!" sagt er auf Deutsch, und er sagt es so leise, daß nur Roland und Christian es hören können. Dann bittet er Roland, seine folgenden Worte aus dem Russischen zu übersetzen und wendet sich an die jungen Grenzer: „Es war einmal im südlichsten Zipfel der Deutschen Demokratischen Republik ein Schäferhund, der hieß Barboss."
Aber weiter kommt er nicht mit seiner Erzählung, und es kommt auch zu keiner Übersetzung aus dem Russischen. Roland steht auf, das Glas Wasser noch in der Hand, mit der anderen reibt er sich Stirn und Augen. Er legt Wanja den Arm um die Schulter und geht mit ihm aus dem Traditionskabinett, begleitet von den verblüfften Blicken des Politstellvertreters und der jungen Soldaten, die ihren Kommandeur nie zuvor so erlebt hatten.
Christian wechselt einige Sätze mit dem Major und spricht danach laut und verständlich zu den heranwachsenden Grenzern: „Es war einmal ein Schäferhund, der hieß Barboss. Auch ich kann euch diese Geschichte erzählen, Genossen."
Kann euch diese Geschichte erzählen, denkt Christian noch einmal. Dann kommt endlich der Schlaf über ihn, ein kurzer, tiefer, traumloser Schlaf.

★

Als Christian und Wanja am Mittag pünktlich im Regiment eintrafen, empfing sie ein junger Major, der Politstellvertreter. Leider müsse er ihnen eine traurige Mitteilung machen, eröffnete er ihnen auf dem Weg zum Traditionskabinett, am gestrigen Tage habe man den Kommandeur ins Krankenhaus bringen müssen, eine Herzgeschichte, die ihm schon einige Zeit zu schaffen gemacht habe, von ihm aber nie ernst genommen worden sei.
Während Christian versuchte, das Fassungslose Wanja verständlich zu machen, sagte der Major: „Sie sind aber nicht umsonst hierher gefahren, Genossen. Das Meeting findet statt. Übrigens kümmerte sich der Kommandeur noch gestern darum. Ich bin in alles eingewiesen worden. Hier, bitte, diese Tür!"
Man war bereits eingerückt, eine Kompanie füllte den Raum. Ein Hauptmann meldete dem Major, dann bat der Politstellvertreter Christian und Wanja am Präsidium Platz zu nehmen, das man aus zwei Tischen gebildet und mit rotem Stoff bedeckt hatte. Christian sah vor sich eine Flasche Selters und ein Glas stehen, er hob seine Augen und suchte das alte, vertraute Foto und die beiden Reihen in der hintersten Ecke des Zimmers, dort, wo die Tradition des Regiments ihren Anfang nahm.
„Was ist dir, Christian?" fragte Wanja. „Ist dir nicht gut?"
Der Major war an das Rednerpult getreten und begann lebhaft zu sprechen: „In einer Zeit, Genossen, in der sich unsere beiden Staaten in brüderlicher Verbundenheit immer enger zusammenschließen im Rahmen der sozialistischen Integration..."
Wanja stieß Christian noch einmal an und fragte, jetzt schon bittend und besorgt: „Nu, was ist? Bei meiner Mutter, sag' doch etwas?"
Ach, Wanja, Wanja, du guter, treuer, alter Freund, wir wollen unsere Geschichten erzählen. Laß uns berichten, wie das an der Grenze war, damals, als wir, neunzehn, zwanzig Jahre alt, einander begegneten und anfangs nichts weiter zu sagen wußten als „Sdrast! Kak djela? Machorka ist? Doswidanija!" und „Machnjom, machnjom!", als wir aber auch mit „Stoi!" und „Halt, stehenbleiben!" Spionen, Agenten und Diversanten den Schreck in die Glieder jagten. Davon laß uns erzählen und vor allem von unserer großen Freundschaft, die damals begann. Wir haben etwas zu sagen, wir können es noch. Meinst du nicht auch, daß die Geschichte mit Barboss ein guter Anfang wäre?

ar Kalender

Mit Fotos von Oberstleutnant Ernst Gebauer und Unterleutnant d. R. Manfred Uhlenhut

1978

Januar

SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

Februar

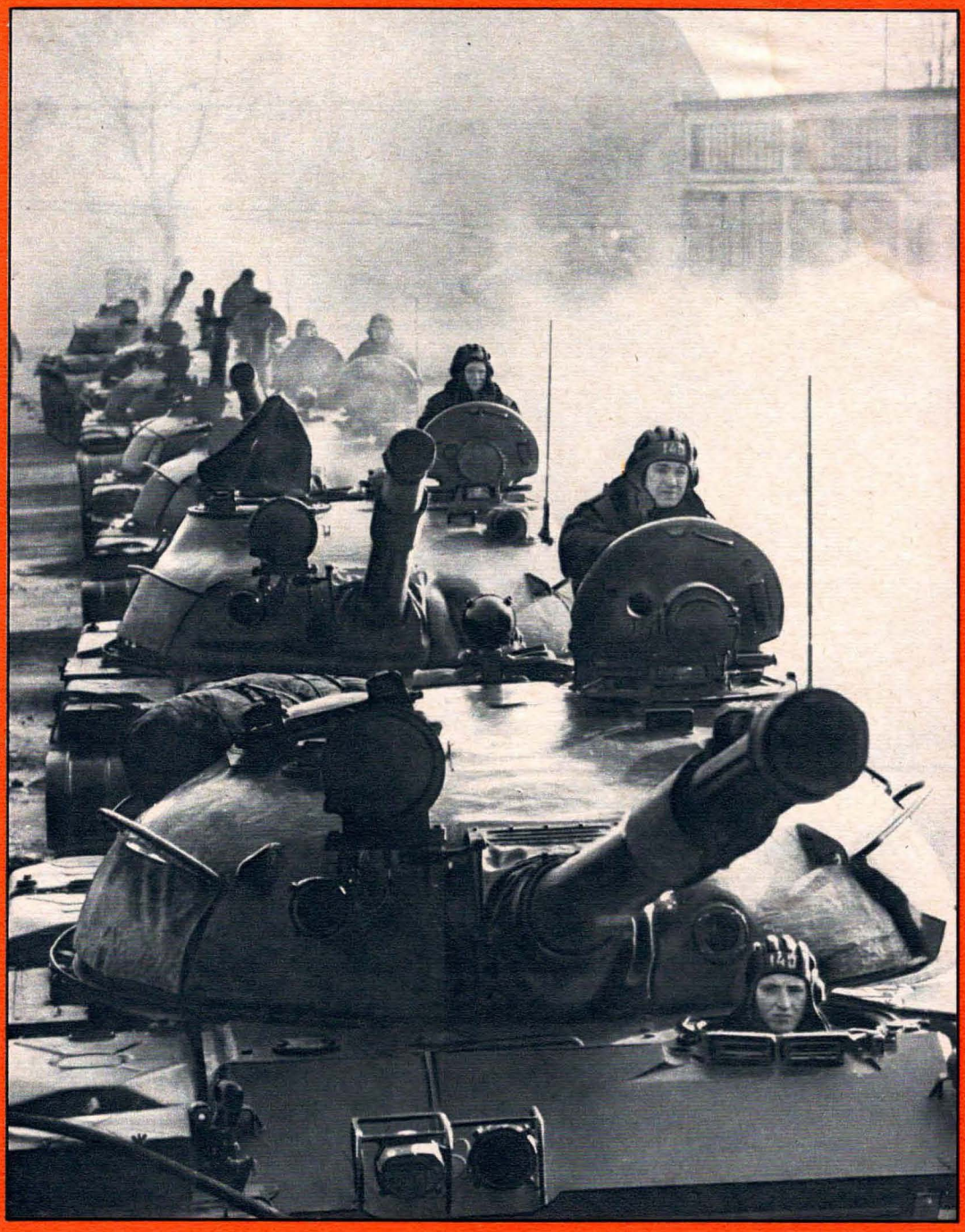
MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28

März

MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

April

SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30



Mai

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

Juni

DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30

Juli

SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

August

DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

September

FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30

Oktober

SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

November

MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30

Dezember

FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31

Gedenk- und Feiertage 1978

JANUAR
1. Januar Neujahr
3. Januar 1876
Wilhelm Pieck geboren
15. Januar 1919 Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet
19. Januar 1893
Johannes Dieckmann geboren
20. Januar 1949
VDR Laos: Gründung der Volksbefreiungsarmee
21. Januar 1924
W. I. Lenin gestorben

FEBRUAR
7. Februar Fastnacht
8. Februar Koreanische VDR: Tag der Volksarmee
12. Februar Tag der Werktätigen des Post- u. Fernmeldewesens
19. Februar
Tag der Mitarbeiter des Handels
22. Februar 1969
Johannes Dieckmann gestorben
23. Februar UdSSR – Tag der Sowjetarmee und Seekriegsflotte
23. Februar bis
1. März DDR:
Woche der Waffenbrüderschaft

MÄRZ
1. März Tag der Nationalen Volksarmee der DDR
5. März 1871
Rosa Luxemburg geboren
8. März Internationaler Frauentag
11. März 1894
Otto Grotewohl geboren
11.–15. März 1958
Konstituierende Sitzung des Sportkomitees der befreundeten Armeen (SKDA) in Moskau
12. März Beginn der Leipziger Frühjahrsmesse (12.–19. März)
14. März 1883 Karl Marx gestorben
18. März Mongolische VR:
Tag der Volksarmee
21. März Frühlingsanfang
24. März Karfreitag
26. März Ostersonntag
27. März Welttheatertag

APRIL
7. April Weltgesundheitstag
9. April Tag des Metallarbeiters
16. April 1886
Ernst Thälmann geboren
21. April 1946 Gründung der SED auf dem Vereinigungsparteitag von KPD u. SPD (21./22. April)
22. April 1870 W. I. Lenin geboren
24. April Internationaler Tag der Jugend und Studenten gegen Kolonialismus und für friedliche Koexistenz

MAI
1. Mai Internationaler Kampf- und Feiertag der Werktätigen
5. Mai 1818 Karl Marx geboren
8. Mai Jahrestag der Befreiung vom Faschismus
10. Mai Tag des freien Buches
12. Mai 1896
Erich Correns geboren
14. Mai 1955 Abschluß des Warschauer Vertrages
14. Mai Pfingstsonntag
15. Mai Pfingstmontag

JUNI
1. Juni Internationaler Tag des Kindes
9. Juni 1923
Gerald Götting geboren
11. Juni Tag des Eisenbahners
11. Juni Tag der Werktätigen des Verkehrswesens
12. Juni Tag des Lehrers
21. Juni Sommeranfang
25. Juni Tag des Bauarbeiters
30. Juni 1893
Walter Ulbricht geboren

JULI
1. Juli Tag der Deutschen Volkspolizei
2. Juli Tag des Bergmanns und des Energiearbeiters
9. Juli 1914 Willi Stoph geboren
28. Juli bis
5. August
Havanna: XI. Weltfestspiele der Jugend und Studenten

AUGUST
1. August 1973
Walter Ulbricht gestorben
2. August 1945 Unterzeichnung des Potsdamer Abkommens durch die UdSSR, die USA und Großbritannien
5. August 1895
Friedrich Engels gestorben
7. August 1952 Gründung der Gesellschaft für Sport und Technik
13. August 1871
Karl Liebknecht geboren
13. August 1961 Sicherung der Staatsgrenze der DDR
18. August 1944 Ernst Thälmann im KZ Buchenwald ermordet
25. August 1912
Erich Honecker geboren

SEPTEMBER
1. September Weltfriedenstag
3. September Beginn der Leipziger Herbstmesse
5. September 1915
Horst Sindermann geboren
7. September 1960
Wilhelm Pieck gestorben
10. September Internationaler Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag gegen Faschismus und Krieg
16. September Tag der Werktätigen des Bereiches der haus- und kommunalwirtschaftlichen Dienstleistungen
21. September 1964
Otto Grotewohl gestorben
23. September Herbstanfang
23. September VR Bulgarien: Tag der Volksarmee
29. September Ungarische VR: Tag der Volksarmee

OKTOBER
1. Oktober Weltmusiktag
6. Oktober ČSSR:
Tag der Volksarmee
7. Oktober Tag der Republik (1949 Gründung der DDR) Nationalfeiertag
7. Oktober 1975 Unterzeichnung des Vertrages über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen der DDR und der UdSSR
12. Oktober VR Polen:
Tag der Volksarmee
13. Oktober
Tag der Seeverkehrswirtschaft
21. Oktober Tag der Werktätigen der Leicht-, Lebensmittel- und Nahrungsgüterindustrie
25. Oktober SR Rumänien:
Tag der Streitkräfte

NOVEMBER
7. November 1917
Große Sozialistische Oktoberrevolution in Rußland
10. November Weltjugendtag
12. November
Tag des Chemiearbeiters
17. November
Internationaler Studententag
19. November Tag des Metallurgen
26. November Totensonntag
28. November 1820
Friedrich Engels geboren

DEZEMBER
1. Dezember DDR:
Jahrestag der Grenztruppen
2. Dezember Republik Kuba: Tag der revolutionären Streitkräfte
11. Dezember
Tag des Gesundheitswesens
22. Dezember Winteranfang
22. Dezember SFR Jugoslawien: Tag der Volksarmee
22. Dezember SR Vietnam:
Tag der Volksarmee
25. Dezember 1. Weihnachtstag
26. Dezember 2. Weihnachtstag
30. Dezember 1918 Gründung der KPD
31. Dezember Silvester

Foto: Wolfgang Fröbus

Rolf Münzner: „Kugelstoßer", Kreide

In der Zeit, als der Beitrag für diese AR Bildkunst geschrieben wurde, waren die Tage des VI. Turn- und Sportfestes und der Kinder- und Jugendspartakiade gerade vorüber, und das Europapokalfinale der Leichtathleten stand vor der Tür. Solche Ereignisse zählen zu der Vielzahl sportlicher Höhepunkte, die immer wieder Millionen Menschen in ihren Bann ziehen.

Während der Sportfesttage in Leipzig wurde eine Sonderausstellung gezeigt, die verdeutlichte, wie sehr die Anstrengungen, die Dynamik und die Schönheit des Sports auch viele bildende Künstler unserer Republik zu mannigfachen Gestaltungen und Deutungen anregt.

Unter der Vielzahl guter Sportbilder fielen mir die Zeichnungen eines jungen Grafikers aus Geithain auf. Rudolf Münzner stellen wir hier mit dem Blatt „Kugelstoßer" vor.

Den Künstler haben weniger Muskelpakete und massige Formen interessiert, es ging ihm um den Ausdruck der Bewegung. Daß das für einen Grafiker gar nicht so einfach zu bewältigen ist, zeigt die Zeichnung. Immer wieder hat Münzner die Bewegungsabläufe studiert, um das Wesentliche solcher Bewegungen mit bildkünstlerischen Mitteln zu erfassen. Mehrere Zeichnungen sind auf dem Blatt übereinander zu sehen. Erste Studien, mit rötlicher Kreide, wurden verworfen, wieder weggewischt. Präzisere Formen, die die Bewegung genauer erfassen, mit einer blauen Kreide darübergezeichnet. Mit Schwarz setzte Münzner zum Schluß die entscheidenden Linien ein, die ganz darauf abzielen, das Wesen dieser Sportart sichtbar zu machen. Alle bestimmenden Formen und Linien laufen auf den Konzentrationspunkt zu, der vom Kopf, der Schulter und der daraufliegenden Kugel gebildet wird. Stärke der Linien und Intensität der Farbe schwillt in dieser Richtung an. Wir gewinnen den Eindruck, als würde in diesem Moment der Stoß erfolgen, mit dem Ziel, die Kugel weit zu stoßen, das eigene Vermögen zu messen, sich selbst zu höherer Leistung zu befähigen, Freude an der Bewegung zu empfinden.

Jede Phase dieser Bewegung ist in ihrer Dynamik, in ihrer Wirkung und Gegenwirkung erfaßt. Man hat das Gefühl, als hätte sich der Künstler selbst in die Rolle des Sportlers versetzt, als würde er sich gänzlich mit ihm identifizieren. Sicherlich spielt hier Münzners Liebe zum Sport und seine eigene sportliche Betätigung eine große Rolle. Zeichnen von Sportszenen ist für ihn „Ersatz" für in letzter Zeit leider mangelnde Gelegenheit, selbst Sport zu treiben.

Das Zeichnen dessen, was ihn umgibt und bewegt, versucht Münzner schon seit seiner Schulzeit. Anleitung erhielt er von Volkskunstschaffenden und in Zirkeln. Auch während seiner Armeezeit zeichnete er fast täglich und trug oft einen Skizzenblock in der Schutzmaskentasche bei sich.

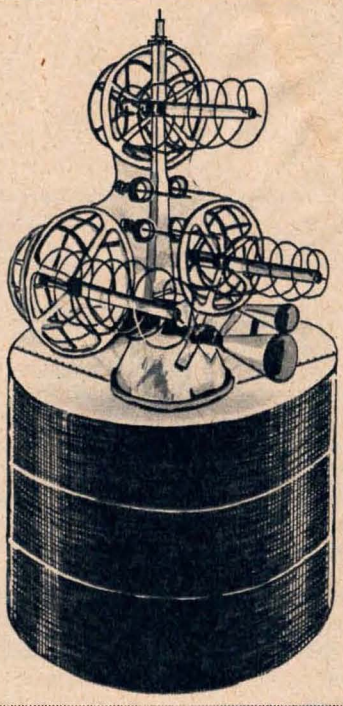
Vor seinem Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig war Rolf Münzner Maschinenschlosser. Während seiner Lehre mußte er öfter Maschinenteile zeichnen. Vielleicht liegt hierin auch eine Ursache für sein Interesse am Studium der Bewegung begründet und für das häufige, aber sparsame, Verwenden von Elementen der technischen Zeichnung. Auch beim „Kugelstoßer" finden wir solche Linien, die an eine Konstruktion erinnern, die aber keineswegs diesen Sportler zu einer Maschine werden lassen. Sie helfen, das Verhältnis von Körper und Raum zu klären und bestimmte Bewegungsabläufe prägnanter zu bezeichnen, die das Menschsein dieses Athleten nicht in Frage stellen.

Münzner selbst formuliert sein künstlerisches Hauptanliegen folgendermaßen: „Mich interessiert der Mensch, dabei die ganze Breite seiner Probleme, Beziehungen zueinander und zur Gesellschaft. Es reizt mich immer wieder, vielfältige Verhaltensweisen darzustellen, aus scheinbar banalen Bereichen heraus. Im Sport äußert sich in mannigfacher Weise menschliches Verhalten, immer getragen von der jeweiligen gesellschaftlichen Struktur. Sport und Spiel verstehe ich mehr im Sinne individuellen biologischen Ausgleichs, zur Entspannung geeignet und wo man sich auf eine menschliche Weise begegnet."

Der „Kugelstoßer" ist ein überzeugender Ausdruck dessen. Sabine Längert

Farbreproduktion: Gerhard Reinhold

Nachrichten-Satellit Marisat (USA)

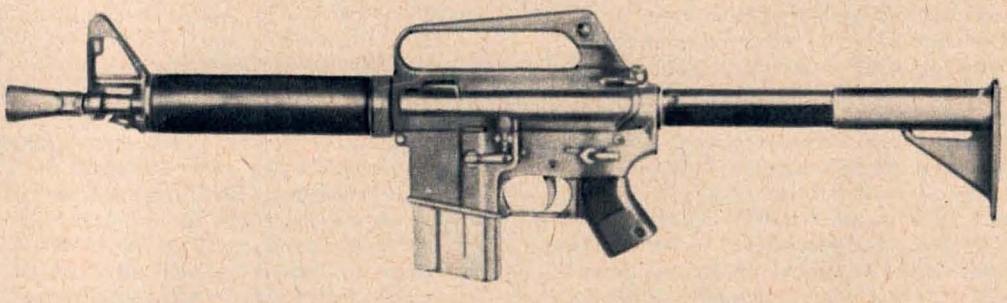


Technische Daten:

Verwendung	Satellit für maritime Funk- und Fernsehverbindungen sowie für Navigation
Umlaufmasse	360 kg
Bahndaten (Durchschnittswerte):	
Bahnneigung	2°
Umlaufzeit	24 h 36 min
Bahnhöhe	36 000 km
erster Start	19. 2. 1976
bisher gestartet	3
	(Stand: Oktober 1977)

Die Satelliten dieses Typs dienen zu Funk- und Fernsehverbindungen für maritime Zwecke sowie zur Navigation. Sie sind über verschiedenen Punkten des Erdballs von Synchronbahnen stationiert: Marisat 1 über dem Atlantik, Marisat 2 über dem Pazifik, Marisat 3 über dem Indischen Ozean. Die rotationsstabilisierten Satelliten haben einen Körperdurchmesser von 1,9 m und eine Höhe von 2,4 m. Ihre Oberfläche ist mit Solarzellen bedeckt, die der Energieversorgung dienen.

Automatisches Gewehr CAR 15 Survival Rifle (USA)

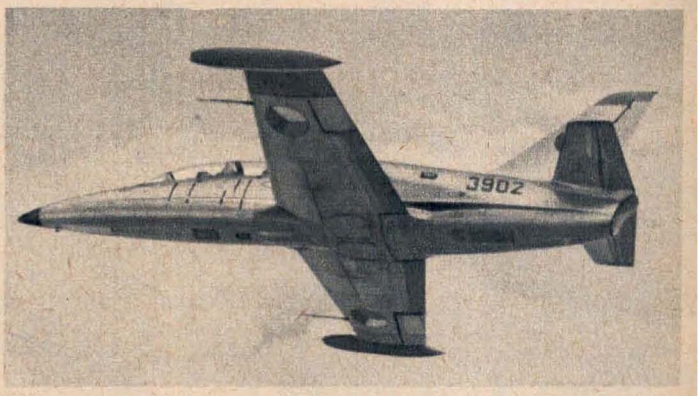


Taktisch-technische Daten:

Kaliber	5,56 mm	Lauflänge	254 mm
Masse ohne Magazin	2,16 kg	Breite	36 mm
Masse des 20-Schuß-Magazins	0,08 kg	Höhe	223 mm
Masse des 30-Schuß-Magazins	0,10 kg	Drallänge	305 mm
Länge	736 mm	Zahl der Züge	6
		Anfangsgeschwindigkeit	838 m/s
		Schußfolge	800–850 Sch/min

Die halb- oder vollautomatische Schulterwaffe wurde als sogenanntes Überlebensgewehr auf der Grundlage des AR-15-Gewehres entwickelt. Es können 20- und 30-Schuß-Magazine verwendet werden. Das Gewehr wird als Notausrüstung in den US-Flugzeugen mitgeführt.

Strahltrainer L-39 „Albatros" (ČSSR)

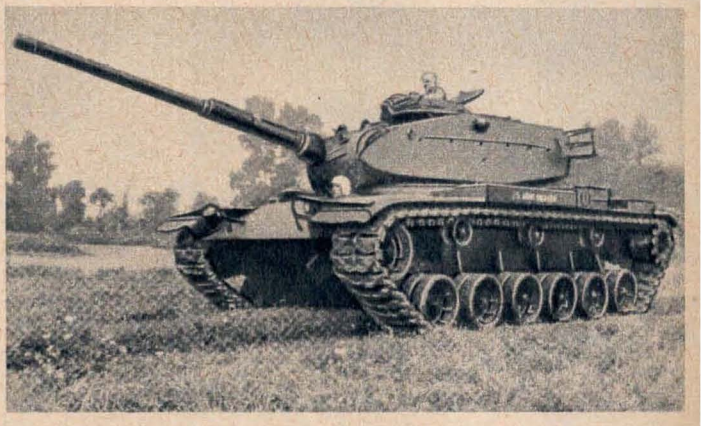


Taktisch-technische Daten:

Spannweite	9460 mm
Leermasse	3200 kg
Startmasse	4535 kg
Länge	11900 mm
Höhe	4720 mm
Höchstgeschwindigkeit in 5000 m Höhe	750 km/h
Steiggeschwindigkeit	22 m/s
Steigzeit auf 5000 m Höhe	5 min
Dienstgipfelhöhe	11300 m
Reichweite	900 bis 1090 km
Triebwerk	AI-25TL (SU)
Besatzung	2 Mann

Der Turbinen-Luftstrahl-Trainer gehört zur zweiten Generation und löst seit 1974 seinen Vorgänger, die L-29 „Delfin", ab. Bei der Entwicklung und Erprobung war auch die Sowjetunion beteiligt. Die L-39 wird als Standardtrainer in den Luftstreitkräften der Warschauer Vertragsstaaten eingesetzt und läßt sich weiterentwickeln, beispielsweise zur geplanten Schleppversion. Auffallend sind die umfangreichen und sehr modernen elektronischen Elemente; die Instrumentierung ist weitestgehend der der Kampfflugzeuge angeglichen.

Mittlerer Panzer M 60 A1 (USA)

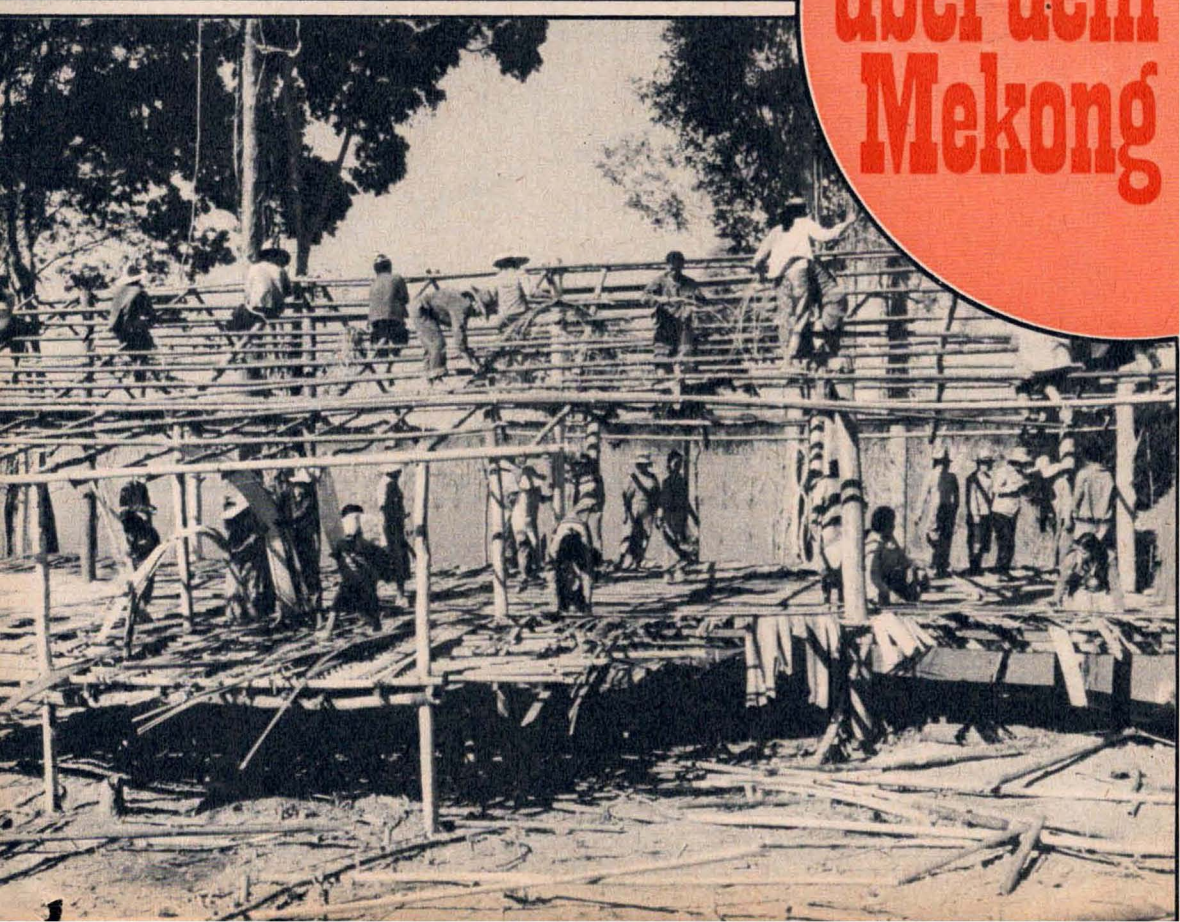


Taktisch-technische Daten:

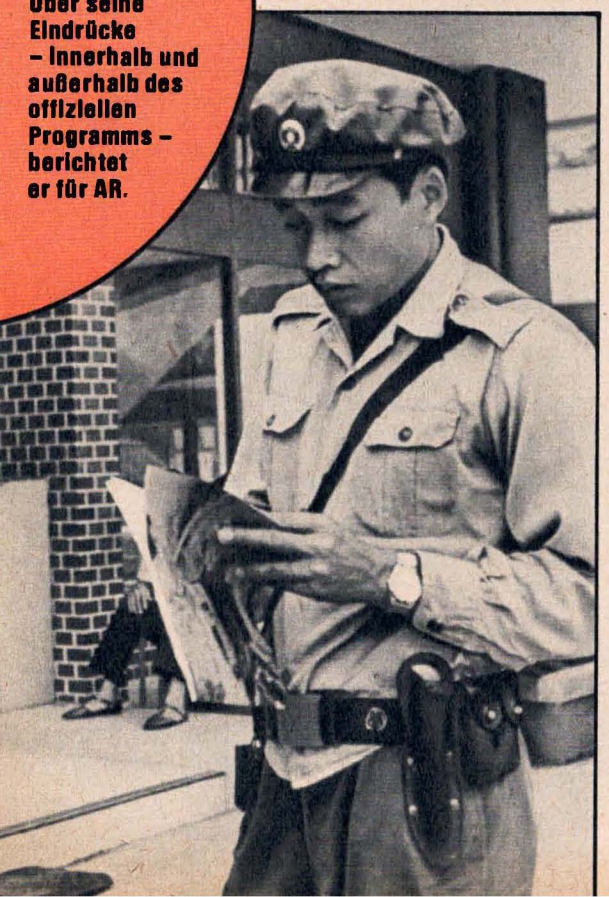
Gefechtsmasse	48 t
Länge mit Rohr	9650 mm
Länge ohne Rohr	6950 mm
Breite	3631 mm
Höhe	3250 mm
Motor	750 PS
Geschwindigkeit	48 km/h
Fahrbereich (Straße)	500 km
Fahrbereich (Gelände)	250 km
Kraftstoffvorrat für	1450 km
Überschreitfähigkeit	2590 mm
Watfähigkeit	2440 mm
Kletterfähigkeit	910 mm
Bodendruck	0,80 kp/cm²
Bewaffnung	105-mm-Kanone; 12,7-mm-Fla-MG; 7,62-mm-MG
Munitionsvorrat	63 Granaten
Besatzung	4 Mann

Der mittlere Panzer M 60 A 1 befindet sich in den Landstreitkräften der US-Armee. Mit Zusatzausrüstung ist er zur Unterwasserfahrt bis 4 Meter Tiefe geeignet. Seine maximale Panzerung beträgt 114 mm, seine schwächsten Stellen sind die Oberseite, das Heck und das Laufwerk. Der Typ M 60 A 2 ist mit 10 Panzerabwehrlenkraketen bestückt.

Sonne über dem Mekong



Zur ersten FDJ-Delegation, die in diesem Sommer die VDR Laos besuchte, gehörte Uwe Grischa Klenner. Über seine Eindrücke – innerhalb und außerhalb des offiziellen Programms – berichtet er für AR.



Endlich! Nach mehr als 13000 Flugkilometern – mit Zwischenlandungen in Moskau, Kuweit, Bombay und Rangoon – kündigt die Stewardeß das Ziel unserer Reise an: Vientiane, die Hauptstadt eines sozialistisch werdenden Laos.

Gleich auf der Gangway werden einem die (sub-) tropischen Bedingungen bewußt: zur Mittagsstunde 38 Grad im Schatten (den es bei sengender, senkrecht stehender Sonne gar nicht gibt) und eine 90prozentige Luftfeuchtigkeit, die Stirn und Hemd im Nu klatschnaß werden läßt. Aber das ist nebensächlich. Wichtig ist die herzliche und brüderliche Atmosphäre, mit der uns die Genossen der revolutionären Volksjugend von Laos willkommen heißen und bei sich aufnehmen.

Es ist wohl immer so: die einprägsamsten Eindrücke über das Charakteristische und Besondere eines Volkes erhält man durch diejenigen, mit denen man am längsten zusammen ist. Für mich sind es die Genossen Dalaroy und Thonkat.

Genossin Dalaroy ist eine Mitdreißigerin. Sie hat früher in Frankreich Medizin studiert und anschließend ihr Wissen der nationalen Befreiungsbewegung zur Verfügung gestellt. Eine gebildete, politisch engagierte Frau; revolutionäre Leidenschaft und erlittenes Leid haben ihre Gesichtszüge geprägt.

Unter ganz anderen Bedingungen wuchs Genosse Thonkat auf. Mit seinen 28 Jahren hat er schon viele Etappen des Befreiungskampfes miterlebt. Immer stand er im bewaffneten Kampf seinen Mann: sei es als Angehöriger von Stoßtrupps der Pathet Lao, sei es als revolutionärer Propagandist im feindlichen Hinterland. Er ist ein Mann aus den Bergen. Das Partisanen- und Kämpferdasein hat ihn geformt, jeglicher europäischer Luxus ist ihm fremd. Nach der Befreiung wurde er im Nationalkomitee der Revolutionären Volksjugend für Fragen der Organisation verantwortlich gemacht. Immer wieder führt er mir die heroischen Kämpfe der 60er und 70er Jahre vor Augen. Zu seinem Reisegepäck gehören verschiedene Landkarten, auf denen die Positionen der PFL (Patriotische Front von Laos) in ihrem historischen Verlauf verzeichnet sind.

Beeindruckend für mich, wie hoch schon 1961 der Anteil der befreiten Gebiete war. Aber Genosse Thonkat schränkt ein: „Der territoriale Vormarsch verhinderte nicht, daß über 90% der Bevölkerung in den Städten und Dörfern der reaktionären Vientianer Seite lebten und so der antikommunistischen Propaganda gegen die Volksmacht jahr-

Optimistisches junges Laos. Ein restaurierter Tempel in Vientiane. Häuserbau im Umschulungszentrum auf den Inseln im Stausee Nam Ngum. Noch in Uniform informiert sich der junge Kham Keo anhand eines Lehrprogramms über sein künftiges Hochschulstudium.

zehntelang ausgesetzt waren. Dies erklärt auch manche unserer heutigen Schwierigkeiten."

Drei Tage halten wir uns in Vientiane auf, der größten Stadt des Landes mit rund 100000 Einwohnern. Wir sehen die Hinterlassenschaften des französischen Kolonialismus: einige dutzend Villen, Hotels, wenige, nur bis an den Stadtrand reichende Straßen. Alles. Der für den Volkswohlstand nötige „Rest" muß nun in historisch kurzer Frist durch die revolutionäre Macht geschaffen werden; Laos bleibt kein Museum (neo-)kolonialistischer Entwicklungsstrategie. Auf dem durch den II. Parteitag der Laotischen Revolutionären Volkspartei im Jahre 1972 bestätigten Programm steht der Aufbau des Sozialismus. Es ist dies ein Vorhaben von historischen Ausmaßen: in knapp 20 Jahren wird die VDR Laos einen Weg vom relativ unerschlossenen Feudal- zum gefestigten sozialistischen Agrar-Industriestaat zurücklegen. Vorwiegend aus eigener Kraft, doch gestützt auf die brüderliche Hilfe der sozialistischen Gemeinschaft werden unsere laotischen Freunde dieses Ziel erreichen. Dabei gehen sie, wie uns u. a. zwei Betriebsbesichtigungen zeigen, sehr beharrlich, aber auch umsichtig vor.

Da ist einmal das Holzverarbeitungswerk am Rande Vientianes. Es wurde erst im Mai 1977 nationalisiert; moderne amerikanische Anlagen bestimmen das Produktionsgeschehen. An unseren Gesprächen mit dem Verwaltungsrat des Werkes nimmt auch die Frau des ehemaligen Privateigentümers teil. Ein Einzelfall? Die laotischen Genossen betonen, daß jede Verstaatlichung mit Einverständnis des Besitzers für beide Seiten von Vorteil ist: Der Staat hat die Gewähr, daß die Produktion ungestört weiterläuft, und der bisherige Eigentümer kann eine seinen Kenntnissen entsprechende Position im neuen Leitungsgremium erhoffen.

Ungewöhnlich ist für uns auch die Situation in der einzigen renommierten Zigarettenfabrik des Landes, der „Jardin 555". Sie ist Privatbesitz, in einer märchenhaften Gartenanlage gelegen und produziert Zigaretten, die den unseren zumindest an Aufmachung und Verpackung überlegen sind (mehr kann ich als Nichtraucher nicht einschätzen). In naher Zukunft ist die Nationalisierung dieser „Jardin 555" vorgesehen, der Besitzer weiß es bereits. Zu unserem Gespräch hat er – wie ein guter VEB-Direktor – den Sekretär des Jugendverbandes und Gewerkschaftsfunktionäre geladen. Dies spricht für seine Einsicht in den Gang der Geschichte, aber auch für das neue Kräfteverhältnis in Laos.

Allerdings ist es gegenwärtig im Lande längst nicht so ruhig, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. Ein Morgenspaziergang mit ehemaligen Angehörigen der Pathet Lao zum Ufer des Mekong klärt mich darüber auf. „Schau auf's andere Ufer", sagt mir mein Begleiter, „dies ist schon thailändisches Territorium. Von dort hat man vor acht Tagen unser Außenministerium mit MGs beschossen. Wir sind faktisch noch nicht in der Lage, unsere Grenze zu Thailand konsequent zu sichern. Das wird von in- und ausländischen Reaktionären sowie Schmugglern beider Seiten weidlich ausgenutzt."

Ich frage nach den Schutz- und Sicherheitsmaßnahmen der jungen Volksmacht. „Um überall auf Sichtweite Posten zu stellen, sind unsere Grenzeinheiten noch nicht stark genug. Aber unsere Sicherheitsorgane laufen auch Kontrollgänge in Zivil; und schon mancher Agent, der sich unbeobachtet glaubte, hat den versuchten Grenzdurchbruch teuer bezahlen müssen. Die Revolution in Laos muß sich verteidigen, und sie weiß sich zu verteidigen."

Am nächsten Tag fliegen wir in die 200 km entfernte Provinz Xiengkhouang. Auf dem Flugplatz bietet sich uns ein merkwürdiges Bild. Ein ehemaliger amerikanischer Kampfhubschrauber, noch in seiner vollen grünen Kriegsbemalung – an ihn fährt ein sowjetischer Tankwagen mit dem in weißer Schrift leuchtenden „ogneopasno" (feuergefährlich) heran. Einem westlichen Reporter wäre dies möglicherweise ein Foto mit der Schlagzeile „Friedliche Koexistenz in Asien!" wert, uns kommt nur ein Schmunzeln an. In wenigen Jahren wird es sicher eine selbständige nationale Luftfahrtgesellschaft geben, und die US-Hubschrauber kommen als Trophäen der Volksbefreiungsarmee ins Museum.

Ein Stausee, den wir überfliegen, hat neben seiner volkswirtschaftlichen noch eine andere Bedeutung. Auf seiner „Insel der Schönheit" und der „Insel der

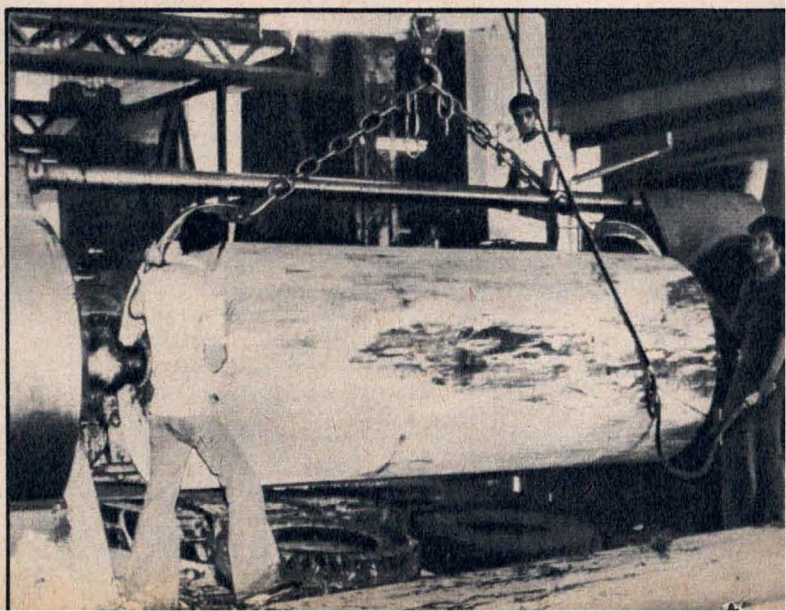
Fortsetzung auf Seite 77

Geschichtliches aus Laos

Seit 1893 befand sich Laos unter französischer Kolonialherrschaft. Die patriotischen Kräfte vereinigten sich 1950 in der Front des Freien Laos und führten ihren Befreiungskampf gemeinsam mit den Völkern von Vietnam und Kambodscha. 1954 wurden die Genfer Indochinaabkommen unterzeichnet, die den Abzug der französischen Kolonialisten festlegten. 1964 entfachten die USA jedoch erneut eine offene Aggression gegen das laotische Volk. Unter großen Opfern erhöhte die Laotische Revolutionäre Volkspartei die Schlagkraft der Befreiungsarmee und festigte die befreiten Gebiete des Landes. Unter dem Einfluß der USA-Niederlage in Vietnam und der Kampferfolge der Pathet Lao stimmten die proamerikanischen Kräfte in Laos einer Kompromißlösung zu. 1973 wurde das Vientianer Abkommen über die Verwirklichung von Frieden und sozialer Eintracht unterzeichnet. Im Sommer 1975 errangen die fortschrittlichen Kräfte die Macht im ganzen Land. Die Reaktion wurde entmachtet, der alte Staatsapparat zerschlagen. Am 2. 12. 1975 beschloß der Nationalkongreß die Abschaffung der Monarchie und proklamierte die Volksdemokratische Republik Laos.

Sonne über dem Mekong

Weibliche Miliz bei der Kundgebung zum 1. Jahrestag der VDR Laos am 2. Dezember 1976. Die Werktätigen des Vientianer Elektrizitätswerkes gaben 1974 das Signal für den revolutionären Massenkampf in der Stadt. Heute schützen sie an der Seite der Streitkräfte ihre junge Republik. Ob im Lehrerbildungsinstitut von Xiengkhouang oder in dem Holzverarbeitungswerk am Rande Vientianes – die sozialistische Entwicklung schreitet überall voran.



Evelyn Heidenreich und ihre Chansons

Autogramm-Anschrift: Evelyn Heidenreich, 1136 Berlin, Mellenseestraße 38

Das Leben

Müssen es eigentlich immer zum monotonen Mitklatschen animierende Schlager oder lautstarker Beat sein, wenn es um Unterhaltungskunst geht? Gerade dieses Gebiet ist größer und differenzierter, als oft vermutet wird. Eine der vielfältigen Formen, dem Publikum musikalisch und textlich etwas zu vermitteln, ist zum Beispiel das Chanson. Zugegeben, Chansons fordern den Interpreten und auch seine Zuhörer zum Nachdenken auf, regen wohl eher zum Mitfühlen, als zum Mitklatschen an. Für manche gar hat das Chanson noch eine Art Beigeschmack von „Mottenkiste und Selbstgestricktem", von Maniertheit oder Individualismus des Interpreten oder von einer Form gesungener Gedichte, die nur schwer „über die Rampe kommt". Ehe man sich aber solcher Vorurteile anschließt, sollte man sich in einem guten Chansonprogramm ganz schlicht vom Gegenteil überzeugen und hören, daß dieses Genre fast alle Bedürfnisse nach guter Unterhaltung erfüllen kann. In der Musik finden sich Elemente aus Jazz, Pop, Beat, Folklore, liedhaft Melodiöses und sogar Rhythmen moderner Tanzmusik. In den Texten geht es um alltägliche Geschichten, kleine oder große Dinge, es gibt Fabeln und Lyrik, Balladen, und Couplets, Liebe und Leid, Heiteres, Nachdenkliches oder Sozialkritisches, meist mit viel Poesie besungen. Eine der Sängerinnen, die sich dem Chanson verschrieben hat, ist Evelyn Heidenreich. Die Voraussetzungen, die sie dafür mitbringt, sind reich und ideal: Nachdem die gebürtige Leipzigerin schon siebenjährig als Mitglied des Kinder- und Pionierfunks bei Hörspielen und Kindersendungen mit den Mikrofonen des Senders ihrer Heimatstadt Bekanntschaft machte, absolvierte sie ein Schauspielstudium an der Filmhochschule Babelsberg Sie hat es also gelernt, Inhalte und Gedanken über das Wort zu vermitteln und zu gestalten. Dazu kommen eine klare, umfangreiche Gesangsstimme, sichere Musikalität, Gefühl für Rhythmus und Bewegung, echtes Engagement gepaart mit der Ausstrahlung ihrer ebenso eigenwilligen wie natürlichen Persönlichkeit und dem Wissen, wovon sie singt. Schon ein Teil all dessen würde genügen, sie als Schlagersängerin beim Publikum schneller bekannt werden zu lassen, deshalb fragte ich sie: Warum ziehst du dennoch das Chanson dem Schlager vor?

„Weil es mir eine viel umfangreichere Ausdrucksskala bietet, die Einheit von Inhalt, Form, Text und Musik besonders reizvoll für mich ist. Mit dem Chanson, das das Leben in seiner ganzen Schönheit und mit all seinen Problemen interpretiert, kann sowohl das Gefühl als auch der Verstand angesprochen werden. Könnte mir ein Schlager dieselben Möglichkeiten bieten, würde ich auch einen Schlager singen."

Heute also bist Du in erster Linie Sängerin. Warum zuvor dann das Schauspielstudium? „Weil ich nicht der schönen und großen Töne wegen singe, sondern

in Liedern

mit den Liedern etwas zum Ausdruck bringen, etwas mitteilen möchte. Deswegen sehe ich zwischen der Schauspielerin und der Sängerin gar keinen wesentlichen Unterschied."
Wann kam dir diese Erkenntnis? „Als ich nach den ersten Bühnenerfahrungen zum Kabarett des Erich-Weinert-Ensembles kam. Dort traf ich unter anderen Rainer Gäbler, einen Absolventen der Berliner Musikhochschule. Wir begannen, zusammen zu arbeiten. Er setzte mir die ersten Chansons in Noten. Seitdem sehe ich darin mein eigentliches künstlerisches Betätigungsfeld."
Trotz späterer Erfolge bei der „Distel", im Hörspielfunk und als Sprecherin im DEFA-Synchronstudio? Immerhin hast du dort bedeutenden Schauspielerinnen in zahlreichen ausländischen Filmen deine Stimme geliehen! „Ja, trotzdem! 1975 gründete Rainer Gäbler – inzwischen Oberfeldwebel d. R. – die Gruppe ‚ad libitum' (nach Belieben). Neben ihm als Leiter der Formation, Komponist, Arrangeur und vielseitigem Musiker gehören ihr zur Zeit noch der Konzert- und Elektrogitarrist Hans-Jürgen Geppert und ich als Sängerin an. Im selben Jahr kam der erste Erfolg: ein Hauptpreis beim Chansonwettbewerb in Frankfurt (Oder)."
Mit einem Sonderkonzert ging die Gruppe zu den „Tagen des Chansons 77". Ihm folgte ein Programm anläßlich des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution und später, mit weiteren Künstlern, eine abendfüllende Unterhaltungs-Show. Evelyn selbst, vom Bildschirm her bereits aus den Sendereihen „Chansons à la carte", „Ringel-Ringel-Rosenkranz", „Polizeiruf 110" und „Der Staatsanwalt hat das Wort" bekannt, hat zudem neue Fernsehaufgaben in Aussicht. Auch zu den etwa 25 bereits im Rundfunk produzierten Titeln werden noch einige hinzukommen. Der Kreis ihres Publikums – daran hege ich keinen Zweifel – wird größer werden. Darüber wird sie aber nicht ihre ersten, überaus aufgeschlossenen und dankbaren Zuhörer während ihrer zweijährigen Tätigkeit beim Erich-Weinert-Ensemble vergessen: die Angehörigen der NVA!

Fotos: Winkler

Helga Heine

Hans Siebe

Es waren einmal zwei junge Leute, die hatten einander vorläufig sehr lieb. Aber um sich ihre Liebe zu beweisen, brauchten sie ab und an – und zumal bei schlechtem Wetter – vier Wände und ein Dach, und das bedeutete: sie waren von der Schichteinteilung der Mutter des Mädchens abhängig, einer alleinstehenden Serviererin.
Eines Tages aber berührte sie der Finger des Schicksals. Ein ferner Verwandter trug sich mit der Idee, seine Datsche für sechseinhalb Mille abzustoßen, ein unvollendetes Bauwerk inmitten zweihundertfünfzig Quadratmeter roher Natur.

●

Es war lange nach Sonnenuntergang, da saßen sie auf der Bank an der Bushaltestelle und sprachen von der Datsche, wovon sonst.
„Sechstausendfünfhundert Mark, ohne Möbel, und kein Ofen drin. Ach, Mulle, das wird doch nischt!"
‚Mulle', das war der einundzwanzigjährige Kfz-Hilfsschlosser Jörg Pessel, Schulabgang nach der Achten, bislang nicht vorbestraft, wie desgleichen seine Geliebte, die Verkäuferin Susi Schranz.
„Stell dir vor", schwärmte Jörg, „jetzt da draußen, die Fensterläden rum, rotes Licht, und dann zwitschert 'ne Nachtigall..."
„Ach, hör auf!"
„...und ich bring dich morgen früh rüber zum Töpfermarkt nach Thienstädt. – Voriges Jahr bist du mal abends mit deinem Chef in seinem Wartburg in die Stadt zurück."
„Mein Bus war weg."
„Und auf dem Rücksitz hatte er die Tageskasse?"
„Nur das Papiergeld. In so 'nem grauen Säckchen."
„Und dann?"
„In den Nachttresor von der Bank", erklärte Susi.
„Wie hoch ist eigentlich die Tageskasse vom Töpfermarkt?"
„Der Chef bringt immer so um die zwanzigtausend weg."
„Zwanzigtausend Mark." Jörg seufzte.
„Da muß 'ne alte Frau lange für stricken!" Susi seufzte auch.
„Im Magazin hab ich mal 'ne Story gelesen, ein Geldtransport unter k-kapitalistischen Verhältnissen. Da haben die Beamten unterwegs die echten Scheine in den versiegelten Paketen gegen A-Attrappen umgetauscht. Das war maßgerecht geschnittenes Zeitungspapier."
„Clever."
„Ja. Die echten Pakete aus der Rückluke gefeuert, da warteten Kumpels auf der Landstraße..."
„Warum erzählst du mir das eigentlich?" wollte Susi wissen.
„Kam nie raus, das D-Ding!"
„Ich würde da vor Angst..." Susi verstummte.
Jörg winkte ab. „Na ja, bei anderthalb Millionen! Aber zwanzigtausend vom Konsum! Geht doch auf Schwund!"
„Du hast vielleicht 'ne Ahnung! Bei unserer letzten Inventur fehlten hundert Gramm Wolpryla. Ich kann dir sagen!"
„Und bei Gemüse, eh?"
Ein Bus näherte sich der Haltestelle, und Susi drängte: „Komm, Mulle, ich muß heim."
Er redete beschwörend auf sie ein: „Susi – zehntausend, und die Datsche ist gelaufen. Mit Ofen, Dach und M-Möbeln!"
„Tschüs!"
Er packte sie am Arm und hielt sie fest. „Nun warte doch mal! In vierzehn Tagen ist die Datsche weg! Susi – ich hab's!"
Vier Busse kamen und fuhren ohne sie wieder weg, dann war der Plan geboren, und der Count-down des Raubes auf dem Töpfermarkt lief. Chikago hatte zwar die große Linie beigesteuert, die Taktik aber, das Wie und Was, war durch und durch eigenschöpferisch:
Jörg Pessel wird den WARTBURG des Konsumchefs vom Töpfermarkt mit einer Tücke versehen. Das Zündkabel wird gelockert und daran ein Faden befestigt, der versteckt neben dem Fahrersitz endet. Zieht der Beifahrer an dem Faden, bleibt das Auto stehen.
Der Chef vom Töpfermarkt wird aussteigen und nachschauen, was Böses in sein Auto gefahren ist.

Derweil entfernt Susi den Faden, entnimmt ihrer Umhängetasche ein graues Stoffbündel mit inwendig maßgerecht geschnittenem Zeitungspapier, tauscht es aus – siehe Chikago – und wirft das Säckchen mit der Tagesernte vom Töpfermarkt unauffällig in den Straßengraben.
Natürlich ist es finster. Dann wird sie im Rückspiegel ein Licht wahrnehmen, das rasch näherkommt – ein Motorrad mit einem hilfsbereiten jungen Mann darauf. Der wird erst den Schwimmer im Vergaser oder den Unterbrecher verdächtigen, bis sein zufälliger Blick auf das gelöste Zündkabel fällt. Dann fährt der WARTBURG weiter, und der junge Mann wird im Straßengraben ein graues Päckchen entdecken. So belohnt der Himmel gute Taten.

●

Die Dunkelheit hatte sich über den Töpfermarkt gesenkt, die Verkaufsbuden waren geschlossen, nur die Karussells drehten sich noch. Kollegin Susi Schranz blickte durch ein erleuchtetes Barackenfenster. Drinnen wurde die Tageskasse tresorfertig gemacht: ein graues Säckchen verschnürt und mit Banderole versehen.
Susi wartete, bis der Konsumleiter die Baracke verließ. „Kollege Reimann, können Sie mich mitnehmen? Ich hab den Bus verpaßt."
„Da haben Sie aber Glück gehabt! Eine Minute später..."
Auf dem Parkplatz suchten sie Reimanns Wagen, und dann erschrak Susi, denn der Beifahrerplatz war besetzt. „Da ist ja jemand drin!"
„Kollege Hobrecht, unser Spezialist für Defekte. Er hat das Schloß von der Schnapsbude repariert."
Mit weiblicher List gelang es ihr, Hobrecht zu bewegen, daß er sich nach hinten setzte und ihr den Beifahrerplatz überließ. Angeblich wurde es ihr auf einem Hintersitz schlecht.
Die Chaussee war kaum belebt, ein Reh sprang über die Fahrbahn und verschwand im Wald. Und plötzlich setzte der Motor aus.
Reimann bemühte vergeblich den Anlasser. Das begriff er nicht. Hobrecht, der für Defekte zuständig war, verstand nichts von Autos. Reimann stieg aus und hob die Motorhaube.
Von Susi provoziert kletterte auch Hobrecht aus dem Wagen und trat zu Reimann, der sich ratlos den Kopf kratzte. Da pötterte ein Motorrad heran, stoppte, und der junge Fahrer rief: „Panne?"
„Der Motor ist weggeblieben", antwortete Reimann.
Der Helfer fragte nicht lange und streifte die Ärmel zurück. „Ich schalte mal auf Standlicht, sonst ist die B-Batterie im Eimer", sagte er und öffnete die Fahrertür. Er fragte flüsternd, ob alles ‚okay' sei, und Susi bestätigte es. Danach beugte sich der junge Mann fachkundig über die Eingeweide des WARTBURG.
Drei Augenpaare verfolgten, wie die Handlampe den Sicherungskasten abtastete, verschmierte Rohre und Kabel, und auf einem Drahtende verharrte. Dann war es nur noch eine Frage von Sekunden.
„Gratuliere, gewußt wo!" rief Reimann erfreut und zückte seine Brieftasche.
„Nee, lassen Sie mal stecken. Erledigt!" Der Helfer winkte ab.
„Also so billig kommen Sie mir nicht davon", erklärte Reimann entschlossen. Und dann stellte es sich heraus, daß sie das gleiche Fahrtziel hatten.
„Das trifft sich ja", meinte Reimann aufgeräumt. „Vorschlag: Wir hängen im Ratskeller noch ein Stündchen dran, einverstanden?" Er wandte sich launig an den jungen Helfer: „Aber wenn Sie das auch ablehnen, dann stimmt was nicht mit Ihnen, dann machen Sie sich verdächtig. Wie wär's mit dir, Schorsch?" wandte er sich an Hobrecht. „Oder bist du dafür zu müde?"
„Dafür nie."
„Kollegin Schranz?"
„O ja, prima!"
„Dann auf, Kollegen! Fahren Sie voraus, oder?"
„Muß noch mal in die B-Botanik!"
In der Stadt, vor der Bank für Handel und Gewerbe, Stop bei laufendem Motor. Der Konsum-Chef entnahm seiner Aktentasche ein Stoffpäckchen, zückte den Schlüssel für den Nachttresor, stieg aus, schloß den Tresor auf, warf das Päckchen hinein, schloß ab und kletterte wieder in den Wagen. Es war einundzwanzig Uhr fünfzig.

●

Der Ratskeller zu Altenberg hielt immer wieder, was er versprach. Die Laune der Vier blühte auf, zumal die der Kollegin Schranz und des Jugendfreundes Jörg Pessel, der sich Heinz Müller nannte. Dann mußten die beiden Kollegen vom Konsum mal raus.
„Gelaufen", flüsterte ‚Mulle', „ich kann's noch gar nicht kapieren. Und das hier kriegen wir auch noch über die B-Bühne!"
„Du bist paarmal rot geworden", wisperte sie zurück und fügte hinzu: „Du hast's doch nicht etwa bei dir?"
„Keine Bange. Packtasche in Papas MZ!"
Zugleich mit den Kollegen vom Konsum näherte sich der Ober mit Sektkübel und Gläsern.
In festlicher Stimmung konnte Reimann nicht anders, da hielt er eine Ansprache, in der von einem jungen Mann die Rede war, einem patenten, angenehmen Menschen, der seine Hilfe nicht mit einem Blick auf seine Brieftasche leistete, sondern einfach aus dem Gefühl heraus. Hier saß wer in der Tinte, da war er angesprochen.
Jörg Pessel, alias Heinz Müller, genannt ‚Mulle', rutschte auf seinem Stuhl hin und her und wechselte öfter die Farbe. Zum Schluß aber zog Reimann, nicht mehr ganz nüchtern, den Nothelfer spontan an seine Brust. –
Die Unterhaltung lief munter dahin, und reihum mußte jeder einmal verschwinden. Der junge Mann am längsten, was aber gar nicht weiter auffiel.

Reimann und Hobrecht brachten Susi Schranz zur Bushaltestelle, der junge Mann hatte sich irgendwann verkrümelt. Sie winkten dem Bus hinterher, und Hobrecht murmelte: „War ein schöner Abend!"

●

„Hast du mal Feuer?" fragte Reimann. „Meine Zigarre ist aus." Hobrecht langte aus seiner Jackettasche außer dem Feuerzeug einen Schlüssel heraus. „Nanu? Was ist'n das für einer?" Reimann starrte verblüfft darauf. „Mein Tresorschlüssel!"
Der Verdacht, daß man die Jacketts vertauscht habe, erwies sich als falsch. Das Rätsel blieb somit ungelöst, wie Reimanns Nachttresorschlüssel in Hobrechts Jackett gelangt war. – Das Schicksal gönnte Reimann noch achtundeinhalb Stunden, ehe es ihn per Telefon in die Bank für Handel und Gewerbe beorderte.

●

Reimann saß dem Kassenleiter gegenüber. Zwischen ihnen lag auf dem Schreibtisch geschnittenes, gebündeltes Zeitungspapier.
„Bitte – überzeugen Sie sich! Maßgerechte Geldscheingrößen!"
„Geschnibbeltes Zeitungspapier", hauchte Reimann fassungslos.
„WOCHENPOST und SPORTECHO! Sie haben es nicht eingeworfen?"
Reimann schnaufte empört. „Erlauben Sie mal! Wer weiß, wer das Witzpaket eingeworfen hat?"
Der Kassenleiter schüttelte ablehnend den Kopf. „Ein Scherz, meinen Sie? So mühevoll? In stundenlanger Arbeit?"

●

Zwei Stunden später fand in Reimanns Büro ein vertrauliches Gespräch statt. Der Konsumleiter, Susi Schranz und Georg Hobrecht saßen sich gegenüber.
„Die Bank hat heute morgen nicht eine, sondern zwei Konsum-Einlagen im Nachttresor vorgefunden!" wiederholte Reimann.
Susi Schranz starrte ihn ungläubig an. „Zwei?"
„Also zweiundvierzigtausend?" fragte Hobrecht verblüfft.
„Nein. Einundzwanzig. Die zweite Einlage war eine Attrappe! Originalsäckchen, Banderole undsoweiter, aber darin geschnittenes Zeitungspapier. – Hast du mir nichts zu sagen?"
„Ich? Was denn?" fragte Hobrecht.
„Stichwort Tresorschlüssel! – Hast du die Attrappe als Witzpaket..."
„Du bist wohl...", unterbrach Hobrecht ihn empört.
„Gut, gut. War nur eine Kontrollfrage. Kommen wir zur Sache. Ich habe euch hergebeten, weil wir wahrscheinlich als Zeugen vor Gericht erscheinen müssen!"
„Als Zeugen?" Hobrecht staunte.
„Jawohl. In einem Prozeß wegen versuchten Raubes!"
Susi Schranz und Hobrecht starrten Reimann ungläubig an.
„Hergang und Fakten", fuhr dieser knapp fort. „Kurz nach halb zehn ein Motorschaden. Ein Unbekannter drängelt sich an ein Auto heran, in dem sich einundzwanzigtausend Mark befinden. Während wir um die geöffnete Motorhaube stehen, macht er sich im Wagen zu schaffen und hat Gelegenheit, meine Aktentasche zu öffnen, in der sich die Tageseinnahme befindet und sie gegen eine mitgebrachte Attrappe zu vertauschen..."
„Halt mal", unterbrach ihn Hobrecht.
„Laß mich ausreden", forderte Reimann.
„Nee, warte mal. Nimm mir's nicht übel, aber das ist der dämlichste Krimi, der mir je untergekommen ist. Woher sollte denn der gewußt haben, daß du einundzwanzigtausend Mark..."
„Seit Tagen mache ich die Abrechnung vom Töpfermarkt – und nicht bei verhängten Fenstern!"
„Und die Panne?"
„Wann tauchte der auf? Keine Minute nach unserer Panne. Der ist hinter uns hergewesen. Vermutlich wollte er uns überholen und einen Unfall markieren. Die Panne kam ihm nur gelegen!"
Reimann fuhr fort: „In meiner Aktentasche befindet sich also die Attrappe. Die schließe ich in den Nachttresor ein. Wir versammeln uns im Ratskeller. Und jetzt denkt scharf nach! Fiel euch nicht auf, daß der Junge immer stiller wurde? Dauernd einen roten Kopf kriegte? Und weshalb? Weil er die Tat nicht verkraften konnte! Den packte die Angst. Der mußte die Beute wieder loswerden! Das hieß: In den Nachttresor! Dazu brauchte er meinen Schlüssel! Schorsch, unsere Jacken hingen über'n Stuhl..."
„Stimmt. Jetzt geht mir ein Licht auf!"
„Siehst du! Er mit dem Schlüssel zur Bank, Geld rein und zurück. Und steckte den Schlüssel ins falsche Jackett!"
„Genau!" Hobrechts Stimme klang überzeugt.
Doch Susi Schranz hauchte: „Ich glaube das nicht! Ich habe selbst gesehen, wie Sie die Einundzwanzigtausend in den Tresor..."
„Aber nein!" Reimann verlor die Geduld, griff zum Telefonhörer und meinte: „Bitte, das haben wir gleich amtlich!"
Er ließ sich mit der Bank verbinden. Auf seine Frage, ob man feststellen könne, in welcher Reihenfolge die Einlagen in den Nachttresor gelangten, bekam er eine zustimmende Antwort.
Hobrecht murmelte: „Kassenraub! Bei uns! Das darf doch nicht wahr sein!"
Dann legte Reimann den Hörer auf und schüttelte fassungslos den Kopf. „Nummer drei war die Originaleinlage, Nummer sieben die Attrappe. Das heißt, gegen Mitternacht wurden die Zeitungsschnipsel eingeworfen. Sie haben recht, Kollegin

Schranz, ich habe das Geld deponiert. Aber wer die Attrappe? Warum?“
Hobrecht grinste. „Von mir aus kannst du sagen, ich!“ –
Und so geschah es: Kollege Reimann meldete der Kasse als Urheber den in Konsumkreisen bekannten Scherzbold Georg Hobrecht, welcher in diesem Falle auf das Grenzüberschreitende seines Humors hingewiesen wurde. Denn bei Geld hört der Spaß auf.
Nach der Sitzung begab sich Susi Schranz in eine Kfz-Werkstatt.
Jörg starrte sie erschrocken an. als sie plötzlich neben seiner Werkbank stand. „Susi? D-du?“
„Du Versager! Große Bogen spucken, den Al Capone mimen, und hinterher –! Warum hast du mir gestern abend nicht gesagt, was du vorhast? Klaust dem seinen Schlüssel und verkrümelst dich, du Leichnam! Und ich muß es ausbaden. Weißt du, daß du den Schlüssel in die verkehrte Jacke gesteckt hast?“
Jörg schluckte erschrocken. „Is' nicht wahr!“
„Auch dafür zu dämlich. Ich will dich nie mehr sehen, blöder Hammel! Mich so reinzulegen! Sagt der: Es waren zwei Päckchen im Nachttresor! Ich denke, mich trifft der Schlag. Einen so zu verladen!“ Sie schluchzte.
Jörg stand bedeppert da, meinte unsicher: „Susi, als der anfing, was ich für ein feiner Kerl bin und so, da hat's mich u-umgehauen! Da bin ich mir wie ein Sch-Schwein vorgekommen. Hätte ich ihm sagen sollen, hören Sie mal, hier sind die Ei-Einundzwanzigtausend? Und mein Zahn hat mitgemacht?“
„Und daß dann zwei Einlagen im Nachttresor lagen?“
„Das Geld war doch da!“
„Das Geld! Und das geschnibbelte Papier?“
Der Meister beendete das Privatgespräch. Und Jörg bat Susi, sie solle bis zur Mittagspause auf ihn warten.

●

Hat Susi gewartet?
Ja – sie setzte sich auf ein zerfleddertes Moskwitschpolster, im Rücken das Schrottgebirge von Unfallkarossen, und überlegte, ob sie ihm nicht die Wahrheit sagen sollte. Aber eine dunkle Ahnung riet ihr: Nein!
Wer weiß, welche Kraftproben im Laufe des Lebens auf einen zukamen, und da genügte ein beziehungsvolles Stichwort, um obenauf zu bleiben. Nein, sie wird ihm nie sagen, daß sie nicht das richtige, sondern das falsche Päckchen in den Straßengraben bugsiert hatte, gestern abend auf der nächtlichen Chaussee, heilfroh, es los zu sein.

Illustrationen: Fred Westphal

Zeltgeflüster

Eine Betrachtung im und um das winterliche Soldatenheim

Ein Soldatenzelt ist ein bewundernswertes Ding. Der dünne Stoff, durch den man oft die Sterne sehen kann, verschafft ein fast dankbares Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit. Ja, man wähnt sich sogar, seltsam genug, oft wie im trauten Heim. Aufgewachsen in einer Nacht, hält es sich hartnäckig unter dem Druck des bösen Windes oder des mürrischen Herbstregens aufrecht. Diese Zelte knistern wie Pergamentpapier, oder sie dehnen sich, durch die Feuchtigkeit schwerer geworden, auseinander, ziehen heftig an den kleinen Haken im Erdboden. Aber trotzdem halten sie sich aufrecht. Und gar ein Zelt, festgekrallt in die vereiste Erde, umrahmt von hohen Schneewehen. Wie verloren in der Winterwildnis! Es scheint dir, als sei dies alles ein leichtsinniges Spiel mit den wilden Kräften der Natur, als könne die dünnwandige Behausung nie und nimmer den Gesetzen des Gebirges trotzen. Gleich wird der eisige Wind die Wärme des Zeltes aussaugen, glaubst du. Doch dies ist ein Irrtum – ein glücklicher.

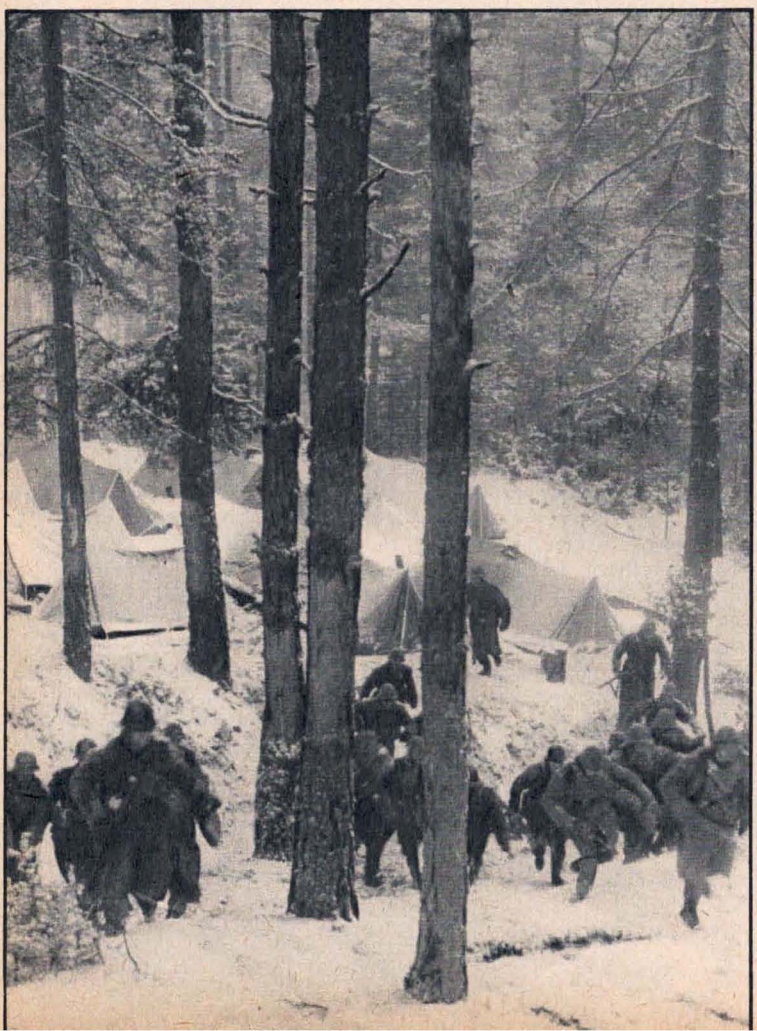
Wenn du in ein solches Zelt eintrittst, empfängt dich sofort eine improvisierte Gemütlichkeit. Die Zeltwände verdecken die bedrohliche Aussicht auf das verschneite Gebirge. Du fühlst dich – Illusion oder nicht – behütet, spürst einen kaum vermuteten Rückhalt. Und wenn in solch einem Zelt auch noch ein Ofen knistert und der Duft von Tannenholz den Raum füllt, ist das Bild vollkommen. Du bist zu Hause.

Unverwechselbar wie die Atmosphäre des Soldatenzeltes sind auch die Gespräche, die

in ihm am Abend aufkommen. Die Sätze sind kurz, unvollendet. Das ist so, weil meist über einfache und gemeinsam erlebte Dinge gesprochen wird. Eine Andeutung genügt. Schon weiß jeder Bescheid. Dann ist es wieder eine Weile still. Eine „lebhafte" Stille, denn der Reichtum solcher Gespräche besteht weniger in Worten, eher in Gedanken und in Gefühlen, die sie auslösen. In solchen Augenblicken wirkt eine brillante Rede oft wie Geschwätz. Hier aber ist kein Nährboden für Geschwätzigkeit, denn die Unterhaltung hat ihre Wurzeln in der ernsthaften männlichen Arbeit der Soldaten.

Die Stimme von Leutnant Lubomir Tomow. Ein junger sympathischer Mensch mit Energie. Viele Probleme gehen ihm durch den Kopf. Die morgige Übung beschäftigt ihn sehr. Werden seine Jungs auch diese Hürde nehmen? Der Leutnant erinnert sich seiner ersten Monate als Soldat, denkt an die Worte seines damaligen Vorgesetzten und spricht dann bedächtig von der Pflicht, der Verantwortung des Soldaten. Freundschaft und Kameradschaft, so sagt er, machten nicht nur das Leben in der Armee angenehm, sondern seien eine Kampfreserve, die behütet und klug genutzt werden müsse.

Im Zelt wird es still. Auch Leutnant Tomow schweigt jetzt. Durch die Öffnung des aufgeschlagenen Zeltfensters zeichnen sich würdevoll die Silhouetten der Tannen ab. Ein Wintertag geht zu Ende. Der nächste bricht an. Er wird Lubomir Tomows Worte bestätigen . . .



Eine Maschinengewehrgruppe hat den Befehl erhalten, den „Gegner" aufzuhalten, damit die Kompanie Zeit gewinne, ihre Stellung auszubauen. Die Kräfte der kleinen Gruppe sind gering. Fällt ein Soldat aus, bedeutet das eine spürbar verringerte Kampfkraft. Und genau das trat ein. Als sich die Gruppe in ihrem hinhaltenden Widerstand zur nächsten Stellung zurückzog, verletzte sich der Soldat Georgi Pataleev. Er bat stöhnend, ihn liegenzulassen, da er seinen Fuß vor Schmerzen nicht rühren könne und in diesem Zustand nur eine Last für die Gruppe sei. Aber Soldat Georgi Ivanow scherte sich wenig darum, hob den Verletzten auf seinen Rücken und kletterte den vereisten, steilen Berghang hinauf. „Wir haben eine Aufgabe, und schon deshalb können wir dich nicht aufgeben", ächzte er mit heiserer Stimme. Er schwankte mit seiner schweren Last hin und her, schaffte es aber.

In der neuen Stellung hämmerte das Maschinengewehr wieder pausenlos. Die Gruppe kämpfte geschlossen weiter. Panteleev ordnete die Patronengurte. Seine Hände waren ja in Ordnung, und diese beiden Hände bewiesen ihren Wert.

In unserer dünnwandigen Behausung wird dieses Vorkommnis natürlich nochmals ausgiebig diskutiert, mit Anerkennung für den Soldaten Panteleev aber auch für Georgi Iwanow nicht gespart. „Seht ihr, genau das ist's was ich euch gestern erklären wollte", nachdenklich zieht Leutnant Tomow an seiner Zigarette. „Kameradschaft, gegenseitige Hilfe – große Worte – in unserer Armee eine Selbstverständlichkeit. Von der Pflicht eigentlich gar nicht mehr zu trennen."

Der nächste Tag schon sollte das erneut beweisen . . .

Ein Zug der Kompanie erhielt die Aufgabe, eine Beobachtungsstelle zu errichten. Die

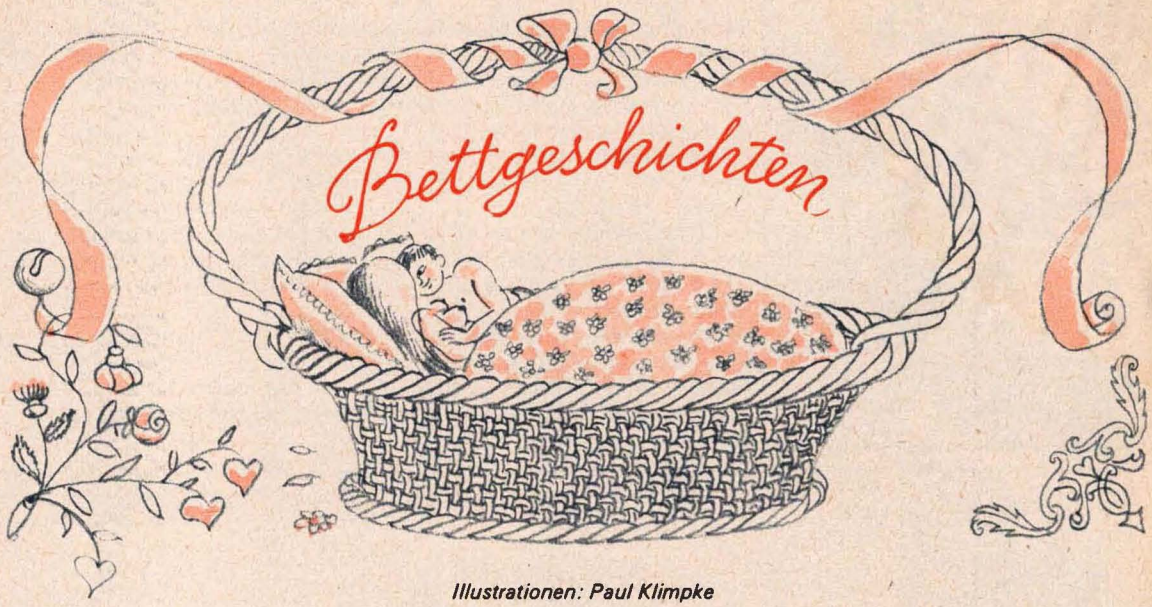
notwendigen Materialien und Ausrüstungen mußten eine fast senkrechte Wand hinaufbefördert werden. Ganz vorn kämpfte Soldat Wassil Kolew mit dem Berg. Die vereiste Schlucht unter ihm wurde immer tiefer. Aber Wassil schaute nicht hinunter. Nicht weil es ihm an Mut fehlte, sondern weil die Steilwand seine ganze Kraft und Konzentration erforderte. Und dann kam die Erschöpfung. Ganz plötzlich. Eine unbeherrschte Bewegung zuerst, dann die Trägheit des Denkens. Der Wunsch, wenigstens kurz stehenzubleiben, wurde immer stärker. „Waska!", rief ein Soldat, „geht es dir schlecht? Du atmest so schwer." „Nein, nein", murmelte Wassil, „ich atme nur durch die Nase. So geht es besser... Die Luft ist eisig." Und er setzte seinen Aufstieg fort, kämpfte, keuchte, bis sich die Wand hintenüber neigte und in einen flachen, tannenbestandenen Hang überging. Noch einige Schritte, dann verlor Wassil endgültig die Kontrolle über seinen Körper, ließ das Gepäck fallen und sank lautlos zu Boden. Seine Aufgabe hatte er, gemeinsam mit seinen Kameraden, in Ehren erfüllt.

Sehr still ist's an diesem Abend in unserem Zelt. Im Ofen knistern die Tannenscheite. Der Rauch füllt den kleinen Raum. Hin und wieder leuchten in der Dunkelheit rote Pünktchen auf. Wir denken an Wassil Kolew. Irgendwie sind wir gehemmt, über seinen Einsatz zu sprechen, fürchten, ihn zu zerreden. Ein junger Mann hat uns ein Beispiel für tapferes Verhalten gegeben. „Er ist ein bescheidener Junge, der Wassil", hören wir die Stimme von Leutnant Tomow. Er weiß nicht, was er sonst noch sagen könnte. Mehr Worte bedarf es aber auch nicht. Hier, in der Stille des Zeltes, umrahmt von drohenden Bergmassiven, wird auch so deutlich, daß eine solche Leistung eine zutiefst menschliche Angelegenheit ist. „So etwas richtig einzuschätzen, ist oft äußerst schwierig", sinniert etwas später Leutnant Angel Bratschkow, und er bringt damit ein neues Thema ins Gespräch. „Manchmal läßt man sich dabei nämlich nur von Gefühlen beeinflussen oder ist vom Augenblick fasziniert." Leutnant Bratschkow erinnert an den Vorfall mit dem Visier...

Bei einer Übung fehlte das Visier des Minenwerfers. Das stellte man aber erst draußen im Gelände fest. Der Soldat Stefan Sariew wurde losgeschickt, das Visier zu holen. Er erfüllte den Auftrag glänzend – wühlte sich förmlich durch die meterhohen Schneewehen, fand Wege durch Klüfte und Gräben, mobilisierte die letzten Kräfte und schaffte in der befohlenen Zeit das vergessene Visier herbei. Das anschließende Schießen war erfolgreich und blieb natürlich mit dem Namen Sariew verbunden. Er war der Held des Tages. „Sariew erhielt eine verdiente Anerkennung von seinem Vorgesetzten", sagte Leutnant Bratschkow. „Aber das ist nur die eine Seite. In der Begeisterung über seine Tat vergaßen wir nämlich die Tatsache, daß ein Visier einfach vergessen wurde, daß auf diese Weise ein bedeutender Teil der Feuerkraft der Kompanie verloren ging und daß Sariews ‚Einlage' unter anderen Umständen nicht nötig gewesen wäre. Er hätte sich seinen

beispielhaften Einsatz sparen können, wenn wir vorher aufmerksamer gewesen wären."
Nun entflammt die Diskussion an den unterschiedlichen Konsequenzen einer solchen „Vergeßlichkeit" während der Übung und im Gefecht.
Der Ofen verhilft zu einer guten, fast besinnlichen Stimmung. Die Post wird gebracht. Von irgendwoher fliegt Artilleriedonner heran. Die Zelte erbeben, aber der Postholer murmelt gelassen: „Für Petjo, für Stefan, für Mintschew – persönlich! Na ja, persönlich . . . Schau mal, wie dieses Mädchen die Anschrift geschrieben hat! Gewiß eine Schülerin. Wieder für Petjo . . ."
Im Zelt ist es dunkel. Das einzige Licht drängt aus der geöffneten Ofentür. Jemand schiebt die glühenden Scheite zusammen. Morgen steht uns wieder eine ernsthafte Arbeit bevor . . .

Oberst Rangel Rangelow (Text) und Ivan Kamberov (Fotos) vom bulgarischen Soldatenmagazin „Bulgarski woin".



Illustrationen: Paul Klimpke

Der Herr Oberst fragt während eines Kompanieabends die jungen Offiziere, wo ihrer Meinung nach der schönste Platz auf Erden sei. Für die beste Antwort hält er einen Präsentkorb bereit. Die Antworten fallen natürlich sehr unterschiedlich aus. „Auf Hawaii", meint der eine, ein anderer: „In Afrika", und so weiter. Ein frischgebackener Leutnant will nicht so recht mit der Sprache heraus. Der Oberst muntert ihn auf: „Nun, Sie haben doch sicherlich auch ein Plätzchen, wo es Ihnen besonders gut gefällt?" „Natürlich, Herr Oberst! Wenn Sie gestatten, bei meiner Frau im Bett." Der Oberst lacht schallend und überreicht dem Leutnant den Korb. Der geht später strahlend nach Hause. Dort angekommen, schimpft seine Frau mit ihm, soviel Geld auszugeben. Der Leutnant beruhigt sie. „Ich habe ihn ja gar nicht gekauft, ich habe ihn vom Oberst geschenkt bekommen." Und er erzählt die ganze Geschichte, lediglich seine Antwort verheimlicht er. „Ich habe gesagt, der schönste Platz sei in der Kirche."

Am nächsten Tag trifft die Frau auf der Straße mit dem Oberst zusammen. Der strahlt über das ganze Gesicht: „Ihr Mann hat gestern abend eine ganz vorzügliche Antwort gegeben. Ganz vorzüglich, wirklich originell." Sie wehrt bescheiden ab. „Ich weiß, Herr Oberst, er hat es mir erzählt. Nur eines ist schade: Erst bekomme ich ihn nie hinein, und wenn er dann endlich einmal drin ist, schläft er sofort ein."

In einer Kaserne in Zürich (Schweiz) hat man ein Buch ausgelegt, in das die Soldaten bei Ausgangs- oder Urlaubsüberschreitung den Grund ihres Zuspätkommens eintragen. Meist stand dort: „Verpaßte die Bahn." „Überhörte den Wecker." „Fühlte mich nicht ganz wohl!" Es wurde üblich, daß diejenigen, die noch später kamen, einfach „Dito" darunter kritzelten. Neulich hatte ein Soldat als Entschuldigung eingetragen: „Heute nacht bekam meine Frau Zwillinge!" Und vier weitere schrieben ohne hinzusehen einfach darunter: „dito" – „dito" – „dito" – „dito".

War da kürzlich ein australischer Soldat auf Urlaub zu Hause, seine Frau erwartete ein Kind und stand kurz vor der Niederkunft. Schickte der Soldat ein Telegramm an seinen Vorgesetzten: „Erbitte Sonderurlaub, meine Frau kommt täglich nieder!"
Der Vorgesetzte antwortete: „Sonderurlaub genehmigt, Verfahren patentieren lassen, dient dem Interesse des Vaterlandes!"

Fortsetzung von Seite 64

Sonne über dem Mekong

Prinzen" erfolgt die Umerziehung der Halb- und Unterwelt des alten Regimes: Zuhälter, korrupte Beamte, Asoziale und Schmuggler auf der einen, auf der anderen die ehemaligen Prostituierten. Sie müssen nun hier alle lernen, von eigner Hände Arbeit zu leben. Früher oder später wird den meisten auch diese Einsicht kommen. Nur Hunderte von Metern liegen zwischen beiden Inseln. Für die des Schwimmens unkundigen Laoten aber ein unüberwindbares Hindernis. Männer auf der einen, Frauen auf der anderen: „. . . sie konnten zueinander nicht kommen. . ." Nach wenigen Jahren wird auch dieser für uns interessante Anachronismus der Vergangenheit angehören.

In Xiengkhouang empfängt uns die Provinzleitung der Revolutionären Volksjugend von Laos. Wenige Meter entfernt ein Jeep, davor zwei mit MPi bewaffnete Posten. Auf den ersten Blick ungewöhnlich. Nach zehn Minuten Fahrt erreichen wir das Gästehaus im Kreis Phone Savanh. Wieder auffallend: wir sind von Stacheldraht umgeben. Auf Schritt und Tritt werden wir von einem Soldaten der Volksbefreiungsarmee begleitet. Der Sekretär der Provinzleitung spürt unsere Verwunderung und erklärt: „Xiengkhouang ist eine ruhmreiche Basis des Befreiungskampfes in Laos. Gleichzeitig lebt hier jedoch ein Großteil der Meo, eine nationale Minderheit. Vor Jahren gelang es dem CIA-hörigen General Vang Pao, Nationalismus und Haß gegen die Revolution unter den Meo zu schüren. Aus ihren Reihen rekrutierte er seine Armee, die in den bergigen Regionen lange Zeit erfolgreich operierte. Nach ihrer Zerschlagung bildeten sich konterrevolutionäre Banden, die aus dem Hinterhalt Anschläge auf revolutionäre Kader und Versorgungsstützpunkte verübten. Das Rad der Geschichte können sie nicht mehr zurückdrehen, aber die durch sie verursachten Verluste sind groß." Wir vermögen uns indes davon zu überzeugen, wie immer mehr junge Meo sich in den friedlichen Neuaufbau des Landes einordnen; bei gemeinsamer Arbeit mit sichtbarem persönlichen Nutzen schwinden die Vorurteile der Vergangenheit langsam dahin.

In Phone Savanh wird eine Straße zum Flugplatz angelegt. Inmitten der arbeitenden Jugendlichen fällt uns eine in den grünverblichenen Uniformen der Volksbefreiungsarmee gekleidete Brigade auf. Zufall? Der für Jugendarbeit zuständige Offizier der Provinz erläutert uns die gegenwärtigen Aufgaben der Armee: sie bestehen in der Gewährleistung von Frieden und Sicherheit sowie in der aktiven Teilnahme am sozialistischen Neuaufbau. „Denn die jungen Kämpfer der Pathet Lao üben so in der produktiven Arbeit einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die gesamte junge Generation aus. Gewissenhafte Erfüllung übertragener Aufgaben, Kollektivgeist und körperliche Leistungsfähigkeit – dies charakterisiert unsere jungen Genossen." Da es noch keine eigentliche Arbeiterjugend in Laos gibt, wiegt die Verantwortung der bewaffneten Organe für die politisch-ideologische Ausstrahlungskraft doppelt schwer.

Indes gibt es auch auf diesem Gebiet Probleme, die von den verantwortlichen Genossen der Armee und des Jugendverbandes sehr ernstgenommen werden. Bei einer Besichtigung neuangelegter Reisfelder unweit der Ebene der Tonkrüge macht Thonkat mich darauf aufmerksam: „Du siehst, wie schwer die Bestellung brachliegenden Landes ist. Die Erde lechzt nach Regen, läßt den Spaten kaum hindurch und zehrt an den letzten Kräften der Bauern. Hier zählt Kontinuität und Zähigkeit, um bei tagaus, tagein sengender Sonne Leistung zu bringen. Diese Reisfelder sind ein Jugendobjekt, viele ehemalige Kader der Pathet Lao sind hier im Einsatz. Aber es zeigt sich, daß manche der jungen Genossen mit den Bedingungen der friedlichen, doch harten Arbeit weniger gut zurechtkommen als mit den Anforderungen des damaligen Dschungelkampfes. Auch wir selber haben noch Schwierigkeiten, für die Normerfüllung auf den Feldern gleichermaßen zündende und überzeugende Argumente zu finden wie für die Befreiung der Heimat. Dabei jeden zu erreichen, ist nicht einfach."

Wir unterhalten uns mit einer Brigade und erfahren, in welchem Maße die Leitung bemüht ist, die harten klimatischen Bedingungen zu berücksichtigen. Von 12.00–15.00 Uhr ist Mittagspause, der Feierabend beginnt um 17.30 Uhr. Ein Teil der Jugendlichen ruht immer im Wechsel: es ist unmöglich, länger als eine Stunde hintereinander bei tropischer Sonne die Spitzhacke zu schwingen. Wir glauben es unbesehen, klebt uns doch schon im normalen Schrittempo das Hemd am Rücken. Am nächsten Tag fliegen wir nach Vientiane zurück, mit dem gleichen Hubschrauber, mit dem gleichen Piloten. Diesmal betrachten wir die Landschaft genauer: die Tausende Meter hohen Berge sind mit mattem Grün bedeckt. Aber da! Braunen Pilzköpfen gleich wuchert Bombenkrater an Bombenkrater, eine grauenhafte Folge des amerikanischen Luftterrors. Noch heute lauert dort der Tod auf jene, die den Pflug ansetzen. Hochachtung vor den ehemaligen Soldaten der Revolution und jetzigen Neulandbauern erfüllt uns. Schwer wiegen die Früchte ihrer Arbeit, aber niemand wird sie ihnen mehr nehmen können.

Fotos: Zentralbild; Klenner (1)

Kameraden

Das mag schon wirklich noch einmal ein großer Tag für den „OB" gewesen sein. Für den Generaloberst a. D. Kurt Student nämlich, den ehemaligen „Oberbefehlshaber" der faschistischen Fallschirmjägertruppe.

Noch dazu, da ihm genau 65 Jahre zuvor „als jungem Kadett das Kaiserliche Offizierspatent verliehen" worden war. Das war im Jahre 1911 in „einer ostpreußischen Elitetruppe" gewesen. Zwei Jahre später war er als Pilot ausgebildet und bereits im ersten Weltkrieg als Jagdflieger eingesetzt worden. „Nach verantwortlicher Generalstabsverwendung zwischen den Kriegen übernahm er am 1. Juli 1938 als Generalmajor die Führung der im Aufbau begriffenen Fallschirmtruppe, die damalige 7. Flieger-Division."

Und nun zeichnete ihn also der Kommandeur der 1. Luftlandedivision der Bundeswehr mit der Goldenen Ehrennadel dieser Truppe aus. „Wenn man so will, hat hier ein Lebenswerk, das 1945 abgerissen und zerstört schien, seine Würdigung erfahren und neuen Lebenswillen unter Beweis stellen können", meditierte im „Fallschirmjäger" einer, der sichtlich stolz darauf ist, „in schweren Zeiten" zu Students „engsten Mitarbeitern" gehört zu haben.

In „Tradition und Kameradschaft" eng verbunden, stellten sich der alte und der neue Kommandeur dieser Elitetruppe des deutschen Imperialismus Arm in Arm zum Erinnerungsfoto (rechts oben). Wenn's hernach auch auf die Titelseite vom „Mitteilungsblatt des Bundes Deutscher Fallschirmjäger e. V. und des Kameradschaftsbundes Fallschirmpanzerkorps H. G." kam, 's ist noch nicht mal ein Dutzendbild.

Das liegt hauptsächlich an den bundesdeutschen Verhältnissen. In der BRD gibt es ja immerhin an die 600 militaristische Soldaten- und Traditionsverbände. Die haben alle ihre Verbindungen zur Bundeswehr. Und die Bundeswehr auch zu ihnen. So die 1. Gebirgsdivision zum „Alpenkorps/Alte Armee", zu den „Württembergischen Bergschützen", zur „1. bis 9. Gebirgsdivision" und zur „6. SS-Gebirgsdivision Nord". Das leichte Pionierbataillon 610 zur „Pionier-Kameradschaft Dresden". Die 2. Jägerdivision zur Marburger Gruppe der „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit" (HIAG), dem Verband ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS. Oder die 11. Panzergrenadierdivision in Oldenburg-Ohmstedt zu den ehemaligen Angehörigen der 11. Ostpreußischen Infanteriedivision der faschistischen Wehrmacht, in der Divisionskommandeur Generalmajor Gottfried Ewert selbst gedient hat.

Vereinigungen früherer Angehöriger der faschistischen Wehrmacht, der Reichswehr und der kaiserlichen Armee hatten in der BRD schon Anfang der fünfziger Jahre zu sprießen begonnen. Angeblich wollten sie die „sozialen Ansprüche" ihrer Mitglieder vertreten. Aber die waren so sehr sozial nun gerade nicht. Es ging seinerzeit vielmehr darum, die 1 500 Generale und über 100000 Offiziere der faschistischen Wehrmacht wieder zu sammeln, die damals in der BRD ansässig waren.

Auch das interne Rundschreiben der „Notgemeinschaft Bayern ehem. berufsm. Wehrmachtsangehöriger" vom 3. Oktober 1950 war gewiß kein Einzelfall. Darin wurde aufgerufen, in aller Stille Bewerber für einen der unmittelbaren Vorläufer der Bundeswehr zu gewinnen. Solches Treiben entsprach genau jenen Plänen, die noch im faschistischen Generalstab 1944/45 ausgeheckt worden waren, um nach der zu erwartenden Niederlage eine „neue Wehrmacht" für einen Revanchekrieg gegen die Sowjetunion aufzubauen.

Die „sozialen Ansprüche" der alten Kameraden wurden aber auch auf andere Art befriedigt. Die „Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg" – die Novemberrevolution und all die anderen Auswirkungen des „Aurora"-Schusses auf Deutschland – waren ihnen höllisch gegen den militaristischen Strich gegangen. Sie zeigten sich nach dem zweiten verlorenen Krieg nunmehr fest entschlossen, „einer solchen Entwicklung entgegenzutreten". So stellte beispielsweise, wie ein Militaristenblatt der BRD berichtete, der Vizepräsident des „Verbandes der Heimkehrer" die Anfänge seines Vereins dar. Man habe drum „bereits Mitte der fünfziger Jahre damit begonnen, politische Bildungsarbeit zu betreiben".

Da waren die „Heimkehrer" aber beileibe nicht die einzigen. „Politische Bildungsarbeit" auf ihre Art betrieben ebenso die „Truppenkameradschaft SS-Totenkopf-Division", die „Traditionsgemeinschaft 225. Inf. Division", der „Verband Deutscher U-Boot-Fahrer", der „Deutsche Luftwaffenring" und so weiter und so fort. Sie haben allesamt dazu beigetragen, die Aufstellung der Bundeswehr wie die Remilitarisierung der BRD insgesamt auch propagandistisch abzusichern.

Heute sehen diese Kriegervereine ihre Aufgabe vor allem darin, „alles uns nur mögliche zu tun, um aktiv an einer Stärkung des deutschen Soldatentums mitzuwirken und eine feste Brücke zwischen den Soldaten von gestern und denen von heu-

te, den Männern unserer Bundeswehr, zu bauen". Das wurde erst wieder in der Märzausgabe dieses Jahres von „Soldat im Volk" versichert.

Es ist das Blatt des „Verbandes deutscher Soldaten e. V.", einer der stärksten und einflußreichsten Militaristenvereinigungen der BRD. Der VdS war 1951 als Verband ehemaliger Angehöriger der faschistischen Wehrmacht gegründet worden. Ihm ist u. a. auch die HIAG mit ihren 40000 SS-Leuten angegliedert. Auch nicht gerade als Statist auf der militaristischen Bühne der BRD agiert der „Deutsche Soldatenbund Kyffhäuser". Seine 90000 Mitglieder marschieren auf der Linie des faschistischen „Reichskriegerbundes" weiter.

Mit diesen beiden Militaristenbünden hat im Dezember 1973 der Bundeswehrverband, dem vor allem aktiv dienende Zeit- und Berufssoldaten bis zum General angehören, einen „Partnerschaftsvertrag" abgeschlossen. Darin wird zum obersten Ziel des Zusammenwirkens „die Förderung der Einsatzbereitschaft der Streitkräfte" erklärt.

Den Maßstab für die „Einsatzbereitschaft" hatte im selben Jahr Brigadegeneral a. D. Karst umrissen, als er forderte: „Eine moderne Truppe müßte, visiert man denkbare Gefechtslagen an, mindestens den Standard an Disziplin, Können und Zusammenhalt haben, den die besten Frontdivisionen des letzten Krieges aufwiesen." Karst war, bevor er beim „Waffenring Kampftruppen – Kavallerie – Schnelle Truppen e. V." den Vorsitz übernahm, im Bundeswehrministerium für „Ausbildung und Erziehung" verantwortlich gewesen. „Die Pflege kameradschaftlicher Beziehungen zu ehemaligen Soldaten ist auch ohne offizielle Zuteilung von Traditionen möglich

und erwünscht", heißt es im Erlaß „Bundeswehr und Tradition". Er war bereits am 1. Juli 1965 unter dem damaligen CDU-Minister von Hassel herausgegeben worden. Aber SPD-Minister Leber hat ausdrücklich betont, daß dieser Erlaß nach wie vor Gültigkeit hat. „Alle Veranstaltungen zur Traditionspflege sollen der Erziehung dienen und den Soldaten der Bundeswehr fester an seinen gegenwärtigen Auftrag binden." Besonderen Wert legt die Bundeswehrführung dabei auf Kontakte, wenn „ein sachlicher Zusammenhang, etwa eine ähnliche Aufgabenstellung, den früheren Wehrmachtsverband mit dem heutigen Bundeswehr-Truppenteil verbindet".

„Tradition heißt nicht Bewahren der Asche, sondern Erhalten der Flamme", erklärte Generalmajor Ewert, Kommandeur der 11. Panzergrenadierdivision der Bundeswehr bei einer „Feierstunde zum Gedenken der gefallenen ostpreußischen Soldaten".

Zwar waren da beim „Erhalten der Flamme" auch schon leichte Verbrennungen zu verzeichnen gewesen. Als sich zum Traditionstreffen beim Bundesluftwaffen-Aufklärungsgeschwader „Immelmann" in Bremgarten bei Freiburg auch der Nazi-Oberst Rudel, „höchstdekorierter deutscher Offizier des Zweiten Weltkrieges" einfand, gab es „öffentlich Wirbel". Das Ergebnis: Zwei Bundeswehrgenerale kamen früher als geplant zur Pension.

Aber am selben Wochenende saßen beispielsweise Bundeswehrangehörige in Hannover bei einer Feier anläßlich des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der HIAG mit früheren SS-Leuten beisammen. „Öffentlicher Wirbel" dazu fand nicht so sehr statt.

Ebensowenig wie in anderen Fällen. Es wurde nur bekannt. Im Februar 1976 hatte ein Bundeswehr-Leutnant in voller Montur an einer HIAG-Feier in Stuttgart teilgenommen. An einem HIAG-

Treffen in Gießen beteiligten sich ein Oberstleutnant Behnke, ein Oberstleutnant Hellduser und ein Hauptfeldwebel Pfaff. Auch ein Professor Schubert von der Bundeswehrfachschule war erschienen.

Am 30. Mai 1976 war die ehemalige 5. SS-Panzergrenadierdivision „Wiking" Gast in der „Grenzland"-Kaserne beim Panzergrenadierbataillon 122 in Oberviechtach. Eine Bundeswehr-Einheit in Naila hatte die HIAG aus Hof (Oberfranken) eingeladen, „die Bundeswehrkaserne mit all ihren Einrichtungen" zu besichtigen. Die Lübecker Korps-Pionier-Führung und der Kommandeur des leichten Pionierbataillons 610 organisierten für ihre SS-Gäste eine Lehrvorführung im Gelände.

Im ersten Halbjahr 1977 wurde von 30 solchen Veranstaltungen allein mit den Traditionsverbänden der SS berichtet. Da führen Bundeswehrsoldaten und Angehörige von Militaristenverbänden aber auch „gemeinsame Schießwettbewerbe" durch. Man findet sich in Bundeswehr-Einheiten zu „Kameradschaftsabenden" zusammen. Und da werden in der 7. Panzergrenadierdivision mit den „alten Kameraden" die „Tage der westfälischen Regimenter" begangen.

Dabei werden Reden gehalten, die so markig sein müssen, daß sie selbst in den einschlägigen Blättern nur auszugsweise abgedruckt werden. Es kommt auch zu „angeregten Gesprächen". Und es kommt „dabei zu Erfahrungsaustausch und Freundschaften".

Hier lassen's sich die „Ehemaligen" angelegen sein, „den jungen Kameraden von der Bundeswehr" beizubringen, „wie jeder Soldat im Kriegseinsatz ohne Rücksicht auf Dienstgrad und Dienststellung unerbittlich bis zur völligen Erschöpfung gefordert werden kann und was er unter diesen Bedingungen zu leisten vermag, wobei ihm der in Fleisch und Blut übergegangene Begriff Kameradschaft eine wesentliche Stütze bedeutet".

Um sie „unerbittlich bis zur völligen Erschöpfung" fordern zu können, sollen laut Traditionserlaß den Bundeswehrsoldaten aber auch Begriffe wie „Treue zu seinem Dienstherrn", „Gewissenhaftigkeit in der Pflichterfüllung", „Soldatische Tüchtigkeit", „Kampfentschlossenheit" eingetrichtert werden. Sie sollen sich in Tapferkeit und Entschlossenheit, in Opferbereitschaft und Disziplin, in der „Hingabe an eine Sache um ihrer selbst willen", ein Beispiel an den Angehörigen der faschistischen Wehrmacht nehmen.

Nun sind das ja an und für sich gar nicht mal die schlechtesten Begriffe. Aber im Dienste des Imperialismus werden sogar sie unmenschlich. „Diszipliniert und tapfer" töteten Soldaten der faschistischen Wehrmacht allein in der Sowjetunion zwanzig Millionen Menschen.

Um jedoch in dieser Beziehung bei den Soldaten der Bundeswehr völlige militaristische Klarheit zu schaffen, gab beispielsweise „Soldat im Volk" die Parole, wie die faschistische Aggression gegen die Sowjetunion zu sehen ist: „Überfall? – Nein: taktische Überraschung eines entschlossenen, aber noch nicht fertigen Gegners." So also klären die „alten Kameraden" die jungen Angehörigen der Bundeswehr „über die Bedeutung des deutschen Soldatentums in Vergangenheit und Gegenwart mit seinen unvergänglichen ethischen Werten" auf.

Damit das aber auch in der Öffentlichkeit mit der gebührenden Effektivität geschehe, gewährt die Bundeswehr großzügig Unterstützung. Sie stellt durch ihre Institutionen den Druck von Publikationen der Militaristenverbände sicher, sie hilft durch „Berater" bei deren Gestaltung mit. Dadurch läßt sich nämlich völlig „überparteilich und unabhängig" dennoch manches an den Mann bringen, was sich ein „Offizieller" aus Gründen diplomatischen Taktierens doch hin und wieder verkneifen muß.

Nun bastelt man schon seit einiger Zeit daran, seine Kräfte auch organisatorisch zu konzentrieren. Am 13. Februar 1976 war eine „Vorbereitende Arbeitsgruppe" zur Gründung eines „Bundes deutscher Soldaten" gebildet worden. In dieser militaristischen Dachorganisation wollen sich die „Alt-Verbände" mit dem Bundeswehrverband zusammenschließen. Das „politisch unabsehbare Gewicht von über einer halben Million Mitglieder", die der „Bund deutscher Soldaten" zunächst umfassen soll, werde, wie Bundeswehrverbandsvorsitzender Oberst Volland erklärte, die „politische Schlagkraft zur Verwirklichung unserer grundsätzlichen gesellschaftspolitischen Forderungen" erhöhen.

„Nach den langen Jahren des ‚Getrenntmarschierens, aber vereint schlagen'" hält man also nun „die Zeit reif", um Ende 1977 bzw. Anfang 1978 „ein engeres Zusammenwirken aller soldatischen Organisationen, die sich einig fühlen in ihrer Verpflichtung zum Dienst für Volk und Vaterland, zum Nutzen der freien Welt" zu gewährleisten.

Den „Führer" hat man beim „Dienst für . . ." zwar nicht mehr genannt, aber worin sie den „Nutzen der freien Welt" sehen, steht zum Beispiel im Urteil des Karlsruher Verfassungsgerichts der BRD vom 21. Dezember 1972 zum Grundlagenvertrag – „ein wiedervereinigtes Deutschland, das eine Verfassung ähnlich wie die Bundesrepublik besitzt und das in die europäische Gemeinschaft integriert ist". Und da fühlen sich in „Tradition und Kameradschaft" die alten und die neuen Kameraden engstens verbunden.

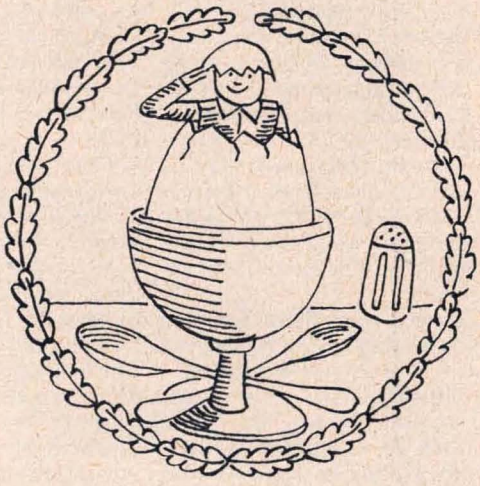
Hauptmann K.-H. Melzer
Fotos: Archiv; ZB (2)

Jugendclub

So manchen Abend sieht man am Dr.-Kurt-Fischer-Platz in Dresden eine Gruppe Jungen und Mädchen aus der Straßenbahn steigen. Sie haben ein Ziel – das Armeemuseum der DDR. Letzteres ist allerdings um diese Zeit für den allgemeinen Besucherverkehr bereits geschlossen. Für die muntere Schar öffnet sich jedoch die Tür, denn sie zeigen einen Ausweis vor. Auf dem steht: „Jugendklub des Armeemuseums der DDR".

Beinahe vier Jahre ist er alt. Genau am 21. März 1974 war die stimmungsvolle Eröffnung. Prominente Gäste, unter ihnen der Arbeiterveteran und General a. D. Fritz Johne sowie der Direktor des Armeemuseums, Konteradmiral Streubel, beantworteten viele Fragen der Jugendlichen: „Schadet Wehrdienst der Liebe?", „Wie wird man General?" oder „Kann ein Offizier der Sowjetarmee auch an einen NVA-Soldaten Befehle erteilen?"

Die Disko riß die meisten von den Stühlen und man tanzte non stop. An einem Schießstand wurde der Schützenkönig ermittelt. König hieß er auch und war ein Mädchen namens Monika von der Pestalozzi-



Schule. Die Eröffnung war jedenfalls „bombig", und das sprach sich in Elbflorenz herum.

Die Gründungsfeier war das eine. Solch einem Klub auf Dauer fröhliches Leben einzuhauchen, das andere. Major Horst Rein, Mitarbeiter im Museum, hatte bis jetzt so viel Puste. „Sein liebstes Kind!" hörte man damals und vereinzelt heute noch. Da dieses „Kind" inzwischen gut gewachsen ist, gilt solch eine Bemerkung wohl mehr als Kompliment. Die Klubmitglieder wissen, was sie wollen und zieren sich nicht, alle Einrichtungen des Museums für ihre Weiterbildung, Erziehung und Entspannung zu nutzen. Dabei hilft auch das Klubmitglied mit der Nr. 01. Es heißt Konteradmiral Streubel. Das ist sicher eine gute Möglichkeit, recht lange jung zu bleiben. Als Ehrenmitglied gibt sich der Konteradmiral in jedem Jahr einmal die Ehre und lädt die Mädchen und Jungen zu fröhlicher Runde bei Kaffee und Kuchen ein. Das ist guter Brauch geworden. In dieser Gemütlichkeit sitzt dann auch seine Frau, die sachkundig über militärische Probleme mitdiskutiert, denn schließlich ist sie Stabsfeldwebel der Reserve.

Reiselustig sind die Mädel und Jungen des Klubs. Prag, die luftfahrtgeschichtliche Ausstellung auf dem alten Flugplatz Praha-Kbely, die Waffenmuseen von Suhl, Rudolstadt und Krakow waren Ziele von Exkursionen. Die Chronik berichtet über jede Fahrt ausführlich mit Bild und Text. Weniger erfährt man in diesem dicken Buch über den „Ernst des Klublebens". Zum Beispiel über die Arbeitsgemeinschaften und den „Tag des Vertrauens". In der Arbeitsgemeinschaft Handfeuerwaffen lernen die Freunde Wirkungsweise und unterschiedliche Konstruktion von Hand- und Faustfeuerwaffen kennen. Das geschieht am Original aus dem Fundus des Armeemuseums. Im Ergebnis dessen werden Materialsammlungen und Dokumentationen angefertigt.

Eine andere Arbeitsgemeinschaft beschäftigt sich mit der Geschichte der Panzertruppen. Das mit den Panzern ist nicht zufällig. Major Rein ist ein gelernter Panzermann. Hier beschäftigen sich die Klubmitglieder mit Einsatz und Nutzung sowie Etappen der Entwicklung der Panzertruppen anhand der musealen Ausstellung. Kurzvorträge und Typensammelmappen sind das Ergebnis.

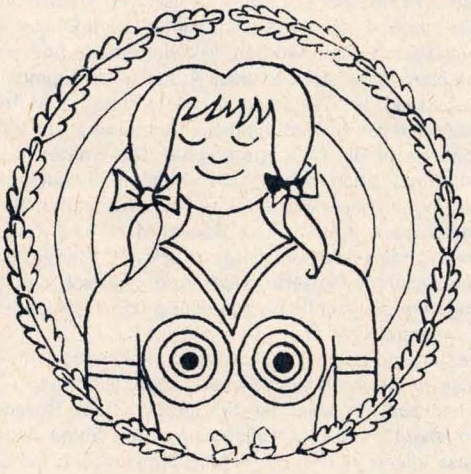
Oben war vom „Tag der Macht" die Rede. Das ist ein

unter Waffen

Tag im Jahr, wo der Jugendklub sehr öffentlich in Erscheinung tritt. Die Mitarbeiter des Armeemuseums hatten an diesem Tag Wettbewerbsauswertung des Jahres. Damit jeder daran teilnehmen kann, übernimmt alle ihre Funktionen der Jugendklub. Da die Freunde Mitglieder der FDJ sind (das ist aber keine Bedingung), sieht man an diesem bewußten Tag sehr viele Blauhemden im Armeemuseum. Diese Hilfe wird natürlich wohlwollend registriert.

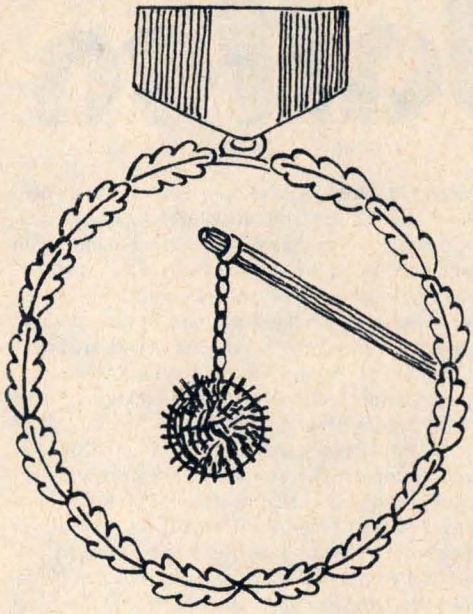
Es gab auch schon Bemühungen, ein wenig internationales Fluidum ins Klubleben zu holen. Das „1. internationale Treffen sozialistischer Offiziere von morgen" wurde organisiert. Sowjetische, polnische mit unseren Offiziersbewerbern sollten sich zu einem Plausch im Armeemuseum der DDR treffen. Die Rennerei war groß, um dieses Unternehmen zu einem Erfolg zu bringen. Alle Wege waren dabei auch nicht ganz offiziell. Aber es klappte so ziemlich. Mut und Tatkraft räumten Hindernisse weg. Beim nächsten Treffen werden die Organisatoren, allen voran Major Rein, klüger sein.

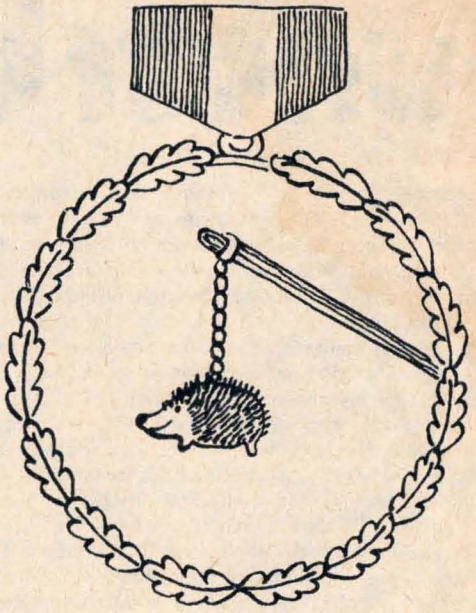
Der Klub machte in diesem Jahr an anderer Stelle sehr



auf sich aufmerksam. Während der Messe der Meister von morgen gestaltete und betreute er den Konsultationspunkt der sozialistischen Wehrerziehung. Ein Thema war: „Entwicklung zum Offizier der NVA". Die beiden Arbeitsgruppen zeigten ihre Exponate und einige Freunde stellten sich mit ihrem Berufswunsch, Offizier oder Berufsunteroffizier zu werden, vor. Das Interessante dabei war, daß der „Ausgestellte" anwesend war und befragt werden konnte, warum er sich so für die sozialistische Landesverteidigung engagiert. Dadurch kam Leben in diesen Teil der Ausstellung.

Im allgemeinen stellt man sich unter einem Jugendklub zunächst wohl einen Raum vor, der nach dem jeweiligen modischen Geschmack der Jugend gestaltet ist. Einen eigenen Raum haben die Freunde vom Armeemuseumsklub leider noch nicht. Aber es ist bereits die Rede davon, einen Kellerraum für sie freizumachen. Dieser Jugendklub trat den Beweis an, daß es in erster Linie auf die inhaltliche Arbeit ankommt und nicht auf den Raum. Wie fest das Kollektiv bereits zusammengewachsen ist, beweist die Aktion „Briefe für Frank Heldner". Frank, ein „altes" Klubmitglied mit der Nr. 30 im Ausweis, wurde feierlich zur Offiziershochschule unserer Seestreitkräfte verabschiedet. Er hatte ausgezeichnete Leistungsdurchschnitte in allen Fächern. Er erhielt einen Studienplatz im Ausland für eine Spezialausbildung. Die Briefe von Frank an den Jugendklub waren voller Begeisterung für das Neue, das ihn nun umgab. Nach und nach war aber ein bißchen Heimweh zwischen den Zeilen herauszulesen. Es ist heute nicht mehr genau festzustellen, wer die Idee hatte, jedenfalls wurde ein Aufruf an alle Klubmitglieder verfaßt, dem Frank einen Brief zu schreiben. 80 Briefe erreichten den tausende Kilometer entfernten Offiziersschüler. Es schrieben auch solche Klubmitglieder, die mit Frank nicht bekannt waren. Sie berichteten über persönliche Dinge und über Neues aus dem Leben des Jugendklubs. Frank erzählte bei seinem ersten Urlaub nach dieser Aktion, daß die Offiziersschüler unserer Waffenbrüder große Kulleraugen bekamen, als er so viele Briefe erhielt. Nun bekommt er regelmäßig Briefe von Ina. Aus einer Klubfreundschaft (sie hat die Mitgliedsnummer 27) ist eine große Liebe geworden. Ina ist stolz auf ihren Frank und sein späteres Ziel, weil sie im Jugendklub das Besondere und Wichtige des militärischen Berufs erkannt hat.





Sie weiß jetzt zum Beispiel, wie klug man sein muß, um Berufsoffizier zu werden, und sie weiß auch, daß diese Tätigkeit Männer mit Begeisterung für unser Leben, für junge Menschen verlangt. „Die Mädchen sind gern bei uns", sagt Horst Rein. Damit ist schon klar, daß der Jugendklub des Armeemuseums kein „Männerklub" ist. Im Gegenteil: der „Chef" des Jahres 1976/77 war ein Mädchen – Marion Grellert. Bei ihr ist schon klar, daß sie ebenfalls Berufsoffizier wird, allerdings bei der Volkspolizei. Marion ist ein guter Organisator und nahm auch kein Blatt vor den Mund. Sind die Jungs mal etwas rüpelig, genügt meist ein Blick von ihr, um sie auf den Boden der Klubtatsachen zu bringen.

Ein Höhepunkt war, als in diesem Jahr das erste Klubmitglied Offizier wurde: Bernd Schachtschneider. Viele Klubmitglieder waren traurig, daß sie nicht bei der Ernennung zum 1. Offiziersdienstgrad dabei sein konnten. Und Bernd hätte sich riesig darüber gefreut, wenn er an diesem entscheidenden Tag jene gesehen hätte, mit denen gemeinsam ein entscheidender Entschluß fürs ganze Leben reifte. Die Fahrt nach Löbau scheiterte diesmal.

Die gleichen Entscheidungen im Klub trafen auch Bernds Brüder. Dieter und Rolf haben sich ebenfalls als Berufsoffiziere beworben. Im Grunde sind das auch Ergebnisse der Arbeit des Jugendklubs. Hier wird nicht vordergründig „agitiert": „Willst du nicht Berufsoffizier oder Berufsunteroffizier werden?" Das Klubleben mit seiner Vielseitigkeit führt zum Interesse und zur Liebe für den militärischen Beruf. In manchen Freunden reifte hier auch der Wunsch Kandidat der SED werden zu wollen. Major Horst Rein konnte schon vier Bürgschaften übernehmen. Genosse Rein ist sehr beliebt bei den Jugendlichen. Er kann in ihre Haut schlüpfen. Er paßt sich nicht an, sondern er fühlt und denkt mit ihnen. Und es ist wohl nicht negativ zu werten, wenn Major Rein von „wir" spricht und es in Wirklichkeit „ich" heißen müßte. Er versteht zu lenken und er weiß, wie man mit pädagogischem Geschick Erfolgserlebnisse schaffen kann. Die Ergebnisse blieben nicht aus. Da ist Jens-Uwe Simon. Der junge Arbeiter will nach seiner Lehre Offizier bei den Grenztruppen werden. Mit viel Freude und auch Initiative hat er sich auf diese Aufgabe im Jugendklub vorbereitet. Im September wurde er zum neuen Vorsitzenden der Klubleitung gewählt. Interesse hat er besonders für die Militärgeschichte. Die Brüder, Klaus und Fred Koch haben sich ebenfalls – durch den Jugendklub bestärkt – für einen militärischen Beruf entschieden. Klaus will als Berufsunteroffizier Panzerkommandant werden. Fred, „Rückgrat" der Arbeitsgemeinschaft Panzertruppen, wird Berufsoffizier. Sie trugen eine beachtliche Sammlung von Typenblättern zusammen.

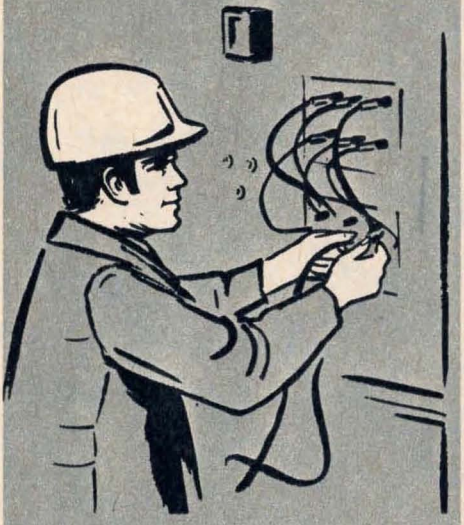
Der Jugendklub hat auch Kontakt mit den meisten Genossen, die ihren Wehrdienst leisten. Wolfgang Fleischer zum Beispiel ist Soldat im „Max-Roscher-Regiment", als Panzerbüchsenschütze. Seine Kenntnisse, die er sich in der Arbeitsgemeinschaft Panzertruppen angeeignet hat, nutzte er zu einer Ausstellung in seiner Kompanie. Ein großes Lob seiner Vorgesetzten erreichte den Jugendklub. Die Chronik berichtet noch über viele Erlebnisse, zum Beispiel Sonnenwendfeiern auf der Festung Königstein und einer Fahrt zur Offiziershochschule Löbau, um ein wenig Armeeleben kennenzulernen.

Major Rein meint, daß der Jugendklub ein „pädagogisches Labor" sei. Er könne für jedes Mitglied garantieren, daß es ohne Illusionen die Uniform anzieht. Fast alle würden wissen, was sie erwartet. Und damit ist doch wohl ein gutes Ziel erreicht . . .

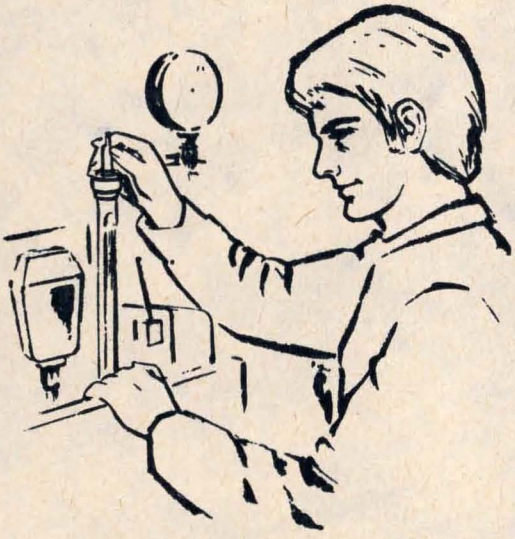
Major Wolfgang Matthées
Zeichnungen: Paul Klimpke

Sie wollen als
Schlosser, Rohrschlosser, Maschinen- und Anlagenmonteure, Elektromonteur, A- und E-Schweißer oder BMSR-Mechaniker
Ihre Tätigkeit wieder aufnehmen?
Bei uns im VEB Chemiekombinat Bitterfeld bestehen vielseitige Einsatzmöglichkeiten!
Wir sind ein großer Exportförderbetrieb der chemischen Industrie.
Sie erhalten entsprechend Ihrer Qualifikation ein interessantes Aufgabengebiet und vielfältige Qualifizierungsmöglichkeiten in der kombinatseigenen Betriebsakademie oder durch Qualifizierung am Arbeitsplatz.

DIE CHEMIE BRAUCHT SIE!



Wir bieten Ihnen gute Verdienstmöglichkeiten und eine vorbildliche soziale Betreuung.
Ihre sofortige Unterbringung erfolgt in modernen Wohnunterkünften.



Richten Sie Ihre Bewerbung an:

VEB Chemiekombinat Bitterfeld
Abt. Kader, 44 Bitterfeld

Reg. Nr. 1/5/76

Lexikalische und andere Gedanken über

Brotteroder Höhenflüge

Peter Bodenstein, der kleinste ASV-Nachwuchsspringer, am Start

Die älteren und neueren Lexika, die beim Schreiben dieser Zeilen neben mir lagen, hatte ich eigentlich herausgesucht, um zu sehen, wie sich die wintersportliche Entwicklung von Brotterode – in dem die hier abgebildeten jungen Skispringer zu Hause sind oder trainieren – in solcherart Nachschlagewerken widerspiegelt. Obwohl ich sonst auf den Informationswert von Lexika schwöre: Diesmal wurde ich enttäuscht. Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß sich in ihnen Entwicklungsgeschichtliches niederschlägt. War die Ansiedlung unterhalb des Großen Inselsberges 1886 lediglich als „Flecken im preußischen Regierungsbezirk Kassel mit einem Amtsgericht und einer ev. Kirche" verzeichnet, so hatte sie sich im „Großen Brockhaus" von 1925 schon zu einer Landgemeinde gemausert. Heute hingegen hat Brotterode Stadtrecht, werden in seinen Produktionsstätten elektrische Fahrzeugausrüstungen und Metallwaren gefertigt. Vom Wintersport ist allerdings auch in „Meyers Neues Lexikon" bloß im Zusammenhang mit der Erholung die Rede. Dafür stieß ich auf eine (zumindest für mich) etwas rätselhafte Entwicklung. Lag Brotterode 1886 nur 578 m über dem Meeresspiegel, so war es 1925 schon um zwei Meter geklettert und hat heute 620 m erreicht. Hat der Meeresspiegel sich in diesen 91 Jahren nun um 42 m gesenkt oder Brotterode sich um diese Differenz nach oben gestreckt? Mögen dies die Geographen und Kartographen klären.

Ein anderes hingegen bedarf keiner Klarstellung mehr, es sei denn im Lexikon: Daß sich die Brotteroder Wintersportler unter den Zeichen unserer Zeit erheblich gereckt und gestreckt haben. Dafür sprechen bereits die Fotos auf diesen Seiten, festgehalten bei der VI. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR. Wer weitere Beweise sucht, findet sie an einer kleinen Tafel nahe der Seimberg-Schanze; es ist dies jener Bakken, der dem hier übenden Springernachwuchs der Armeesportvereinigung Vorwärts gehört und damit Maik und Marko Gohlke, Carsten Gebhardt, Mario Schack, Steffen Peter, Hans-Jürgen Müller, Maik Wenzel, Andreas Pfeiffer, Ingo Lesser und noch ein paar Dutzend anderen mehr.

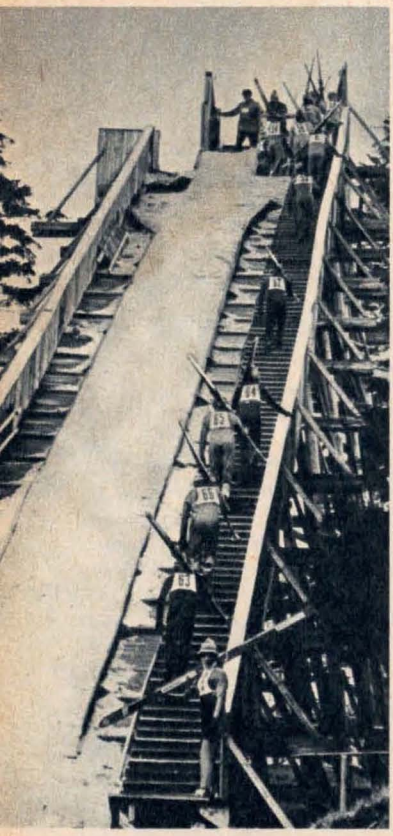
Wann besagte Tafel angebracht wurde, ist mir nicht mehr in Erinnerung. Ich weiß nur, daß sie im Winter 1957/58 noch nicht existierte. Das hatte seinen Grund zweifellos darin, daß eine andere gerade erst am 19. September an eine Barackentür neben dem Eisstadion angeschraubt worden war und nunmehr verkündete, daß es in dem kleinen Bergstädtchen eine „Armeesportgemeinschaft Vorwärts" gäbe. Dabei war – sofern mein Gedächtnis mich nicht täuscht – die Nationale Volksarmee in Brotterode nur durch einen einzigen Uniformierten

Zwischen Anlauf und Aufsprung –
das unbestechliche Kampfgericht

vertreten. Allerdings bürgte sein Name für politisch-moralische und auch wintersportliche Qualität: Oberleutnant Werner Lesser, erfolgreicher Teilnehmer am Spezialsprunglauf der Olympischen Winterspiele von 1956 in Cortina d'Ampezzo. Er war der Stolz Brotterodes und das Idol der Brotteroder Jugend – und damit wohl auch ein (indirekter) Inspirator der gerade ins Leben gerufenen Armeesportgemeinschaft.

Ich lernte sie zwischen Weihnachten und Silvester 1957 kennen. Jedes dritte Kind Brotterodes gehörte ihr damals schon an. Bei der Rodel-Rodel-Rutsch-Partie, zu der die ASG aufgerufen hatte, reihte sich Schlitten an Schlitten; hätte man sie alle hintereinander gestellt, wäre eine Schlange von 230 m entstanden. Bei den Stadt- und Schulmeisterschaften im Lang-, Spezialsprung-, Tor- und Abfahrtslauf sowie in der Alpinen und Nordischen Kombination hatten es die ASG-Funktionäre mit 704 Startern im Kinder- und Jugendalter zu tun. Auf der Pionierschanze (Schanzenrekord 28 m) gab es beeindruckende Sprünge von 23,5 m, 22 m und viele um 21 und 20 m. Meinen Bericht vom Fuße des Großen Inselsberges (AR 4/1958) überschrieb ich damals: „Bei den Werner Lessers von 1968." Und gemeint war damit das Olympiajahr 1968, für das ich die ersten Brotteroder Nachwuchsspringer unter den DDR-Olympioniken sah.

Indes, das Leben verläuft nicht nach den Visionen eines Reporters. Nicht Grenoble 1968, sondern schon Innsbruck 1964 sah mit Dieter Bokeloh und Dieter Neuendorf zwei Brotteroder Armee-Sportler auf den olympischen Bakken. Was sechs Jahre zuvor kaum einer für möglich gehalten hätte, geschah: Mit 214,7 Punkten nahm Dieter Neuendorf auf der mittleren Schanze vor Helmut Recknagel den 5. Platz ein. Dieter Bokeloh jedoch landete mit zwei Sprüngen (83,5 m und 92 m) von der Großen Schanze auf dem 4. Platz dieses Wettbewerbs. Ich erlebte diesen dramatischen Sprunglauf bei den Bokelohs daheim – und das heißt bei seiner Mutter in Benneckenstein und der Oma,



Maik Gohlke, Carsten Gebhardt, Mario Schack und Alexander Munsche

die es vor Aufregung nicht am Fernseher hielt, weswegen sie sich im stilleren Nebenzimmer ans Radio setzte und erst an den Bildschirm zurückkehrte, als das Rundfunkgerät infolge eines Defektes keinen Ton mehr von sich gab . . .

Die Namen der beiden Dieters sind heute zwei von jenen, die auf der Ehrentafel nahe der Brotteroder Seimberg-Schanze stehen. Hinweis darauf, daß hier die Laufbahn vieler bekannter Skispringer unseres Landes begonnen hat. Weitere finden sich: Werner Lesser selbstverständlich, der den Ruhm unseres Skisports mitbegründete – heute Major und Cheftrainer beim ASK Vorwärts Oberhof. Manfred Wolf, der vor etlichen Jahren Skiflugweltrekordler war. Willi Wirth und Alfred Lesser. Schließlich Hans-Georg Aschenbach, der Olympiasieger von 1976 und dreimalige Weltmeister. Alles Sportler mit militärischem

(Dienst)Rang und international bekanntem Namen, die mit ihrem Auftreten und ihren Leistungen sowohl der Republik als auch der Armeesportvereinigung Vorwärts Ehre eingelegt haben.

Der bildliche Vergleich liegt nahe, daß die Brotteroder Seimberg-Schanze deswegen ein Mekka sei. Doch mir scheint, das wäre ein falsches Bild. An den saudiarabischen Wallfahrtsort pilgern die Mohammedaner, um zu beten und das Heil zu erhoffen. Wer von den Jungen aus Brotterode und Umgebung im Winter fast tagtäglich an die Seimberg-Schanze kommt, tut es nicht, um Göttern des Sports zu huldigen, sondern durch fleißiges, ausdauerndes Üben vielleicht einmal so zu werden wie die an besagter Tafel genannten Springer. Noch haben die Jungen schwer an den Sprungstiefeln und den langen Brettern zu tragen, sind sie elf, zwölf, dreizehn Jahre alt. Ihre Namen kennt man meist nur in Brotterode und Umgebung, einige aber auch schon andernorts – aus den Siegerlisten der Kinder- und Jugendspartakiaden. Betreut von Adolf Baldauf, einst gleichfalls Mitglied unserer Nationalmannschaft, holte sich zum Beispiel Maik Gohlke 1977 in Oberhof Spartakiadesilber, nachdem er wenige Wochen zuvor auf der heimatlichen Seimberg-Schanze Nachwuchsmeister der ASV Vorwärts geworden war. Maiks fünfjähriger Bruder Marko war zum selben Anlaß gleich achtundzwanzigmal den Bakken hinuntergesaust und hatte dabei im Feld der sechzig Starter manchen älteren hinter sich gelassen.

Es hat also Früchte getragen, was Trainer, Lehrer und Übungsleiter am 19. September 1957 begonnen hatten, als sie in Brotterode eine Armeesportgemeinschaft Vorwärts gründeten und ihr als Hauptaufgabe die Förderung des Kinder- und Jugendsportes gaben. In diesen zwanzig Jahren sind mehr nationale und internationale Wintersporterfolge errungen worden als in einem ganzen Jahrhundert zuvor. Aus dem einstigen „preußischen Flecken" ist eine sozialistische Sportstadt geworden, deren Skispringer die ganze weite Sportwelt kennt und achtet – von Major Werner Lesser bis zu Oberleutnant Hans-Georg Aschenbach oder Leutnant Jochen Danneberg. Wenn sich darüber schon in der „zweiten, völlig neu bearbeiteten Auflage" von „Meyers Neues Lexikon" nichts findet, gehörte es dann nicht aber in die dritte? Ein Vergleich mit älteren Lexika würde wichtigere und bedeutsamere Steigerungen hervorbringen als die von Höhenlagen über dem Meeresspiegel.

K. H. F.

Fotos: Manfred Uhlenhut

Kreuzworträtsel

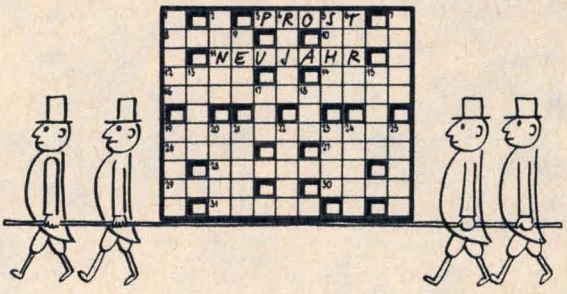
Waagerecht: 1. Gestalt aus „Was ihr wollt", 4. kurzes Gewehr, 10. französischer Strom, 13. Echo, 14. Musikzeichen, 15. Gaststätte, 17. Ringelwurm, 18. Zahl, 19. Stadt in Island, 21. Klagelied, 23. Zahlwort, 25. Indoeuropäer, 27. Romangestalt bei Erik Neutsch, 29. Ersatzanspruch, 32. französischer Fluß, 34. Teil der Funkanlage, 37. junger Laubbaum, 39. kleines Krebstier, 40. Wunschbild, 41. Einheit der Kapazität, 43. Mahlzeit, 46. japanische Hafenstadt, 49. südostfinnische Stadt, 52. sportliche Veranstaltung, 55. Nebenfluß der Wolga, 56. Windschatten, 57. Ort im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 58. Dremenheld Goethes, 59. Unterkunft für Autoreisende, 60. Hauch, 63. Monatsname, 64. Lebewesen, 66. Teil eines Sinnesorgans, 68. italienischer Volkstanz, 70. lockeres Staatenbündnis, 72. Anschrift, 74. Spielkartenfarbe, 76. das zum Handeln Drängende, 77. Dreisatzrechnung, 82. nördlicher Teil des Stillen Ozeans, 87. europäisches Grenzgebirge, 88. Bad in Belgien, 89. Stern im Sternbild Walfisch, 90. Sichtvermerk auf einem Paß, 91. Zeit zwischen Sonnenuntergang und -aufgang, 92. starkes Drahtseil, 94. Gestalt aus „Die Meistersinger von Nürnberg", 95. besondere Begabung, 97. Kreisstadt im Bezirk Halle, 100. Schlangenart, 103. Insel im Greifswalder Bodden, 105. niederländischer Dichter, gest. 1932, 107. sportliches Wurfgerät, 109. Futterstoff, 111. Baumstraße, 113. Grundbestandteil, 116. lyrisches Chorwerk, 120. spanische fortschrittliche Schriftstellerin, gest. 1950, 121. russischer Landschaftsmaler des vor. Jh., 125. europäischer Grenzfluß, 126. Dauerwurst, 129. Scheuermittel, 130. beigefügtes Schriftstück, 133. Stadt auf Honshu, 134. Maul des Rotwilds, 135. Tonstufe, 136. Tanzpädagoge, gest. 1958, 137. unvergorener Fruchtsaft, 138. Anfang, Spitze, 139. Hauterkrankung, 140. Entfernungsmesser, 141. Folge, Reihe.

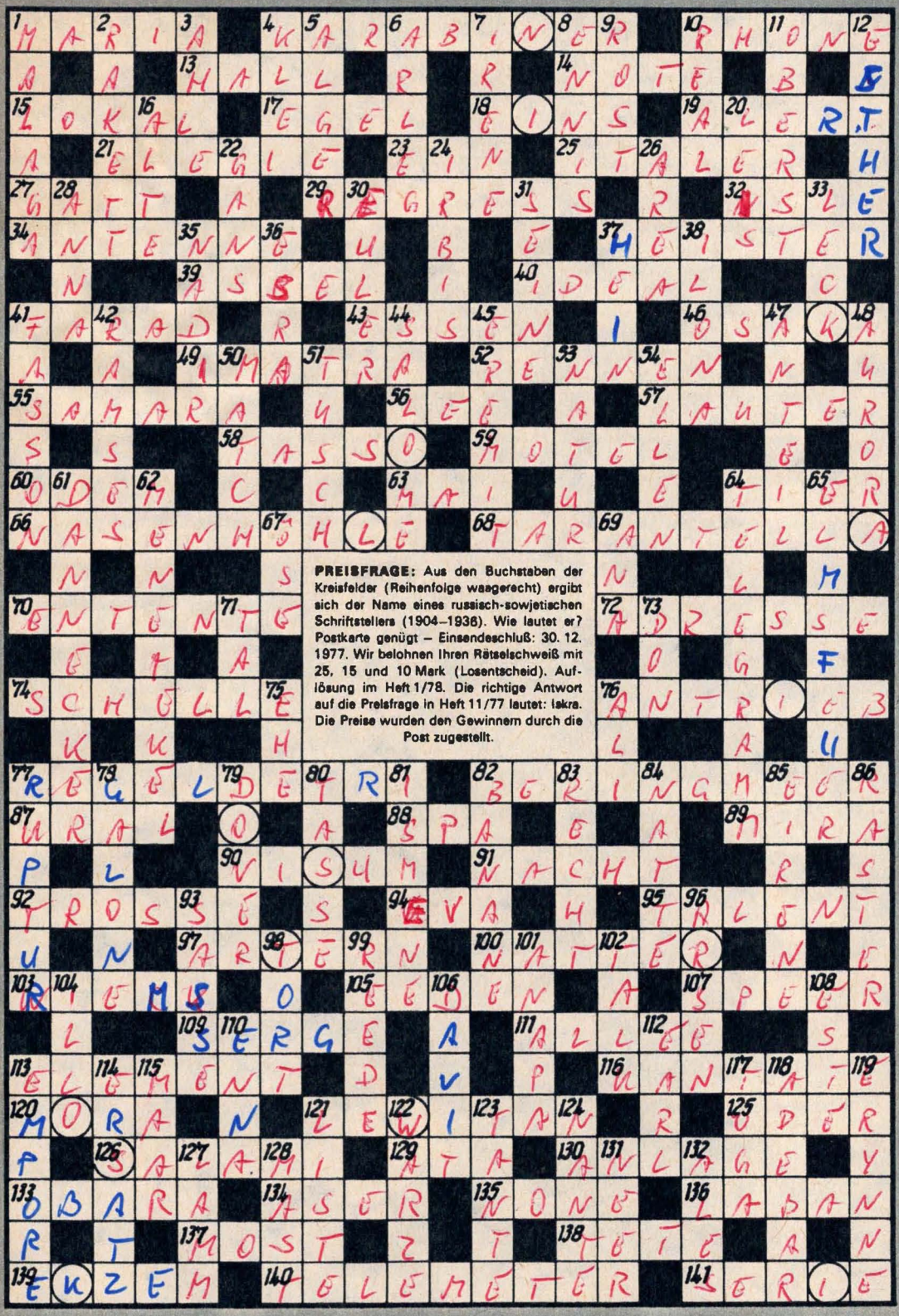
Senkrecht: 1. starker Süßwein, 2. Tennisschläger, 3. Stechwerkzeug, 4. fetter, zäher Boden, 5. Hauptstadt Algeriens in der Landessprache, 6. algerischer Journalist und Kommunist, 7. Gestalt aus „Rienzi", 8. Stadt in Irland, 9. Pflanzenkrankheit, 10. alte spanische Münze, 11. Offiziersdienstgrad, 12. Oper von Robert Hanell, 16. weibliches Rollenfach, 20. mittelalterliches Volkslied, 22. Schwimmvogel, 24. Schneeleopard, 26. Fläche, 28. Gestalt aus „Nabucco", 30. Schweizer Mathematiker des 18. Jh., 31. nordfranzösischer Fluß, 33. schadhafte Stelle im Schiffskörper, 35. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 36. spanischer Fluß, 37. Chemiker, NPT, 38. weiblicher Vorname, 41. Lebensart, 42. Name ägyptischer Könige, 44. Oper von Richard Strauss, 45. Einsiedler, 47. Mitbesitz, 48. Name das russischen Kreuzers, der am 7. 11. 1917 das Signal zum Sturm auf das Winterpalais in Petrograd gab, 50. Wettkampf, 51. Musikbegleitung bei einem Hochruf, 53. Wesensart, 54. weiblicher Vorname, 61. deutscher Bildhauer des 18./19. Jh., 62. Roman von Friedrich Wolf, 64. Drahtnachricht, 65. elektrische Spitzenentladung, 67. Verschlußteil, 69. Sammlung von Aussprüchen, 71. sowjetischer Schachgroßmeister, 73. Strom im Westen der UdSSR. 75. Lebensgemeinschaft, 76. Kalifennama, 77. Zerreißung, 78. Borte, Trasse, 79. südostanglische Hafenstadt, 80. Trinkgefäß, 81. Tochter des Ödipus, 82. Südfrucht, 83. gesetzlich begründete Freiheit, etwas zu tun, 84. ein Gewebe, 85. griechische Friedensgöttin, 86. Bildelement, 93. Schauspielerin der DDR, 96. chemisches Element, 98. Beleidigung, 99. offener Schiffsankerplatz, 101. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 102. wasserhaltiges Magnasiumsilikat, 104. Gestalt aus „Wallenstein", 106. Schiffskran, 108. Sowjetbürger, 110. Stedt auf Sizilien, 112. englischer Titel, 113. erhöhter Sitzraum, 114. Äquivalent, 115. kratarförmiga Senke, 117. altrömisches Obergewand, 118. Name das Storches in der Fabel, 119. griechische Göttin, 121. Zusammenstellung, 122. Wucherung von Hautpapillen, 123. Verwandte, 124. Altberliner Original, 127. Jungtier, 128. Teil eines Segelbootes, 131. Untiefe, 132. südfranzösische Stadt.

Auflösung aus Nr. 11/77

Waagerecht: 1. Gaffel, 9. Alraun, 13. Mineralquelle, 14. Etamin, 16. Tirade, 18. Gerede, 20. Lei, 21. Elemer, 23. Egge, 25. Rasse, 27. Peter, 29. Inge, 31. Leere, 33. Angel, 35. Email, 36. Stein, 39. Aasen, 42. Kabale, 44. Tangens, 47. Adenom, 50. Arda, 51. Sure, 52. Asse, 55. Lansere, 58. Raum, 60. Beere, 62. Tann, 63. Golf, 64. Aisne, 65. Inn, 66. Kelim, 67. Amt, 68. Tibet, 70. Neer, 71. Emba, 73. Etmal, 76. Oka, 77. Bai, 78. tarom, 79. Salam, 80. Ort, 81. Ree, 82. Nebel, 83. Nobel, 84. Ots, 85. Nei, 86. Alleg, 89. Elis, 92. Tand, 94. Gerte, 97. Nis, 98. Gagat, 99. Weg, 100. Arete, 102. Atem, 104. Mode, 106. Legal, 109. Rate, 111. Alabama, 113. René, 114. Main, 115. Nora, 117. Sender, 119. Granada, 123. Oberon, 125. Hanoi, 127. Reise, 129. Gomel, 132. Gatte, 135. Lapis, 139. Enid, 140. Moral, 142. Rhone, 145. Rade, 146. Selene, 148. Boa, 149. Gebiet, 151. Arelat, 152. Engels, 153. Kernkraftwerk, 154. Seeger, 155. Tantal.

Senkrecht: 1. Gretel, 2. Flagge, 3. Emir, 4. Liner, 5. Temes, 6. Ballen, 7. Equipe, 8. Debet, 9. Alter, 10. Leim, 11. Amarna, 12. Niesel, 15. Meer, 17. Reim, 19. Dame, 22. Leis, 24. Gera, 26. Sana, 28. Elan, 30. Giro, 32. Esla, 34. Gag, 35. Ende, 37. Terz, 38. Itala, 40. Assel, 41. Earl, 42. Knab, 43. Base, 45. Nenner, 46. Elegie, 48. Nias, 49. Mime, 53. Seni, 54. Erie, 56. Anke, 57. Romm, 58. Ritt, 59. Unna, 61. Entomologie, 64. Ameisenigel, 68. Titania, 69. Baribal, 70. Nastase, 72. Abbrand, 74. Malabar, 75. Lamelle, 87. Lara, 88. Ente, 90. Igel, 91. Samara, 92. Tamara, 93. Atom, 95. Eger, 96. Tran, 100. Ares, 101. Eton, 103. Tango, 105. Danae, 107. Geer, 108. Lein, 110. Nara, 112. Gros, 114. Mehl, 116. Abel, 118. Egon, 120. Riga, 121. Nut, 122. Dreh, 124. Ovid, 126. Neon, 128. Ihne, 129. Gelass, 130. Misere, 131. Edel, 133. Albert, 134. Traufe, 136. Areg, 137. Patent, 138. Sessel, 140. Meter, 141. Rehna, 143. Ogowe, 144. Ebert, 147. Lake, 150. Inka.





PREISFRAGE: Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich der Name eines russisch-sowjetischen Schriftstellers (1904–1936). Wie lautet er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 30. 12. 1977. Wir belohnen Ihren Rätselschweiß mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 1/78. Die richtige Antwort auf die Preisfrage in Heft 11/77 lautet: Iskra. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

„Festival, Festival . . . ich wart' auf dich in Kuba zum nächsten Festival!" Wer möchte dieser musikalischen Aufforderung der temperamentvollen jungen Männer nicht Folge leisten? Manguaré nennen sie sich und gehörten während des 7. Festivals des politischen Liedes Anfang dieses Jahres zu den Publikumslieblingen der Berliner Jugend.
Was das kubanische Sextett – Pancho, Santiago, Andres, Victor, Orlando und Gorge – damals zeigte und zu Gehör brachte, konnte allerdings nur ein kleiner Ausschnitt der reichen kubanischen Musik- und Liedformen sein. Die Manguarés beherrschen den Dancón, aus dem sich der Cha-Cha-Cha entwikkelte, ebenso wie die Guajira oder den Guaguancó, bei dem ausschließlich Rhythmusinstrumente eingesetzt werden wie Bongos, Tumbadoras oder Maracas, also Trommeln, Rasseln, Rumbahölzer usw.
Die jungen Kubaner verstehen sich als politische Sänger. Seit ihrer Gründung im Jahre 1971 gastierte die Gruppe u. a. in Mexiko, in der DDR und Angola, in der Sowjetunion und in Italien. Sie sang vom Aufbau ihrer Heimat, von der Liebe, dem Glück des jungen Kuba. Einsatzbereitschaft und persönlichen Mut zeigte die Gruppe während ihres sechsmonatigen Aufenthaltes in der Volksrepublik Angola im Jahre 1976. Sie trat dort vor Kämpfern der Volksbefreiungsstreitkräfte, in Grenzdörfern vor Bauern auf. Wankelmütig durch von Feinden verbreitete Desinformationen geworden, wußte mancher Angolaner nicht, auf welcher Seite er stehen sollte. Die Manguarés aus dem fernen Kuba sangen, diskutierten, tanzten, agitierten mit den Männern und Frauen. Ihre Lieder, ihr Auftreten – so hörten es die Kubaner Monate später von angolesischen Genossen – haben mitgeholfen, die Bauern auf die revolutionäre Seite zu bringen. Viele unterstützten die FAPLA oder traten ihr als Kämpfer bei. Auch in der jungen afrikanischen Republik bewahrheiteten sich damit die Worte eines bekannten kubanischen Politikers: „Unsere Lieder, die Musik, die Texte haben oft bei der Entlarvung von Diktatoren und sozialen Mißständen mehr Wirkung hervorgerufen als manch dicke politische Broschüre . . ."

Bernd Reimer
Fotos: Uwe Steinberg

Die Manguarés

interessant vielseitig lohnenswert

DEWAG

Für die Erfüllung der volkswirtschaftlichen Aufgaben benötigt der Seehafen Rostock laufend männliche und weibliche Mitarbeiter über 18 Jahre.

Für den see- und landseitigen Umschlag

Hafenumschlagarbeiter
(nur männliche Bewerber)

Ladungskontrolleure
(weibliche und männliche Bewerber)
für Zählarbeiten

Schlosser, Elektriker und Instandhaltungsmechaniker
(für Reparaturarbeiten)

Wir bieten:
- leistungsabhängige Entlohnung
- Schichtprämie
- Jahresend- und Treueprämie
- für Ledige Unterbringung in modernen Wohnheimen
- Unterstützung bei der Bereitstellung von Wohnraum in angemessener Frist für Familien

Bewerbungen mit ausführlichem Lebenslauf richten Sie bitte an unsere Außenstellen

1071 Berlin
Wichertstraße 47
Tel.: 4497889

701 Leipzig
Postfach 950
Tel.: 200502

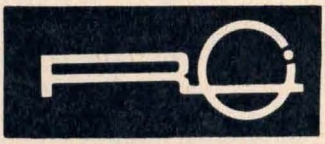
8023 Dresden
Rehefelderstraße 5
Tel.: 577176

501 Erfurt
Kettenstraße 8
Tel.: 29293

25 Rostock
Haus der Gewerkschaften
Hermann-Duncker-Platz 1
Zimmer 103
Tel.: 383560

VEB KOMBINAT
SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT
-DEUTFRACHT / SEEREEDEREI-
ZENTRALES WERBEBÜRO DER HANDELSFLOTTE UND DER SEEHÄFEN

VEB Kombinat Rohrleitungen
und Isolierungen Leipzig
7021 Leipzig, Hohmannstr. 1



Maschinen- und Anlagenmonteure
Rohrleitungsmonteure
Schweißer
(aller Prüfgruppen)
Montageschlosser
Reparaturschlosser
Lager- und Transportarbeiter

Bewerbungen erbeten an:

VEB Montagewerk Leipzig
7021 Leipzig, Bitterfelder Str. 19

VEB Industrie- und Kraftwerksrohrleitungen Bitterfeld
44 Bitterfeld, Glückaufstr. 2

VEB Rohrleitungsbau Ludwigsfelde
172 Ludwigsfelde, OT Struveshof

VEB Industrierohrleitungsmontagen Berlin
113 Berlin, Herzbergstr. 55/57

VEB Rohrleitungsbau Karl-Marx-Stadt
901 Karl-Marx-Stadt,
Limbacher Str. 35

Isolierer, Klempner und Schlosser
Isolierhelfer

Bewerbungen erbeten an:
VEB Industrie-Isolierung Leipzig
7021 Leipzig, Bitterfelder Str. 15

Dreher
Industrieschmiede
Facharbeiter für Umformtechnik

Bewerbungen erbeten an:
VEB Flanschwerk Bebitz
4341 Bebitz, über Könnern

Schlosser für Montage und Vorrichtungsbau
E-G-Schweißer
Facharbeiter für Rohrleitungselemente
Maschinenarbeiter
Kranfahrer
Rohrwerksdreher

Bewerbungen erbeten an:

VEB Rohrleitungsbau Werdau,
962 Werdau, Greizer Str. 38

Wir garantieren:

- Leistungsgerechte Entlohnung nach den gültigen Tarifen und Auslösung bei Baustelleneinsatz laut Montageabkommen
- gute Aus- und Weiterbildung – auch in Betriebsschulen – mit einer gesicherten beruflichen Perspektive
- gute Arbeitsbedingungen auf den Baustellen unserer Republik
- Erholungsmöglichkeiten in kombinatseigenen Ferienheimen, auf Campingplätzen im In- und Ausland sowie in FDGB-Erholungsheimen in allen Gegenden der DDR

Reg. Nr. I/13/76

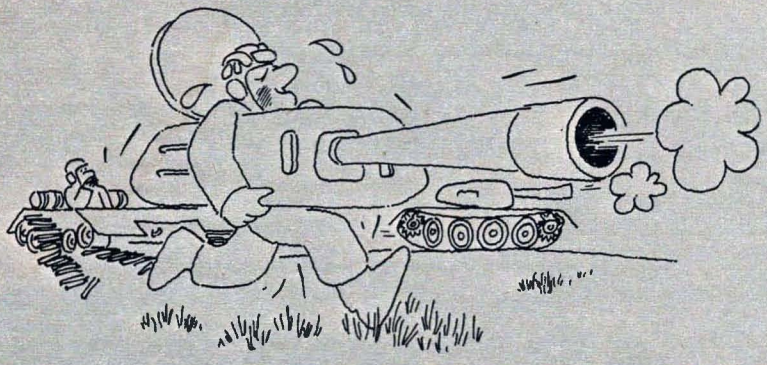
UNSER TITEL: Raketenzerstörer der sowjetischen Seekriegsflotte auf Reede. Es ist ein Schiff der „Slawny"-Baureihe, die in Fortführung der bewährten Konzeption für moderne Kampfschiffe mit starker Raketenbewaffnung und dazugehöriger Elektronik ausgerüstet ist. Neben den Raketen zur Bekämpfung von See- und Luftzielen sind Universal-Rohrwaffen, Torpedosätze und reaktive Wasserbombenwerfer an Bord. Die Zerstörer stellen, ob mit herkömmlicher oder mit Raketenbewaffnung, schnelle und hervorragende Kampfeinheiten dar, die im Bestand der verschiedenen Ozeanflotten vielseitige Gefechtsaufgaben übernehmen können. Ihre Torpedos werden vorwiegend gegen Unterwasserkräfte eingesetzt.
Foto: Kapitän 3. Ranges L. Jakutin

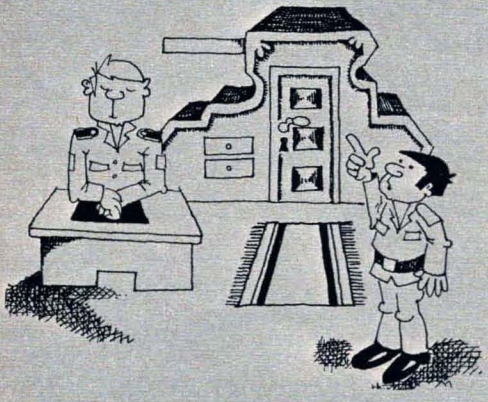
Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann, Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 30. 9. 1977

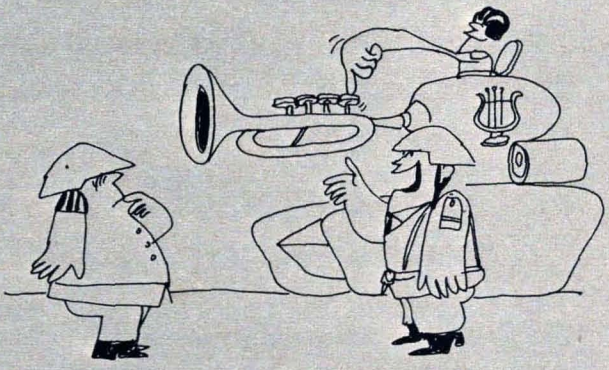
INHALT

3 Was ist Sache?
4 Alle Jahre wieder . . .
6 Ehe man Meister wird . . .
14 Postsack
18 Über die Leuchtkraft mancher Köpfe
22 Mit sechzehn bei Budjonnys Reitern
26 AR international
28 Simulanten an Simulatoren
34 AR Information/Bekleidung und Ausrüstung
36 Barboss
43 AR-Kalender 1978
58 Bildkunst
60 Typenblätter
62 Sonne über dem Mekong
66 Das Leben in Liedern
68 Die Räuber vom Töpfermarkt
72 Zeltgeflüster
76 Bettgeschichten
78 Kameraden
82 Jugendklub unter Waffen
86 Brotteroder Höhenflüge
92 Rätsel
94 Die Manguáres

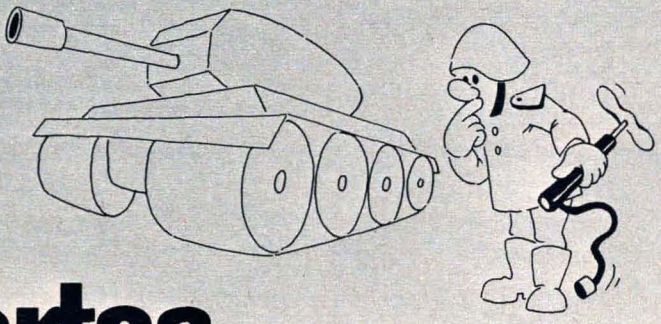




„Na und, noch nie 'nen Panzerschrank gesehen?"

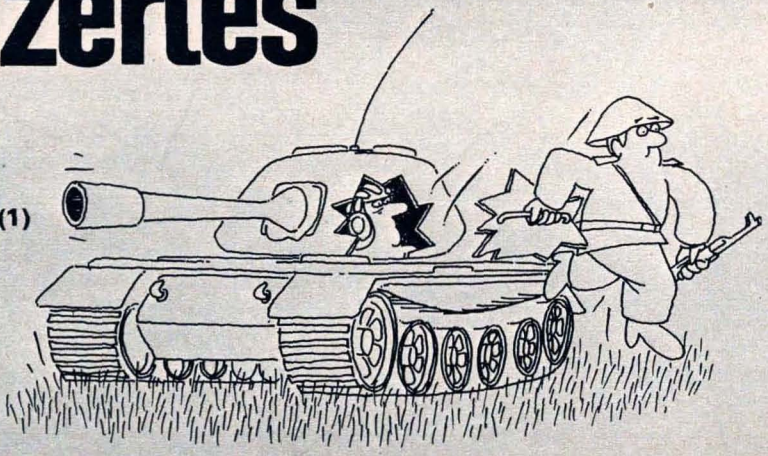


„. . . und als kulturelle Neuerung empfehlen wir den großen Zapfenstreichpanzer!"



Gepanzertes

von
Gerhard Herma (2)
Manfred Pirlich (1)
Hans Joachim Jordan (1)
und
Michael Beier (1)



ar 31036

EVELYN HEIDENREICH (DDR)